Washington Irving's sämmtliche Werke.

Zwanzigstes bis zweiundzwanzigstes Bändchen.

Die Geschichte des Lebens und der Reisen Christoph's Columbus.

Erstes bis drittes Bändchen.

BIBLIOTHECA CIVITATIS HERSNBERGENSIS.

Frankfurt am Main, 1828.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Die Geschichte
des
Lebens und der Reisen
Christoph's Columbus
von
Washington Irving.

Aus dem Englischen übersetzt.

Späte Jahrhunderte
Sehen die Zeit, wo der Ocean
Löſ't die Bande der Dinge, wo großer
Erdstrich sich aufthut, ein Tiphys
Neue Welten entdeckt, nicht der Länder
Letztes ist Thule.

Seneca's Medea.

Erstes bis drittes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1828.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Vorrede des Uebersetzers.

Indem ich den Wünschen des Herrn Verlegers durch Uebernahme einer Verdeutschung des trefflichen Geschichtswerkes aus der Feder des genialen Washington Irving nachkomme, habe ich billig um Nachsicht zu bitten, wo die eilende Arbeit mir Fesseln anlegte und die Uebersetzung wohl überhaupt nicht so vorzüglich erscheinen könnte, als es der Gegenstand und dessen ausgezeichnete Behandlung verdient.

Das Motto hat Aufsehen erregt, wo ich es mittheilte. Wiewohl es in den vier Bänden der vor mir liegenden englischen Ausgabe in dem lateinischen

Original abgedruckt ist, so schien mir doch die Uebertragung in's Deutsche wünschenswerth, um sogleich auch dem Laien den überraschenden Genuß zu verschaffen. So wie es Irving gibt, stimmt es nicht ganz mit anderen Ausgaben des Tragikers Seneca überein, welche Tethys (des Oceanus Gemahlin) statt Tiphys (der Argonauten Steuermann) lesen; auch ist die prosodische Regel in der Versabtheilung verletzt worden. Während ich jedoch diese Stelle aus Seneca's Medea nach Anleitung unseres Autors frei übertrug und der Verdeutschung dadurch einen natürlicheren Ausdruck geben konnte, will ich doch hier, den Männern vom Fach zur Genüge, auch die prosodisch richtige Uebersetzung mit Aufnahme jener Variante geben. Die Stelle des Chors, aus welchem sie entnommen ist, lautet im aristophanisch-anapästischen Metrum ungefähr so:

Wohl der Nachwelt Jahrhunderte tagen,
Wo der Ocean wird lösen der Dinge
Bande und weit raget ein Erdstrich hin,
Wo Tethys enthüllt Welten dem Auge,
Nicht der Länder letztes ist Thule.

Irving äußert sich in dem Anhang von der At-

lantis des Plato über das Merkwürdige dieser unbewußten Prophezeihung, welche wenigstens zeige, wie die Bilder der entzündeten dichterischen Phantasie oft dem Prophetenwort nahe kommen. In Uebereinstimmung damit stehen die Worte Schillers, wo er Columbus anredend, auf die neue Welt hinweist:

Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer;
Wäre sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius steht Natur in ewigem Bunde,
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Es ist immer eine angenehme und erfreuliche Beschäftigung, dem bahnmachenden Genius auf seinen Spuren nachzugehen und die Geheimnisse seines Heranreifens zu belauschen.

Selbst manchem erwachsenen Leser mag es bei diesem Buche zu Muthe werden, wie dem ungeduldigen Knaben, welcher seinen Robinson nicht liest, sondern verschlingt, sich im einsamen Genuß innigst in alle Drangsale und Entbehrungen, denen sein Held unterworfen ist, hineinlebt, und nur davon

träumt, auch einmal so groß und berühmt zu werden.*) Dann verschwindet es wieder, wie eine reizende Sage in den Hintergrund der Geschichte, und alle Sturm- und Sonnenschein-Landschaften des einfachen und darum so mächtigen Erzählers scheinen nur optische Täuschungen gewesen zu seyn.

Spielend knüpft sich bei dem Aufrollen des geheimnißvollen Vorhangs in der Kunde von Columbus das träumend sich erinnernde und prophetisch träumende Alterthum in den Namen Thule und Atlantis an die ganze romantische Welt des Mittelalters, und dieses wieder an unsere Zeit, an den König in Thule und des bizarren Hofmann Atlantis im Mährchen vom goldnen Topf.

Noch ist es schön und beziehungsreich, daß der fromme und kühne, ausdauernde Columbus den Namen seines Erlösers, wie sein Heiliger dessen

*) Herr Sauerländer wird sich vermuthlich entschließen, eine gedrängte Biographie Christoph's Columbus nach diesem Werke für den Gebrauch der Jugend bearbeiten zu lassen.

Bürde trug, welcher darunter zu vergehen meinte, da es ihm war, als trage er eine Welt auf seinen Schultern. So schritt Columbus durch die brausenden Strudel, über den himmeltragenden Atlas hinaus, ein Christophorus, die beiden Ufer verbindend, und pflanzte dort die Fahne des Kreuzes. Viel Blut mußte fließen in der neuen Welt, und es ist als ob die Genien der Menschheit jene wilden Stürme aufgereizt hätten, welche Columbus auf seiner Rückfahrt mit seinem Geheimniß zu begraben drohten; aber höher geweihte Geister dämpften die Wuth der Elemente und zeigten über der Sturmwelt Märtyrerkronen für beide, Heiden und Christen.

Bedeutungsvoll ist auch der Name, mit dem ihn die Geschichte nennt. Columbus wollte, als er nach Spanien kam, Colon, (colonus) der Ansiedler, genannt seyn. Noch lieber möchten wir ihn mit der Taube (columba) vergleichen, wenn sein Geist den Oelzweig des Friedens brächte über die entzweite neue Welt, welche jetzt erst seinem Namen die Ehre gibt. In der That existiren Familien, welche ihren Namen und ihre Herkunft von der Familie unseres

Colombo *) ableiten und eine Taube mit einem Oelzweig im Wappen führen.

M.

---

*) Das Wappen, womit der König von Spanien Columbus nach der Entdeckung der neuen Welt begnadigte, ist in dem 7. Kapitel des 5. Buchs dieses Werkes beschrieben; er erhielt den Thurm und den Löwen von Castilien und Leon, und, um die entdeckte Welt zu bezeichnen, eine Inselgruppe von Wellen umgeben. Ueber das ursprüngliche Siegel seiner Familie und über die Wappen der Colombos in Italien findet sich bei Irving keine Notiz.

Vorrede.

Als ich mich im Winter 1825 — 26 zu Bordeaux aufhielt, bekam ich einen Brief von Herrn Alexander Everett, Gesandten der nordamerikanischen Freistaaten zu Madrid, der mich mit einem gerade unter der Presse befindlichen Werke des Don Martin Fernandez de Navarrete, Secretärs der Königlichen Akademie der Geschichte rc. bekannt machte, welches eine Sammlung von Documenten über die Reisen des Columbus enthalten sollte, worunter sich viele neu entdeckte von äußerster Wichtigkeit befänden. Herr Everett äußerte bei dieser Gelegenheit, wie wünschenswerth es wäre, wenn dieses Werk von einem unserer Landsleute ins Englische übertragen würde. Ich theilte diese Ansicht, und da ich schon

seit geraumer Zeit einen Besuch in Madrid beabsichtigt hatte, so reiste ich kurz darauf nach dieser Hauptstadt, mit dem Vorsatze, während meines dortigen Aufenthaltes die Uebersetzung dieses Werkes selbst zu unternehmen.

Bald nach meiner Ankunft erschien die Sammlung des Herrn Navarrete. Ich fand, daß sie viele bis dahin unbekannte Documente enthielt, welche über die Entdeckung der neuen Welt mehr Licht verbreiteten, und in hohem Grade von dem Eifer und der Thätigkeit des gelehrten Verfassers zeugten. Indessen gab das Ganze doch vielmehr eine Masse reicher Materialien zu einer Geschichte, als diese selbst. So unschätzbar auch solche Thatsachen für den fleißigen Forscher seyn mögen, so wirkt doch der Anblick unzusammenhängender Papiere und Actenstücke abschreckend auf den gewöhnlichen Leser, welcher eine deutliche und fortlaufende Erzählung verlangt. Diese Umstände machten, daß ich in meinem Vorsatze wankend wurde; aber der Gegenstand war so interessant und nationell, daß ich mich nicht entschließen konnte, ihn aufzugeben.

Wie ich mir die Sache reiflicher überlegte, ent-

deckte ich, daß es zwar ziemlich viele Bücher in verschiedenen Sprachen gäbe, welche von Columbus handelten, daß dieselben jedoch sämmtlich beschränkte und unvollständige Nachrichten über sein Leben und seine Reisen enthielten, während eine Menge werthvoller Einzelnheiten über den Gegenstand nur im Manuscript oder in der Form von brieflichen Mittheilungen, von Journalnachrichten oder öffentlichen Urkunden existirten. Eine Geschichte, mit gewissenhafter Treue aus diesen verschiedenen Materialien gezogen, schien mir eine Lücke in der Literatur auszufüllen, und versprach mir eine befriedigendere Beschäftigung und ein willkommneres Werk für mein Vaterland zu seyn, als die Uebersetzung, mit welcher ich umging.

Die großen Begünstigungen, welche ich bei meiner Ankunft in Madrid fand, gaben mir Muth, ein solches Werk zu unternehmen. Ich wohnte in dem Hause des amerikanischen Consuls, O. Rich, Squire, eines der unermüdlichsten Bücherkenner in Europa, welcher mehrere Jahre hindurch besondere Nachforschungen nach allen möglichen Documenten über die älteste Geschichte Amerika's gemacht hatte.

In seiner reichen und seltnen Bibliothek fand ich eine der besten Sammlungen über die Geschichte der spanischen Colonieen, worunter viele Documente waren, nach welchen ich anderwärts vergeblich gesucht haben würde. Diese Werke stellte er zu meiner völlig freien Benutzung, mit einer Liberalität und einem Vertrauen, wie sie bei den Besitzern solcher seltnen und werthvollen Werke wenig angetroffen werden; seine Bibliothek ward meine Hauptquelle im Verlauf der unternommenen Arbeit.

Ferner standen mir die Königliche Bibliothek zu Madrid und die Bibliothek des Jesuiten-Collegiums von St. Isidor, zwei berühmte und ausgedehnte Sammlungen, bei welchen große Ordnung und Liberalität herrscht, zu Gebote. Von Don Martin Fernandez de Navarrete, welcher viele bedeutende und interessante Actenstücke näherer Belehrung mittheilte, die er im Laufe seiner Nachforschungen entdeckt hatte, wurde mir der freundlichste Beistand geleistet: und ich kann mich nicht enthalten, dem beharrlichen Eifer dieses würdigen Mannes meine Bewunderung zu zollen, als eines der letzten Veterane der spanischen Literatur, welcher in seinen Studien fast

ganz auf sich selbst beschränkt, aber in seinen Nachforschungen unermüdlich ist, in einem Lande, wo gegenwärtig literarische Bemühungen nur wenig Aufmunterung und Belohnung finden.

Ich muß außerdem noch die Liberalität des Herzogs von Veraguas, des stammhaltenden Abkömmlings von Columbus, erwähnen, welcher mir die Einsicht seiner Familienarchive gestattete und sich ein besonderes Vergnügen daraus machte, mir die Schätze zu zeigen, welche sie enthalten. Endlich darf ich nicht vergessen, meinem trefflichen Freunde Don Antonio de Ugina, Schatzmeister des Prinzen Francisco, einem Manne von Talenten und Gelehrsamkeit, und besonders in der Geschichte seines Vaterlandes und der von demselben abhängigen Länder wohl unterrichtet, meinen innigen Dank darzubringen. Seinen unverdrossenen Nachforschungen, seinen stillen, ungenannten Beiträgen verdankt die Welt einen großen Theil der sicheren Belehrung, welche nunmehr über die Thatsachen der ersten Colonisation gegeben werden kann. Dieser Mann ist in dem Besitz der meisten Papiere seines verstorbenen Freundes, des Historikers Munjos, welcher durch den Tod mit-

ten in seinen wichtigen Arbeiten unterbrochen wurde. Diese und mancherlei andere Documente sind mir von Don Antonio mit einer Güte und Freundlichkeit mitgetheilt worden, welche meine Verbindlichkeit sehr erhöhete, ohne sie mir drückend zu machen.

Mit diesen und anderen Hülfen, welche mir meine besonderen Verhältnisse am Ort gewährten, habe ich versucht, nach besten Kräften und mit möglichster Benutzung der Zeit, welche mir bei dem Aufenthalt in einem fremden Lande zu Gebote stand, diese Geschichte zu schreiben. Ich habe sorgfältig alle Werke, gedruckte und im Manuscript vorhandene, verglichen, welche mir mit dem Gegenstande in Beziehung zu stehen schienen; indem ich dieselben, so weit es in meiner Macht war, mit Original-Documenten, diesen sicheren Leuchten historischer Forschung, zusammenhielt, und versuchte, die Wahrheit aus widersprechenden Zeugnissen zu ermitteln, welche einmal unvermeidlich sind, wo mehrere Personen dieselben Thatsachen erzählen, indem sie dieselben aus verschiedenen Standpunkten und unter dem Einflusse verschiedenartiger Interessen und Empfindungen betrachten.

Bei der Ausführung dieses Werkes habe ich es vermieden, mich bloßen Speculationen oder allgemeinen Betrachtungen hinzugeben, solche ausgenommen, welche die Natur des Gegenstandes herbeiführte, indem ich es vorzog, eine genaue und ausführliche Erzählung zu geben, dabei keinen Umstand auszulassen, welcher zur Charakteristik der Personen, Begebenheiten und Zeiten zu gehören schien, und mich bemühte, jede Thatsache in einem solchen Gesichtspunkte zu zeigen, daß der Leser ihre Bedeutenheit erkennen möge und zu eigenen Betrachtungen und Schlüssen veranlaßt werde.

Da viele Punkte in der Geschichte Erläuterungen erforderten, welche aus gleichzeitigen Ereignissen und der Literatur der Zeit geschöpft werden mußten, so habe ich es vorgezogen, statt die Erzählung damit zu überladen, am Ende des Werkes abgesonderte Erläuterungen mitzutheilen. Dieses setzte mich zugleich in den Stand, mich in eine größere Breite des Einzelnen einzulassen, wo der Gegenstand von origineller oder besonders anziehender Natur war und die Quellen der Belehrung der Art, daß sie sich nicht in den planen Gang der Lectüre fügten.

Bei allem dem übergebe ich dem Publikum dieses Werk mit großer Schüchternheit. Alles, was ich dabei zu meinen Gunsten sagen darf, ist, daß ich von einem ernsten Streben nach Wahrheit ausging, frei von Vorurtheilen über die in meiner Geschichte geschilderten Nationen, von großem Interesse für meinen Gegenstand und von dem Eifer belebt, durch Fleiß viele Mängel zu ersetzen, deren ich mir wohl bewußt bin.

Madrid, 1827.

Washington Irving.

Erstes Buch.

Einleitung.

Ob in alten Zeiten, jenseits der Geschichte oder der Ueberlieferung, in einer weit entfernten Periode der Kultur, wo, wie Einige meinen, die Künste in einer dem späteren Alterthum unbekannten Vollkommenheit geblüht haben mögen, eine Gemeinschaft bestand zwischen den entgegenstehenden Küsten des atlantischen Meeres; ob die egyptische Sage von der Insel Atlantis, welche Plato erzählt, wirklich keine Fabel, sondern die dunkle Ueberlieferung von einem großen Lande war, welches durch eine jener mächtigen Erschütterungen unserer Erdkugel gebildet worden, die von dem Ocean die Spuren auf den Gipfeln hoher Berge hinterlassen haben, dieses wird immer Gegenstand weitaussehender und erträumter Speculationen bleiben. So weit sich die beglaubigte Geschichte erstreckt, ist von dem Festlande und von den Inseln der westlichen Halbkugel bis zu ihrer Ent=

deckung gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts nichts bekannt gewesen. Ein umherirrendes Schiff mag einst die Küsten der alten Festlande aus dem Gesicht verloren haben und von Stürmen durch die Wildniß der Gewässer getrieben worden seyn, ehe ein Compaß entdeckt war, aber es kehrte nie zurück, um die Geheimnisse des Oceans zu entschleiern. Und obgleich von Zeit zu Zeit manches Beweisstück nach den Ufern der alten Welt geschwommen kam, welches den verwunderten Bewohnern die Gewißheit von Land weit hinter ihrem Wasser-Horizonte geben konnte, so versuchte doch Keiner, ein Segel zu spannen und dieses in Geheimniß und Gefahr gehüllte Land aufzusuchen. Oder wenn die Sagen der Scandinavischen Seefahrer Grund haben und ihr mysteriöses Vinland die Küste von Labrador, oder das Gestade von Neufundland war, so hatten sie doch von der neuen Welt nur vorübergehende Schimmer, welche auf keine gewisse oder festbegründete Kenntniß leiteten und in kurzer Zeit der Menschheit wieder verloren gingen. *) Ausgemacht ist es, daß im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, als die hellsten Köpfe in allen Richtungen den zerstreuten Lichtern der Erdkunde nachgingen, noch eine tiefe Unwissenheit über die westlichen Regionen des atlantischen Meeres unter den Gelehrten herrschte; seine weiten Gewässer wurden mit Ehrfurcht und Verwunderung betrachtet,

---

*) Man lese in den Erläuterungen am Ende dieses Werkes den Artikel: Scandinavische Entdeckungen.

als schienen sie die Welt mit einem Chaos zu begränzen, in welches keine Vermuthung eindringen könne, und jeder Versuch einer Unternehmung gefürchtet werde. Wir bedürfen keiner entschiedneren Beweise dafür, nach der Beschreibung, welche Xerif al Edrizi, genannt der Nubier, ein ausgezeichneter arabischer Schriftsteller, dessen Landsleute im Mittelalter die kühnsten Schiffer waren und alles inne hatten, was man damals in der Geographie wußte, von dem atlantischen Meere liefert:

„Der Ocean," bemerkte er, „umgibt die letzten Grenzen der bewohnten Erde und alles dahinter ist unbekannt. Niemand war noch im Stande, irgend etwas darüber in's Klare zu setzen, wegen der schwierigen und gefahrvollen Schiffahrt, des großen Dunkels, der unermeßlichen Weite und der häufigen Stürme desselben, aus Furcht vor seinen großen Raubfischen und unbezähmbaren Winden; doch befinden sich viele Inseln darin, einige bevölkert, andere unbewohnt. Kein Seefahrer wagt es, in die weiten Gewässer einzudringen, oder wenn es irgend unternommen worden, so geschah es nur, indem man die Küsten im Auge behielt, ohne den Muth zu haben, sich von ihnen zu entfernen. Die Wellen dieses Meeres, wiewohl sie sich hoch wie Berge thürmen, tragen sich, ohne zu bersten; denn wenn sie bersteten, so würde es den Schiffen unmöglich seyn, sie zu durchfurchen." *)

---

*) Xerif al Edrizi's Beschreibung von Spanien; Conde's spanische Uebersetzung, Madrid 1799.

Es ist Gegenstand des folgenden Werkes, die Thaten und Glückswechsel des Seefahrers zu erzählen, welcher zuerst die Urtheilskraft hatte, die Geheimnisse dieser gefahrvollen Wasserwüste zu ahnen, und den Muth, ihr Trotz zu bieten, welcher durch seinen kühnen Geist, seine unbeugsame Standhaftigkeit und seinen heldenhaften Muth die Enden der Erde mit einander in Verbindung brachte. Die Erzählung seines stürmischen Lebens ist der Ring, welcher die Geschichte der alten und der neuen Welt verbindet.

Erstes Kapitel.

Geburt, Herkunft und Erziehung des Columbus.

Von der Jugendzeit Christoph's Columbus ist nichts Gewisses bekannt. Die Zeit seiner Geburt, sein Geburtsort, seine Herkunft, sind ganz in Dunkel gehüllt, und die Willkührlichkeiten der Erklärer seines Lebens sind so verwirrend, daß es schwer ist, die Wahrheit aus dem Gespinnste von Vermuthungen, womit sie verwoben ist, herauszufinden. Nach dem Zeugnisse eines seiner Zeitgenossen und Freunde *) muß er entweder im Jahr 1435 oder 1436 geboren seyn. Mehrere Orte streiten sich um die Ehre, sein Geburtsort zu seyn, aber es scheint hinlänglich ermittelt zu seyn, daß er in der alten Stadt Genua das Licht der Welt erblickte. Eben so ist über seine Abkunft Streit entstanden. Mehr als eine edle Familie will ihre Herkunft von ihm beweisen, seitdem sein Name so berühmt geworden ist, daß er Aus-

*) Andrez Bernaldez, unter der Benennung des Pfarrers von Los Palacios bekannt. Bemerkungen über die Geburt, den Geburtsort und die Herkunft des Columbus finden sich in den Erläuterungen am Ende dieses Werkes.

zeichnung verleiht, statt sie zu empfangen. Es ist allerdings möglich, daß alle diese Zweige aus einem gemeinschaftlichen Stamm herrühren, obgleich auseinander gerissen und einige danieder geschmettert in den bürgerlichen Kriegen Italiens. Es hat nicht den Anschein, als ob seine Familie mit einem adeligen Geschlechte verwandt gewesen, so weit er selbst und seine Zeitgenossen es erforscht haben, auch ist die Sache unwesentlich für seinen Ruhm. Es ist sicher ehrenvoller für sein Andenken, daß er der Gegenstand der Eifersucht mehrerer edlen Geschlechter geworden ist, als daß man im Stande wäre, den Erlauchteisten als seinen Nachkommen zu bezeichnen. Sein Sohn Fernando der seine Geschichte schrieb und eine Reise zur Erforschung ihrer Herkunft machte, übergeht alle Ansprüche dieser Art mit Stillschweigen, und sagt, es sey besser, daß seine Familie ihren Ruhm von dem Admiral geerbt habe, als daß sie über ihn hinaussähen, um sich zu versichern, ob seine Vorfahren geadelt worden wären und sich Falken und Hunde gehalten hätten; „denn," fügt er hinzu, „ich bin von der Ansicht, ich könnte von keinem Adel des Alterthums ein größeres Ansehen ableiten als dasjenige, der Sohn eines solchen Vaters zu seyn." *)

Die Eltern des Columbus waren arme, doch brave und verdiente Leute. Sein Vater war Wollkämmer und lebte lange in der Stadt Genua. Er war das älteste von vier Kindern und hatte zwei Brüder, Bartholomeo und

*) Hist. del Almirante, cap. 2.

Giacomo, oder, wie dessen Name im Spanischen heißt, Diego, und eine Schwester, von welcher nichts bekannt ist, als daß sie mit einem Mann von niederem Stande, Namens Giacomo Bavarello, verheirathet war.

* Der italienische Familienname ist Colombo; er ist von ihm selbst in seinen früheren Briefen und von anderen in ihren Schriften über ihn in's Lateinische als Columbus übersetzt worden, dem Gebrauche der Zeit entsprechend, wo das Lateinische die allgemeine Schriftsprache und diejenige war, in welche man jeden Namen von historischer Wichtigkeit übertrug. Der Entdecker von Amerika ist jedoch in der spanischen Geschichte besser bekannt unter dem Namen Cristoval Colon, indem er so seinen Namen veränderte, als er sich nach Spanien begab. Der Hauptgrund, welchen sein Sohn für diese Aenderung angibt, war, damit seine Nachkommen sich von den Seitenlinien seines Stammes unterschieden. Zu diesem Ende ging er auf die Vermuthung des römischen Ursprungs seines Namens zurück, nämlich Colonus, den er in Colon abkürzte, um ihn der castilianischen Zunge geläufiger zu machen. Von den verschiedenen Benennungen ist der Name Columbus in der gegenwärtigen Geschichte beibehalten, als derjenige, mit welchem er am allgemeinsten durch die ganze Welt bekannt ist.

Seine Erziehung war beschränkt, aber doch wohl so gut, als es die dürftigen Umstände seiner Eltern erlaubten. Im frühen Kindesalter lernte er lesen und schreiben, und er schrieb eine so schöne Hand, sagt Las Casas, welcher viele

von seinen Manuscripten besaß, daß er damit sein Brod hätte verdienen können. Hierauf folgte Arithmetik, Zeichnen und Malen, und er erlangte darin, wie Las Casas bemerkt, ebenfalls eine solche Geschicklichkeit, daß er sich damit seinen Lebensunterhalt hätte verschaffen können. *) Er wurde auf kurze Zeit nach Pavia, jener großen Schule der Gelehrsamkeit der Lombardei, gesandt. Hier studierte er Grammatik und wurde mit der lateinischen Sprache vertraut. Seine Erziehung war indessen hauptsächlich auf solche Wissenschaften berechnet, welche ihn zum Seemann bilden sollten. Er erhielt Unterricht in der Geometrie, der Geographie, der Astronomie, oder wie man sie damals nannte, der Astrologie, endlich im Seewesen. **) Schon in früher Jugend hatte er eine starke Neigung für die Erdkunde, sowie einen unwiderstehlichen Trieb zum Seeleben, und mit Eifer verfolgte er jedes verwandte Studium. Wenn er in seinem späteren Leben mit einer feierlichen und selbst abergläubischen Stimmung, in Folge der großen Begebnisse, welche durch seine Thätigkeit hervorgerufen worden waren, auf seine Laufbahn zurücksah, so gedachte er dieser frühen Richtung seines Geistes als eines verborgenen Antriebes der Gottheit, die ihn zu den Studien geführt und ihm die Neigungen eingeflößt habe, damit er für die hohen End-

---

*) Las Casas, Hist Ind. l. 1. c. 3. MS.
**) Hist. del Almirante cap. 3.

zwecke, zu welchen sie ihn erlesen, die nöthige Reife, gewinnen möge. *)

Wenn man der Jugendgeschichte eines Mannes wie Columbus nachgeht, dessen Handlungen einen so außerordentlichen Einfluß auf die Dinge auf Erden gehabt haben, ist es anziehend, zu bemerken, wie viel er dem Zusammenwirken der Umstände, und wie viel dem angeborenen Drang des Geistes zu verdanken gehabt hat. Der originelle wie der wahrhaft geniale Geist geht doch mehr oder weniger aus seiner Zeit hervor, und der starke Trieb, welchen Columbus für das Werk übernatürlichen Einflusses betrachtete, ist ihm unbewußt das Produkt der äußeren Begebenheiten gewesen. Dann und wann einmal nimmt der Gedanke eine plötzliche allgemeine Richtung, entweder indem er ein lange vernachlässigtes Gebiet der Erkenntniß wieder betritt und seine verlorene Pfade wieder entdeckt und neu eröffnet, oder indem er mit Verwunderung und Entzücken ein neues, noch unbetretenes Feld der Untersuchung betritt. So geschieht es, daß ein mit feuriger Einbildungskraft begabter Geist, indem er den Impuls des Tages in sich aufnimmt, alle minder begabte Zeitgenossen überflügelt, der Führer im Gedränge wird, welches ihn zuerst mit in Bewegung brachte, und vorwärts zu Werken der Unsterblichkeit mit sich fortreißt, welche schwächere Geister niemals zu unternehmen gewagt haben würden. Wir finden einen Beleg zu dieser Bemer-

*) Schreiben an die castilischen Souverains, 1501.

kung an Columbus. Die starke Neigung zum geographischen Studium, welche er so früh empfand und welche seinen nachherigen Thaten den Aufschwung gab, lag in der Zeit, worin er lebte. Geographische Forschung war der glänzende Lichtpfad, welcher für immer das funfzehnte Jahrhundert auszeichnen wird — dieses leuchtende Zeitalter der Erfindungen in den Annalen der Welt. Während der langen Nacht des mönchischen Aberglaubens und ihrer Falschwisserei, war die Geographie mit den anderen Wissenschaften für die europäischen Nationen verloren. Glücklicherweise war sie nicht für die Menschheit verloren gegangen; sie hatte in dem Schooße von Afrika eine Zuflucht gefunden. Indeß die pedantischen Scholastiker der Klöster Zeit und Talente verschwendeten, und die Gelehrsamkeit mit leeren Träumereien und sophistischen Spitzfindigkeiten verwechselten, nahmen die arabischen Weisen, in Senaar versammelt, die Vermessung eines Breitegrades vor, und berechneten den Umkreis der Erde auf den weiten Ebenen von Mesopotamien.

Wahres Wissen, auf diese Weise glücklich gerettet, nahm nunmehr seinen Weg nach Europa zurück. Das Wiedererwachen der Wissenschaften begleitete das Wiederaufleben der Literatur. Unter den mancherlei Schriftstellern, welche der erwachende Eifer für die alte Literatur neu in Aufnahme brachte, waren Plinius, Pomponius Mela und Strabo. Von diesen lernte man wieder einen Schatz von geographischen Kenntnissen, welche lange Zeit dem Auge der Welt erstorben gewesen waren. Die Neugier wurde angeregt, diesen vergessenen Pfad wieder zu verfolgen, der auf solche

Weise plötzlich geöffnet wurde. Das Werk des Ptolemäus war zu Anfang des Jahrhunderts von Emanuel Chrysoleras, einem edlen und gelehrten Griechen, ins Lateinische übersetzt und auf solche Art den Studierenden Italiens näher gebracht worden. Eine andere Uebersetzung war gefolgt, unternommen von Giacomo Angelo de Scarpiaria, wovon die netten und schönen Exemplare in den italienischen Buchhandlungen allgemein verbreitet wurden. *) Auch die Schriften von Averroes, Alfraganus und anderen arabischen Weisen fingen an gesucht zu werden, welche die heilige Flamme der Wissenschaften während der europäischen Finsterniß genährt hatten.

Die so wiederauflebende Erkenntniß war aber beschränkt und unvollkommen; doch gleich dem wiederkehrenden Morgenlichte war sie voll Reiz und Schönheit. Sie schien eine neue Schöpfung in's Leben zu rufen und brach mit allem Zauber einer Wundererscheinung in den empfänglichen Gemüthern an. Sie waren erstaunt über ihre Unwissenheit in der Welt rings um sie her. Jeder Schritt schien eine neue Entdeckung zu seyn, denn jede Region außer ihrem Vaterlande war ihnen gewissermaßen terra incognita.

Von solcher Art war der Zustand des Erlernens und des Empfindens in Beziehung auf diese interessante Wissenschaft, in der ersten Zeit des funfzehnten Jahrhunderts. Ein immer stärkeres Interesse erwachte seit den Entdeckun-

---

*) Andres Hist. B. Let., lib. III. cap. 2.

gen, welche längs der Küsten von Afrika am atlantischen Meere hin gemacht zu werden anfingen, und muß besonders bei einem vom Meer umgebenen und handeltreibenden Volke wie die Genueser großen Eindruck gemacht haben. Diesen Umständen dürfen wir die enthusiastische Verehrung für die Studien der Erdkunde zuschreiben, welche Columbus in seiner Kindheit einsog und welche auf alle seine nachherigen Glücksumstände von Einfluß waren.

In Betrachtung seiner dürftigen Erziehung ist es bemerkenswerth, wie wenig er von Jugend auf allen Beihülfen verdankte, wie viel dagegen seiner angeborenen Charakterfestigkeit und der Fruchtbarkeit seines Geistes. Die kurze Zeit, welche er in Pavia zubrachte, war kaum hinreichend, um ihm die Elemente der nöthigen Wissenschaften beizubringen; die vertraute Kenntniß derselben, welche er in seinem nachherigen Leben bewies, muß das Resultat fleißiger Selbsterlernung und gelegentlicher Uebungsstunden mitten unter den Sorgen und Unruhen eines stürmischen und unsteten Lebens gewesen seyn. Er war einer jener Männer von starkem, kräftigen Naturell, die sich selbst zu bilden scheinen, die bei dem ersten Beginn ihrer Laufbahn mit Entbehrungen und Hindernissen zu kämpfen haben, dadurch aber eine Unerschrockenheit, sich in schwierigen Lagen zu bewegen und eine Gewandtheit sie zu besiegen, für ihre ganze Laufbahn erwerben. Solche Männer lernen große Zwecke mit schwachen Mitteln erreichen, indem sie diesen Mangel durch die Hülfsquellen eigener Energie und Erfindungskraft ersetzen. Dieses ist von den ersten Anfängen durch den ganzen Ver-

lauf seines Lebens einer der bemerkenswerthesten Züge in der Geschichte des Columbus. Bei allen Unternehmungen erhöht die Dürftigkeit und augenscheinliche Unzulänglichkeit seiner Mittel die Größe seiner Unternehmungen.

Zweites Kapitel.

Jugendzeit des Columbus.

Columbus verließ die Universität Pavia noch sehr jung und kehrte in sein väterliches Haus nach Genua zurück. Es ist von Guistimani, einem gleichzeitigen Schriftsteller in den Annalen dieser Republik versichert und von anderen Geschichtschreibern wiederholt worden,*) daß er einige Zeit in Genua verweilt und seines Vaters Wollarbeits-Geschäft mit betrieben habe. Dieser Behauptung wird mit Unwillen von seinem Sohne Fernando widersprochen, der uns jedoch keine Belehrung an der Stelle jener Nachricht gibt. **). Der gewöhnlichen Annahme zufolge ist er unmittelbar in den Seedienst eingetreten, zu welchem er erzogen und durch seinen

---

*) Anton. Gallo de Navigatione Columbi etc. Muratori t. 23. Barta Senarega de rebus Genuensibus, Muratori t. 24.

**) Hist. del Almirante, cap. 2.

unruhigen und unternehmenden Geist ganz gemacht war. Er sagt selbst von sich, daß er in seinem vierzehnten Jahre schon in See gegangen sey. *)

In einer Seestadt hat das Meer eine unwiderstehliche Anziehungskraft für einen Jüngling von brennender Neugierde, und seine Phantasie malt sich jenseits der Wasserfläche gern alles reizend und begehrungswürdig aus. So bot Genua, von der Landseite durch steile Berge befestigt und eingeengt, nur wenig Spielraum für Unternehmungen an der Küste, während ein ansehnlicher und weitverbreiter Seehandel, welcher jedes Land berührte, und eine regsame Marine, die sich in jedem Meere schlug, natürlicherweise seine Kinder in die Gewässer als in ihr eigentliches Element herauslockte. Foglieta spricht in seiner Geschichte von Genua von dem Hang der dortigen Jugend, ihr Glück auswärts auf solchen Streifereien zu suchen, mit der Absicht, bei der Rückkehr in ihre Vaterstadt sich einen eignen Herd zu gründen; jedoch fügt er hinzu, es kämen von Zwanzigen, welche auf diese Weise die Fremde suchen, kaum Zwei zurück; entweder daß sie stürben oder in anderen Ländern heiratheten, oder abgehalten würden von den Schrecknissen der Bürgerkriege, welche die Republik aufrieben. **)

Das Seeleben auf dem mittelländischen Meere bestand in jener Zeit aus gewagten Fahrten und kühnen Unternehmun-

---

*) Hist. del Almirante, cap. 4.
**) Foglieta istoria de Genoa l. II.

gen. Selbst eine Handels=Expedition glich einem kriegerischen Kreuzen und die Kauffartheifahrer mußten sich oft ihren Weg von Hafen zu Hafen erkämpfen. Seeräuberei galt für ein erlaubtes Gewerbe. Die häufigen Fehden zwischen den italienischen Staaten, das Kreuzen der Catalonier, die Armada's, von Privat=Edelleuten ausgerüstet, welche eine Art Souverainetät in ihren Besitzungen ausübten, ja kleine Armeen und Geschwader in ihrem Sold unterhielten; die einzelnen und vereinigten Raubschiffe von Abentheurern auf ihre eigene Faust, eine Art Condottieri zur See, manchmal gebraucht von im Krieg begriffenen Staaten, dann wieder das Meer auf den Fang für sich durchstreifend; dieses und die fortwährend gegen die mohamedanische Macht unternommenen heiligen Kriege, machten die kleinen Meere, welche auf Schiffahrt hauptsächlich angewiesen waren, zu Schauplätzen heftiger Kämpfe und entscheidenden Glückswechsels.

Dieses war die rauhe Schule, aus welcher Columbus hervorging, und es wäre gewiß von äußerstem Interesse gewesen, die frühzeitige Entwickelung seines Genies mitten unter diesen ernsten Widerwärtigkeiten zu beobachten. Umgeben von Druck und Demüthigungen, welche jeden armen Glücksritter zur See umlagern, scheint er doch stets einen kühnen Schwung der Gedanken genährt und seine Phantasie mit Bildern glorreicher Unternehmungen erfüllt zu haben. Die strengen und mannigfachen Lehren, welche er in seiner Jugend empfing, gaben ihm das praktische Geschick, die Menge von Hülfen, die unerschrockene Entschlossenheit und

wachsame Selbstbeherrschung, welche ihn nachmals auszeichneten. Auf diesem Wege werden Früchte bitterer Erfahrung zu heilsamer Arznei, durch ein kräftiges Naturell und einen hochstrebenden Geist.

Doch über dieser ganzen Periode seines Lebens schwebt ein Dunkel. Sein Sohn Fernando, der es am besten aufhellen konnte, hat es nicht gethan, oder hat uns da und dort mit quer fallenden Lichtern geblendet; vielleicht ohne es zu wollen, aus falschem Stolze bemüht, die Dürftigkeit und Dunkelheit, aus welcher sein Vater sich emporschwang, besonders hervorzuheben. Ein Paar ungewisse und zerstreute Anekdoten sind alles, was von dieser Zeit existirt; aber sie sind interessant, weil sie Aufschluß geben über das buntbewegte und an Abenteuern reiche Leben, welches er geführt haben muß. Seine erste Fahrt, von welcher wir etwas wissen, war eine Kriegsrüstung zur See, welche die Eroberung einer Krone zum Gegenstand hatte. Eine Armada ward in Genua ausgerüstet durch Johann von Anjou, Herzog von Calabrien, zu einem Zuge gegen Neapel, in der Hoffnung, dieses Königreich für seinen Vater, den König Renier oder Renato, auch René, Graf von Provence genannt, in Besitz zu nehmen. An dieser Expedition nahm die Republik Genua Antheil, indem sie Schiffe und Geld dazu lieferte. Es gab auch viele Privatleute von Unternehmungsgeist, welche Schiffe oder Galeeren ausrüsteten und zu dem Banner von Anjou Truppen warben. Unter diesen wird ein muthiger Seecapitain Namens Colombo genannt. Es waren zwei Seehelden dieses Namens, ein Oheim und

ein Neffe, welche zu dieser Zeit Berühmtheit erlangten, und welche von Fernando Columbus zur Verwandtschaft gezählt werden. Sie werden von den Historikern gelegentlich als französische Commandoführer genannt, weil Genua zu damaliger Zeit unter dem Schutz oder vielmehr unter der Botmäßigkeit von Frankreich stand, und seine Schiffe und deren Capitains, welche bei den Expeditionen dieser Macht gebraucht wurden, waren der französischen Marine gleichgestellt. *) Da die Namen dieser beiden Capitains während des unbekannten Theiles der Laufbahn unseres Columbus von Zeit zu Zeit im Allgemeinen in der Geschichte vorkommen, so ist dadurch viel Verwirrung bei einigen seiner Biographen entstanden, welche annahmen, daß der Entdecker von Amerika damit gemeint sey. **)

Mit diesen Commandeurs segelte er bei verschiedenen Gelegenheiten und eine ziemliche Zeit hindurch; ***) und so wird behauptet, daß er unter dem Oheim der Expedition gegen Neapel beigewohnt habe. Es ist für diese letztere Thatsache kein Gewährsmann unter den gleichzeitigen Schriftstellern, da von ihnen keiner nähere Nachrichten aus seiner früheren Lebensgeschichte gibt; aber es ist wiederholt von Späteren versichert worden, und die Umstände vereinigen sich, der Behauptung Gewicht zu geben. Ausgemacht ist

---

*) Chaufepie's Suppl. de Bayle, II. Art. Columbus.

**) Man sehe in den Erläuterungen den Artikel: Die Colombo's.

***) Hist. del Almirante. cap. 5.

es, daß er einst ein eigenes Commando in Diensten dieses Königs von Neapel erhielt und zu einem kühnen Unternehmen gebraucht wurde, um eine Galeere von dem Hafen von Tunis abzuschneiden. Dieses wird beiläufig von ihm selbst in einem seiner Briefe an Ferdinand und Isabella, den er viele Jahre später niederschrieb, erzählt. „Es glückte mir,“ sagt er, „daß König Renier (der nunmehr in Gott ruht) mich nach Tunis sandte, um die Galeere Fernandina wegzunehmen, und als ich nach der Insel San Pedro in Sardinien kam, unterrichtete man mich, daß noch zwei größere und ein kleineres Schiff mit der Galeere seyen, bei welcher Nachricht meine Mannschaft so in Bestürzung gerieth, daß sie beschloß, nicht weiter zu gehen, sondern nach Marseille wegen eines anderen Schiffs und mehr Mannschaft zurückzukehren. Als ich durch keine Mittel ihrer Herr werden konnte, gab ich ihrem Verlangen zum Scheine nach, während ich den Compaß anders richtete und alle Segel aufziehen ließ. Es war schon Abend und am folgenden Morgen befanden wir uns im Angesicht des Vorgebirgs von Carthagena, indeß alle fest der Meinung waren, daß wir nach Marseille segelten.“ *) Wir besitzen keine weiteren Aufzeichnungen über diese kühne That; aber wir erblicken darin starke Anzeichen des entschlossenen und beharrlichen Geistes, welcher ihm Erfolg in seinen wichtigeren Unternehmungen sicherte. Seine List, die unzufriedene Mannschaft mit der

*) Hist. del Almirante, cap. 4.

Richtung des Schiffes zu täuschen, ist ganz in Uebereinstimmung mit dem Kunstgriff, die Berechnung zu verändern, zu welchem er auf seiner ersten Entdeckungsreise seine Zuflucht nahm.

Der Kampf Johanns von Anjou, Herzogs von Calabrien, um die Krone von Neapel, dauerte ungefähr vier Jahre mit wechselndem Glück, war aber am Ende erfolglos. Seine Expedition zur See, wobei Columbus thätig war, zeichnete sich durch Thaten der Unerschrockenheit aus, und als der Herzog genöthigt ward, auf der Insel Ischia Zuflucht zu suchen, kreuzte zu gleicher Zeit eine Anzahl Galeeren vor der Bay von Neapel, um sie zu bewachen. *)

Es kommt nun ein Zwischenraum von vielen Jahren, aus welchem wir nur eine oder zwei ganz dunkle Spuren von Columbus haben. Man vermuthet, daß er vornehmlich im mittelländischen Meer und in der Levante beschäftigt war, manchmal bei Handelsfahrten, dann wieder bei blutigen Streitigkeiten zwischen den italienischen Staaten, auch bei frommen und räuberischen Angriffen gegen die Ungläubigen; zufällig kommt eine Bemerkung von ihm selber vor, daß er auf der Insel Scio gewesen und dort die Art kennen gelernt, wie man den Mastix gewinne. **) Einige neuere Autoren glauben Beweise entdeckt zu haben, daß er ein wichtiges Commando im Seedienst seines Vaterlandes

---

*) Man sehe den Artikel: Expedition Johann's von Anjou, in den Erläuterungen.

**) Hist. del Almirante, cap. 4.

verwaltet habe, Chaufepie führt in seiner Fortsetzung von Bayle einen Bericht an, daß Columbus im Jahr 1474 Capitain einiger genuesischen Schiffe im Dienste Ludwigs XI. von Frankreich war, und daß er zwei spanische Galeeren angriff und wegnahm, um den Spaniern einen Einfall, den sie in Roussillon gemacht hatten, zu vergelten, weßhalb der König Ferdinand ein Schreiben mit Gegenvorstellungen an den französischen Monarchen richtete. *) Auch Bossi in seinen Memoiren über Columbus erwähnt eines in den Archiven von Mailand gefundenen, im Jahr 1476 von zweien berühmten mailändischen Edelleuten bei ihrer Rückkehr von Jerusalem geschriebenen Briefes, worin erzählt werde, in dem Jahr vorher, als die venetianische Flotte vor Cypern stationirt gewesen, um diese Insel zu bewachen, sey ein genuesisches Geschwader unter der Anführung eines gewissen Colombo bei ihnen vorbeigesegelt, welches das Kriegsgeschrei der Genueser „Viva San Giorgio!“ ausgestoßen hätte und welches man ohne Beschwerniß hätte ziehen lassen, da beide Republiken damals im Frieden mit einander gewesen wären. **) Der Colombo, welcher bei diesen beiden Anlässen genannt wird, war aller Wahrscheinlichkeit nach der alte genuesische Admiral dieses Namens, der, nach Zurita und anderen Historikern, zu dieser Zeit ein Geschwader commandirte, mit welchem er den König von Portugal

---

*) Chaufepie's Suppl. de Bayle Vol. II. Art. Columbus.

** Bossi, Hist. Colomb. Illustr. Nro. 7.

nach der mittelländischen Küste von Frankreich brachte. Da Columbus oft unter seiner Flagge fuhr, so ist er bei diesen Gelegenheiten vielleicht mit dabei gewesen.

Die letzte ungewisse Begebenheit in dem wenig bekannten früheren Leben des Columbus wird von seinem Sohne Fernando erzählt. Derselbe gibt ihm einen bedeutenden Antheil an einem Seesiege des jüngeren Colombo, Neffen des eben erwähnten alten Admirals, welcher, wie er versichert, ein berüchtigter Corsar gewesen ist, so furchtbar durch seine Thaten gegen die Ungläubigen, daß die Mütter der Sarazenen ihre unartigen Kinder mit seinem Namen in Schrecken zu setzen pflegten.

Dieser verwegene Seeräuber hatte von vier reich beladenen venetianischen Galeeren gehört, welche auf ihrem Rückwege aus Flandern begriffen waren, und eroberte dieselben mit seinem Geschwader an der portugiesischen Küste, zwischen Lissabon und dem Cap St. Vincent. Es gab ein hitziges Gefecht, die Schiffe enterten und die Besatzungen fochten Mann gegen Mann, Fahrzeug gegen Fahrzeug. Das Treffen dauerte vom Morgen bis zum Abend, mit großem Blutvergießen von beiden Seiten. Das von Columbus befehligte Schiff war im Handgemenge mit einer großen venetianischen Galeere. Sie warfen Handgranaten und andere feurige Geschosse, und die Galeere fing Feuer. Die Schiffe waren mit Ketten und eisernen Haken an einander gefesselt und konnten nicht getrennt werden; beide wurden von dem Brand ergriffen und waren bald eine feurige Masse. Die Leute sprangen in's Meer; Columbus faßte

ein schwimmendes Ruder, welches ihm zu erreichen glückte, und da er ein geschickter Schwimmer war, kam er glücklich an's Land, wiewohl es zwei gute Stunden entfernt war. Es war Gottes Wille, setzt sein Sohn Fernando hinzu, daß er die Kraft dazu behielt, damit er für größere Dinge aufbehalten werde. Als er sich von seiner Erschöpfung erholt hatte, ging er nach Lissabon, wo er viele von seinen genuesischen Landsleuten fand und veranlaßt wurde, hier seinen Aufenthalt zu nehmen. *)

So lautet der Bericht, welchen Fernando von seines Vaters erster Ankunft in Portugall gibt, und derselbe ist durchgängig von den neueren Geschichtschreibern angenommen worden. Daß Columbus bei diesem Seetreffen mit gewesen, ist nicht unmöglich; aber es ereignete sich mehrere Jahre nach dieser Periode seines Lebens. Einige Historiker erwähnen desselben, als habe es im Sommer des Jahres 1485 stattgefunden, welches fast ein Jahr nach seiner Abreise von Portugall gewesen wäre. Die einzige Möglichkeit, diese Thatsache stehen zu lassen, ohne der Wahrhaftigkeit des Historikers zu nahe zu treten, ist, daß man annimmt, Fernando habe dieses Abenteuer, welches er bei Sabellicus ohne Angabe der Zeit erwähnt fand, mit einem anderen verwechselt, bei welchem sein Vater thätig war.

---

*) Hist. del Almirante, cap. 5. Man sehe in den Erläuterungen den Artikel: Gefangennehmung der venetianischen Galeeren.

Indem wir daher diese romantische und heroische Ankunft des Columbus an den Gestaden von Portugall als etwas Apokryphisches dahingestellt seyn lassen, werden wir dagegen in den großen Unternehmungen zur See, in welche dieses Königreich sich damals einließ, für einen Mann von seinem Charakter und Bestreben umfassende Gegenstände der Anziehung finden. Zu diesem Ende ist es jedoch nothwendig, daß wir einen Blick auf gewisse geschichtliche Ereignisse werfen, die, mit den Entdeckungen zur See verknüpft, Lissabon in jenem Augenblick zu dem großen Sammelplatz der Männer von geographischen und nautischen Kenntnissen aus allen Theilen der Welt, erheben mußte.

Drittes Kapitel.

Fortschritte der Entdeckungen unter dem Prinzen Heinrich von Portugall.

Die Laufbahn der neueren Entdeckungen hatte kurz vor der Zeit des Columbus begonnen, und die atlantischen Küsten von Afrika waren in der damaligen Periode der Schauplatz nautischer Unternehmungen. Einige haben ihren Ursprung einem Ereigniß zugeschrieben, welches sich im vierzehnten Jahrhundert ereignet haben soll. Ein Engländer

Namens Macham, welcher mit einer Dame, seiner Geliebten, nach Frankreich floh, war durch die Gewalt der Stürme weit aus dem Angesicht des Landes hinaus verschlagen worden; nachdem er auf der hohen See umher geirrt war, kam er an einem unbekannten und unbewohnten Eiland an, welches mit schönen Waldungen bedeckt war und nachmals Madeira *) genannt wurde. Andre haben diese Erzählung für eine Fabel erklärt und die canarischen Inseln als die erste Frucht der neueren Entdeckungen genannt. Diese berühmte Gruppe, die glücklichen Inseln der Alten, wohin sie ihre Gärten der Hesperiden verlegten und von wo Ptolemäus die Längengrade zu zählen anfing, war für die Welt lange verloren gewesen.

Es existiren freilich unbestimmte Nachrichten, daß sie von Zeit zu Zeit, in weiten Zwischenräumen, während der dunkelen Zeitalter der Welt, von irrenden Schiffen arabischer, normännischer oder genuesischer Abenteurer besucht worden seyen; aber alles dieses blieb in Ungewißheit und führte zu keinem günstigen Erfolg. Erst im vierzehnten Jahrhundert sind sie wirklich wieder entdeckt, und dem Menschengeschlechte zurückgegeben worden. Seit dieser Zeit wurden sie gelegentlich von kühnen Seefahrern verschiedener Länder besucht. Der größte Gewinn, welcher aus ihrer Entdeckung hervorging, war, daß die häufigen Fahrten, welche nach ihnen unter-

---

*) Man sehe die Erläuterungen, Art: Entdeckung von Madeira.

nommen wurden, die Seeleute vertrauter damit machten, sich weit auf das atlantische Meer hinaus zu wagen, und dieselben auf eine gewisse Weise an seine Gefahren gewöhnten.

Der große Antrieb zu Entdeckungen kam nicht vom Zufall, sondern er war die tiefbedachte Kraftäußerung eines die Zeit bewältigenden Geistes. Dieser war Prinz Heinrich von Portugall, Sohn Johann's des Ersten, mit dem Beinamen der Rächer, und Philippa von Lancaster, Schwester Heinrichs IV. von England. Der Charakter dieses berühmten Mannes, von dessen Unternehmungen der Geist des Columbus aufgeregt wurde, bedarf einer näheren Ausführung.

In frühem Jugendalter begleitete Prinz Heinrich seinen Vater nach Afrika, bei einer Expedition gegen die Sarazenen, in welcher er seine siegreichen Banner auf die Zinnen von Ceuta pflanzte. Heinrich zeichnete sich wiederholt in diesem Feldzuge aus. Seine Neigung stand aber mehr nach den Künsten als nach den Waffen, und er verfolgte, selbst mitten im Kriegsgetümmel diese eines Prinzen höchst würdigen Studien.

Während er sich in Ceuta befand, sammelte er bei den Mauren viele Belehrungen über das Innere von Afrika und die Küste von Guinea, welches den Europäern unbekannte Regionen waren. Er faßte die Idee, daß wichtige Entdeckungen zu machen wären, wenn man längs der Westküste von Afrika hinabsegelte. Bei seiner Rückkehr nach Portugall wurde diese Idee bei ihm zum herrschenden Gedanken. Er zog sich von dem lauten Gepränge des Hofes zurück, begrub sich in die Einsamkeit eines Landsitzes in den

Algarven, nahe bei Sagres, in der Nachbarschaft des Cap's St. Vincent und im offenen Angesichte des Meeres. Hier versammelte er bedeutende wissenschaftliche Männer um sich und verfolgte das Studium aller Zweige der Wissenschaften, welche mit der Kenntniß des Seewesens zusammenhingen. Er war ein fähiger mathematischer Kopf und setzte sich in den Besitz der ganzen Astronomie, welche von den Arabern in Spanien gekannt war.

Bei dem Studium der Werke des Alterthums hatte Prinz Heinrich nach seiner Meinung hinlängliche Beweise gefunden, daß man Afrika umschiffen könne, so daß es möglich sey, nach Indien zu gelangen, indem man sich an dessen Küsten hielte. Ihm war der Bericht von der Reise des Eudoxus von Cyricas aufgefallen, von welchem es heißt, daß er von dem rothen Meer in das Weltmeer und auf demselben bis nach Gibraltar gesegelt sey, welches durch die Expedition Hanno's des Carthaginiensers bestätigt zu werden schien, der von Gibraltar mit einer Flotte von sechzig Schiffen ausfuhr und der afrikanischen Küste folgend die Ufer von Arabien erreicht haben soll. *) Freilich wurden diese Reisen von verschiedenen Schriftstellern des Alterthums wieder in Zweifel gezogen, und die Möglichkeit, Afrika zu umschiffen, ist, nachdem sie lange Zeit von den Geographen angenommen worden, von Hipparchus wieder in Abrede ge-

*) Man sehe in den Erläuterungen den Artikel: Umschiffung von Afrika bei den Alten.

stellt worden, und es hat seitdem sein Bewenden dabei gehabt. Er betrachtete jedes Meer als abgeschlossen und in sein eigenes Bassin vom Grunde gefesselt, und Afrika als ein nach dem Südpol fortlaufendes und das indische Meer umgebendes Land, so daß es Asien jenseits des Ganges erreiche. Diese Meinung war auch von Ptolemäus angenommen und weiter verbreitet worden, dessen Werke zur Zeit des Prinzen Heinrich die erste Autorität in der Erdbeschreibung waren. Dennoch kehrte der Prinz zu der alten Annahme zurück, daß man Afrika umschiffen könne, und er fand seine Meinung von verschiedenen gelehrten Männern neuerer Zeit bekräftigt. Diese Vermuthung zur Gewißheit zu bringen und die Umschiffung von Afrika zu vollenden, war ein dem Ehrgeiz eines Fürsten ganz angemessener Gegenstand, und sein Geist glühte von dem Gedanken an die umfassenden Vortheile, welche seinem Lande daraus erwachsen würden, wenn die Entdeckung von Portugall ausginge.

Die Italiener, oder, wie man sie im Norden von Europa nannte, die Lombarden, hatten lange Zeit den ausgedehnten Verkehr mit Asien allein an sich gezogen. Sie hatten Handels-Niederlassungen in Constantinopel und im schwarzen Meere gebildet, wo sie die reichen Produkte der Gewürz-Inseln, welche nahe am Aequator liegen, und Seide, Gummi, Weihrauch, kostbare Steine und andere Luxus-Artikel aus Egypten und dem südlichen Asien empfingen und über ganz Europa verbreiteten. Die Republiken Venedig und Genua stiegen in Folge ihres Handels zu ansehnlicher Macht und Opulenz empor. Sie hatten Facto-

reien in den entlegensten Ländern, selbst in den kalten Regionen Moskau's und Norwegens. Ihre Kaufleute wetteiferten an Pracht mit den Fürsten. Ganz Europa war ihrem Handel zinsbar. Aber dieser Handel hatte mit entfernten Ländern des Ostens, durch die weitläufigsten und kostbarsten Umwege, zu thun. Er ging durch mancherlei Zwischenhände und war den Verspätungen und Beschwerungen der inneren Schiffahrt und den langwierigen und unsicheren Reisen der Caravanen unterworfen. Lange Zeit hindurch hatten die Waaren von Indien auf dem persischen Meerbusen, dem Euphrat, dem Indus und dem Oxus nach dem mittelländischen und dem caspischen Meere geführt werden müssen, und von da erhielten sie ihre Bestimmung für die verschiedenen Märkte von Europa. Nachdem der Sultan von Egypten Arabien erobert und den Handel in seinen alten Canal zurückgeführt hatte, wurde er immer mit großen Kosten und Aufenthalt besorgt. Seine kostbaren Waaren mußten durch das rothe Meer gebracht werden, dann auf Kameelen nach den Gestaden des Nils, auf welchem sie nach Egypten transportirt wurden, um zu den italienischen Kaufleuten zu gelangen. Während so der reiche Handel des Ostens durch waghalsige Monopolisten vergrößert wurde, stieg der Preis jedes Artikels durch die starken Kosten des Transports.

Es war der große Gedanke des Prinzen Heinrich, durch Umschiffung von Afrika einen direkten und leichten Weg zu den Quellen des Handels zu öffnen, ihn schnell auf eine neue und einfache Bahn zu bringen und in einer goldenen

Fluth auf sein Land zu leiten. Heinrich war jedoch mit diesen Gedanken seinem Zeitalter voraus. Er hatte mit der Unwissenheit und den Vorurtheilen der Menschen zu kämpfen und die Verzögerungen auszuharren, welchen lebhafte und durchdringende Geister durch die langsame Mitwirkung der Trägen und Zweifler ausgesetzt sind. Die Schiffahrt auf dem atlantischen Meere war noch in ihrer Kindheit, und obgleich Mehrere sich hinauszuwagen Lust trugen, so sahen doch die Seeleute stets noch mit Mißtrauen auf eine stürmische Fläche, welche kein gegenüberliegendes Ufer zu haben schien. In ihren Reisen hielten sie sich immer dicht an die Küste, aus Sorge die Zeichen des Landes aus dem Gesicht zu verlieren, welche ihre furchtsame Schiffahrt leiteten. Jedes kühne Gebirgsland und weit hinaus ragende Vorgebirg war eine Mauer gegen ihr weiteres Vordringen. Sie krochen ängstlich an den Küsten der Berberei hin und glaubten eine erstaunenswerthe Fahrt gemacht zu haben, wenn sie ein Paar Grade außerhalb der Meerenge von Gibraltar zurückgelegt hatten. Das Cap Non, die Gränze der alten Unternehmungen, war lange Zeit das Aeußerste ihrer Wagnisse; sie zauderten, diesen felsigen Punkt zu umsegeln, welchen Wind und Wellen peitschten, und der sie in die wüthende See hinaus zu schleudern drohte.

Unabhängig von dieser unbegründeten Furcht, gab es noch andre Bedenken, welche die Philosophie selbst heiligte. Die alte Theorie von den Zonen war allgemein angenommen. Man glaubte noch immer, die Erde sey am Aequator von einem sengenden Himmelsstrich umgeben, in welchem

die Sonne ihren feurigen Lauf über den Köpfen beschreibe, indem sie die Halbkugeln durch eine Region von unerträglicher Hitze theile. Die leichtgläubigen Seeleute bildeten sich ein, die äußerste Gränze sicherer Unternehmung sey das Cap Bojador. Sie bewahrten die abergläubische Meinung, wer darüber hinaus segle, komme nie wieder zurück.*) Sie blickten mit Schrecken auf die reißenden Strömungen um dasselbe her und auf die wüthende Brandung die an seiner dürren Küste tobt. Sie malten sich dahinter die fürchterlichen Gegenden der brennenden Zone aus, von zündenden Sonnenstrahlen versengt, eine Feuerregion, wo selbst die Wellen, welche an die Küsten schlagen, unter der unerträglichen Hitze des Himmels kochten.

Diese Irrthümer zu zerstreuen und der Schiffahrt ein der Größe seiner Pläne angemessenes Ziel zu geben, nahm Prinz Heinrich den Beistand der Wissenschaften zu Hülfe. Er bildete ein See-Collegium und errichtete ein Observatorium zu Sagres, wohin er die ersten Professoren in den Zweigen nautischer Gelehrsamkeit berief; er gab ihnen Jacob Mallorca zum Präsidenten, einen Mann, im Seewesen erfahren und in der Fertigung von Charten und Instrumenten geschickt.

Die Wirkung dieser Einrichtung ward bald sichtbar. Alles, was von der Erdkunde und in der Schiffahrt bekannt war, wurde zusammengerafft und in ein System gebracht.

*) Mariana Hist. Esp., lib. II, cap. 22.

Große Verbesserungen wurden mit den Karten vorgenommen. Der Compaß wurde gleichfalls in größere Aufnahme gebracht, besonders unter den Portugiesen, was den Seemann muthiger und unternehmender machte, indem es ihn in den Stand setzte, an den trübsten Tagen und in den dunkelsten Nächten zu segeln. Aufgemuntert durch diese Vortheile, und angefeuert durch die Freigebigkeit des Prinzen Heinrich, wurde die portugiesischen Marine berühmt für die Entschlossenheit ihrer Unternehmungen und die Ausdehnung ihrer Entdeckungen. Das Cap Bojador wurde umschifft, die Gegend der Sonnenwende befahren und ihrer eingebildeten Schreckn sse entkleidet; der größere Theil der afrikanischen Küste, vom Cap Blanco zum Cap de Verde entdeckt, und das Cap de Verde und die azorischen Inseln, welche dreihundert Stunden vom Festland entfernt liegen, von dem vergeßlichen Reiche des Oceans erlangt.

Um sich der ruhigen Fortschritte und des vollen Glückes seiner Entdeckungen erfreuen zu können, wirkte sich Heinrich den Schutz einer päpstlichen Bulle aus, welche der Krone Portugall unumschränkte Gewalt über alle Länder verlieh, die sie in dem atlantischen Meere entdecken möchte, bis nach Indien, mit voller Entsühnung Aller, welche auf dieser Expedition sterben würden, zugleich mit den Schrecken der Kirche Jeden bedrohend, welcher sich diesen christlichen Eroberungen einmischen sollte. *)

---

*) Vasconcelez, Hist. de Juan II.

Heinrich starb am 13. November 1473, ohne den großen Gegenstand seines Ehrgeizes ins Werk zu setzen. Erst viele Jahre nachher verwirklichte Vasquez de Gama, indem er mit einer portugiesischen Flotte den Pfad verfolgte, welchen Jener bezeichnet hatte, dessen Voraussetzungen; er umschiffte das Vorgebirg der guten Hoffnung, segelte weiter nach der südlichen Küste von Indien und eröffnete auf diese Weise eine große Straße für den Handel mit den reichen Ländern des Ostens. Indessen lebte Heinrich doch noch lange genug, um manche reiche Belohnung seines großen und edlen Geistes zu erndten. Er sah durch seine Bestrebungen sein Vaterland in einer großen und regsamen Bahn des Glückes. Die Entdeckungen der Portugiesen waren das Staunen und die Bewunderung des funfzehnten Jahrhunderts; und die portugiesische Nation, erst eine der kleinsten unter den Völkern, stieg schnell zur Höhe einer der bedeutendsten empor.

Alles das wurde nicht durch Waffen, sondern durch die Wissenschaften und Künste, nicht durch die Klugheit eines Cabinets, sondern durch die Weisheit einer Akademie bewirkt. Es war das große Werk eines Fürsten, welcher schön durch die Worte bezeichnet wird: „voll von Gedanken hoher Unternehmungen und von Handlungen eines edlen Gemüthes:“ eines, der den großherzigen Sinnspruch zu seiner Devise hatte: „das Talent, Gutes zu thun,“ das einzige Talent des Ehrgeizes eines Fürsten würdig. *)

---

*) Joam de Barros, Asia decad. I.

Heinrich befahl bei seinem Tode seinem Vaterlande die Obsorge, den Weg nach Indien zu verfolgen. Er hatte Compagnien und Vereine gestiftet, durch welche der Eifer des Handels mit in die Sache verflochten, und dieselbe ein Gegenstand des Interesses und der Mitbewerbung für unternehmende Köpfe wurde. *) Von Zeit zu Zeit gerieth Lissabon in ein Getümmel von Aufregung, wenn irgend eine neue Expedition vom Stapel gelassen wurde, oder ein Geschwader mit Nachrichten von neuentdeckten Regionen und neugesehenen Königreichen zurückkehrte. Alles war in sicherer Erwartung und fröhlicher Hoffnung. Die elenden Horden der afrikanischen Küsten wurden zu mächtigen Nationen vergrößert, und die Reisenden hörten beständig von reichen Ländern weiter hinaus. Es herrschte noch Zwielicht in den geographischen Kenntnissen; Einbildung ging Hand in Hand mit der Entdeckung, und wenn die letztere ihren langsamen und sicheren Weg schlich, bevölkerte die erstere alles, was jenseits lag, mit Wundern. Der Ruf der portugiesischen Entdeckungen und der beständig auslaufenden Expeditionen, zog die Aufmerksamkeit der Welt auf sich. Fremdlinge von allen Gegenden, Gelehrte, Neugierige und Wagehälse, versammelten sich in Lissabon, um die näheren Umstände dieser Unternehmungen zu erfragen, oder sich an deren Vortheilen mit zu interessiren. Unter diesen war auch Christoph Co-

---

*) Lafitau conquête des Portugais, t. 1. l. 1.

lumbus, entweder, wie behauptet wird, durch den zufälligen Ausgang eines schrecklichen Abenteuers dahin verschlagen, oder durch edle Neugier und den Verfolg ehrenvoller Glücksumstände dahin gezogen. *)

Viertes Kapitel.

Aufenthalt des Columbus in Lissabon. Ideen über Inseln im Ocean.

Columbus kam ungefähr im Jahre 1470 nach Lissabon. Er stand zu dieser Zeit in der vollen männlichen Kraft und war von einnehmendem Aeußeren. Ausführliche Beschreibungen von seiner Person geben sein Sohn Fernando, Las Casas und andere seiner Zeitgenossen. **) Diesen Berichten zufolge war er groß von Gestalt, wohlgebaut, muskulös und von einem vornehmen und würdigen Benehmen. Sein Gesicht war länglich und weder voll noch mager; die

---

*) Herrera, decad I. lib. 1.

**) Hist. del Almirante, cap. 3. Las Casas hist. Ind. l. 1. c. 2. MS.

Züge waren schön, von Sommersprossen bedeckt, und die Farbe neigte zum Röthlichen; er hatte eine Adlernase; die Backenknochen standen etwas hervor, die Augen waren lichtgrau und schnell erregbar; seine Züge hatten etwas Gebietendes. Sein Haar war in der Jugend von heller Farbe; aber Sorgen und Mühseligkeiten färbten es, nach Las Casas Bericht, früh grau, und in seinem dreißigsten Jahr war sein Kopf schon ganz weiß. Er war mäßig und einfach in seiner Lebensweise und Kleidung, im Gespräche beredt, gewinnend und freundlich gegen Fremde, und von einer Liebenswürdigkeit und Sanftheit im häuslichen Leben, welche die Seinigen unendlich an ihn fesselte. Seine Gemüthsart war von Natur reizbar, *) aber er unterdrückte diesen Hang durch die Größe seines Geistes, indem er sich immer mit feinem und edlem Ernst benahm und sich nie ein Unmaaß im Ausdruck der Rede erlaubte. Sein ganzes Leben hindurch war er bekannt für einen eifrigen Bekenner der religiösen Gebräuche, indem er mit Strenge die Fasten und Ceremonien der Kirche hielt; doch bestand seine Frömmigkeit nicht in bloßem Formelwesen, sondern war von jenem hohen und feierlichen Schwung der Begeisterung belebt, welcher seinem ganzen Charakter eine entschiedene Richtung gab.

Während er in Lissabon lebte, war er gewohnt, in der Kapelle des Klosters Aller Heiligen zum Gottesdienst zu

---

*) Illescas, hist. Pontifical. l. I.

gehen. In diesem Kloster waren mehrere Damen von Rang, entweder Pfründnerinnen oder in religiösen Aemtern. Mit einer von diesen, Donna Felipa Monis de Palestrello wurde Columbus bekannt. Sie war die Tochter eines italienischen Cavaliers, Bartolomeo Monis de Palestrello, welcher einer der ausgezeichnetsten Seefahrer unter dem Prinzen Heinrich war, auf der Insel Porto Santo eine Colonie angelegt und dort das Regiment geführt hatte. Die Bekanntschaft wurde bald zur Leidenschaft und endete mit einer Heirath. Es scheint, daß es eine bloße Neigungsehe gewesen, da die Dame ohne Vermögen war.

Diese Verbindung fesselte Columbus in Lissabon. Als der Vater seiner Gattin gestorben war, wohnte das neuvermählte Paar mit ihrer Mutter zusammen. Da die Letztere das Interesse wahrnahm, welches ihr Schwiegersohn bei allen Gegenständen kund gab, welche die See betrafen, erzählte sie ihm alles, was sie von den Reisen und Unternehmungen ihres verstorbenen Mannes wußte, und brachte ihm alle seine Papiere, Karten, Journale und Notizen-Bücher. *) Dieses waren Schätze für Columbus. Er machte sich mit allen Seewegen der Portugiesen, mit ihren Plänen und Entwürfen bekannt, und da er durch seine Heirath und seinen Wohnort in Portugall Unterthan dieses Landes geworden war, so machte er gelegentlich die Reisen nach der Küste von Guinea mit. Wenn er am Land war, brachte er seine

*) Oviedo, cronica de los Indias, lib. II. cap. 2.

Zeit damit zu, um See- und Landkarten für den Unterhalt seiner Familie zu zeichnen. Seine Umstände waren beschränkt und er mußte eine strenge Sparsamkeit beobachten; doch hören wir, daß er einen Theil seiner knappen Mittel zur Unterstützung seines betagten Vaters in Genua und zur Erziehung seines jüngeren Bruders verwandte. *)

Die Fertigung einer correcten See- oder Landkarte erforderte in jenen Tagen einen Grad von Kenntnissen und Erfahrung, welche dem Besitzer derselben auf Auszeichnung Anspruch gaben. Die Erdkunde tauchte eben aus der Dunkelheit hervor, in welcher sie Jahrhunderte hindurch geschlummert hatte. Ptolemäus war noch immer eine Hauptautorität. Die Seekarten des funfzehnten Jahrhunderts zeigen ein Gemenge von Wahrheit und Irrthümern, worin Dinge, vom Alterthum überliefert, und andere aus neueren Entdeckungen bekannt, mit Volksmärchen und ausschweifenden Vermuthungen vermischt und verwechselt sind. In einer solchen Periode, wo die Leidenschaft für Entdeckungen zur See jede Hülfe suchte, um ihre Unternehmungen zu erleichtern, waren die Kenntnisse und Geschicklichkeit eines fähigen Weltkarten-Zeichners, wie Columbus, besonders willkommen, und die ausgezeichnete Correctheit seiner See- und Landkarten gab ihm Ruf unter den Gelehrten. **) Wir

---

*) Munoz, hist. del N. Mundo, t. II.

*) Die Wichtigkeit, welche man den cosmographischen Kenntnissen beizulegen anfing, ist aus der Auszeichnung ersichtlich, welche Mauro, ein italienischer Klosterbruder

sehen ihn demgemäß, schon in der früheren Zeit seines Aufenthaltes in Lissabon, in einem Briefwechsel mit Paulo Toscanelli von Florenz, einem der wissenschaftlichsten Männer jener Zeit, dessen Mittheilungen großen Einfluß darauf hatten, ihn zu seinen nachmaligen Unternehmungen zu begeistern.

Während seine geographischen Arbeiten ihn auf solche Weise mit den Gelehrten in ehrenvolle Verbindung brachten, waren dieselben insbesondere dazu geeignet, eine Reihe von Gedanken für Unternehmungen zur See in ihm zu nähren. Indem er beständig Karten verglich und die Fortschritte und Richtung der Entdeckungen anmerkte, wurde er auf den Gedanken geleitet, wie viel von der Welt immer noch

---

erhielt, weil er eine Welt-Karte ausführte, welche man als die zuverlässigste der damaligen Zeit schätzte. Ein Facsimile dieser Karte, nach dem Maaßstabe des Originals, befindet sich nun im brittischen Museum und ist mit einem geographischen Commentar von dem gelehrten Zurla herausgegeben worden. Die Venetianer ließen Jenem zu Ehren eine Medaille schlagen, auf welcher sie ihn cosmographus incomparabilis nannten (colline del Bussol Naut. p. 2. c. 5.) Doch Ramusio, welcher diese Karte in dem Kloster Santo Michele de Murano gesehen hatte, hält sie für eine bloße verbesserte Copie der von Marco Polo aus Chatay mitgebrachten Karte (Ramusio t. II, p. 17. Ed. Venet. 1606). Wir hören auch, daß Americus Vespucius hundert und dreißig Ducaten (im Werth von fünfhundert fünf und fünfzig Dollars unserer Zeit) für eine See- und Landkarte gegeben hat, die zu Mallorca im Jahr 1439 von Gabriel de Valesca gemacht wurde. (Barros, D. I. 1. c. 15. Terroto por Cosino. Intend. p. 25.)

unbekannt sey, und auf Mittel und Wege zu sinnen, wie solches zu entschleiern. Seine häuslichen Verhältnisse und die Verwandtschaften, welche er durch seine Heirath gewann, waren ganz dazu gemacht, diesen Gang seiner Spekulation zu fördern. Er wohnte eine Zeitlang auf der neuentdeckten Insel Porto Santo, wo seine Gattin einiges Eigenthum geerbt hatte, und während seines dortigen Aufenthalts gebahr sie ihm einen Sohn, welchem er den Namen Diego gab. Dieser Aufenthalt stellte ihn an die eigentliche Gränze der Entdeckungen. Die Schwester seiner Gattin war mit Pedro Torreo verheirathet, einem Seefahrer von Ruf, welcher seiner Zeit auch Gouverneur von Porto Santo war. Da sie in Familien-Verhältnissen und häuslicher Eintracht oft zusammen verkehrten, so fiel ihr Gespräch natürlich oft auf die Entdeckungen, welche in ihrer Nähe längs der afrikanischen Küste gemacht wurden, auf den lange gesuchten Seeweg nach Indien und auf die Möglichkeit, daß auch im Westen unbekannte Länder existiren könnten.

Bei ihrem Zusammenseyn auf jener Insel mußten dieselben auch häufige Besuche von Reisenden erhalten, welche nach Guinea gingen, oder von daher kamen. Indem sie so von dem Getümmel und Lärm der Entdeckungen umgeben lebten, mit Leuten in Berührung kamen, welche hierdurch zu Glück und Ehren gelangt waren und in den frischen Spuren ihrer neuen Triumphe daher kamen, loderte der feurige Geist des Columbus in Enthusiasmus für die Sache auf. Es war eine Periode allgemeiner Aufregung für alle, welche mit dem Seeleben zu thun hatten oder in der Nähe

des Meeres lebten. Die neuen Entdeckungen hatten ihre Einbildungskraft entzündet und sie mit Gesichten von anderen Eilanden erfüllt, die von größerer Fülle und Schönheit in den endlosen Räumen des atlantischen Oceans noch zu entdecken seyen. Die Meinungen und Träumereien der Alten über diesen Gegenstand kamen wieder in Umlauf. Die Geschichte der Antilla, einer von den Carthaginiensern entdeckten großen Insel im Weltmeere, wurde häufig erwähnt, und Plato's erträumte Atlantis fand jetzt Manche, die fest daran glaubten. Viele meinten, die canarischen und azorischen Inselgruppen seyen nur Reste, welche vor ihrer Ueberschwemmung zurückgeblieben seyen, und es müßten noch andere und größere Stücke von diesem untergegangenen Lande in entlegeneren Theilen des atlantischen Oceans vorhanden seyn.

Eins der auffallendsten Symptome des aufgeregten Zustandes des Volksglaubens waren die herrschenden Gerüchte über unbekannte Eilande, welche man hin und wieder in dem Weltmeere erblickt haben wollte. Viele dieser Gerüchte waren bloße Fabeln, zu dem Ende erfunden, um die vorherrschende öffentliche Stimmung zn unterhalten; viele auch hatten ihren Ursprung in der Selbsttäuschung der Reisenden, deren erhitzte Einbildungskraft Inseln in den Sommerwolken erblickte, welche längs dem Horizont lagern und den Schiffer oft mit dem Anschein entfernten Landes täuschen.

Ein gewisser Antonio Leone, ein Bewohner von Madeira, erzählte unserem Columbus, daß er drei entfernte Inseln gesehen habe, nachdem er hundert Stunden westlich

gesegelt sey. Aber Angaben solcher Art, welche von allen am bestimmtesten ausgesprochen und am eifrigsten verfochten wurden, waren die, welche die Bewohner der canarischen Inseln erzählten, die lange Zeit besonderen optischen Täuschungen unterworfen waren. Sie bildeten sich ein, sie sähen von Zeit zu Zeit ein großes Inselland im Westen, mit hohen Bergen und tiefen Thälern. Es wurde nicht bei bedecktem Himmel oder täuschendem Dunstkreise, sondern an den jenen tropischen Klimaten eignen hellen Tagen und mit aller Deutlichkeit gesehen, worinnen man entfernte Gegenstände aus ihrer reinen, durchsichtigen Atmosphäre hervortreten sieht. Das Eiland wurde nur von Zeit zu Zeit gesehen: während zu anderenmalen bei dem hellsten Wetter nicht eine Spur davon zu entdecken war. Wenn es aber erschien, war es immer an der nämlichen Stelle und in derselben Gestalt. Die Bewohner der canarischen Inseln waren so überzeugt von dessen Vorhandenseyn, daß man sich an den König von Portugall wandte und um die Erlaubniß anhielt, das Land zu entdecken und in Besitz zu nehmen; und es wurde wirklich das Ziel mehrerer Expeditionen. Das Inselland war jedoch zu keiner Zeit zu finden, wiewohl es immer fortfuhr, in Zwischenräumen das Auge von Neuem zu täuschen.

Es liefen alle mögliche seltsame und phantastische Nachrichten von diesem eingebildete Landen um. Einige meinten, es sey die bei Aristoteles vorkommende Antilla; andere hielten sie für das Eiland der sieben Städte, von der alten Legende der sieben Bischöfe so genannt, welche mit einer

Menge von Nachfolgern, zur Zeit der Eroberung Spaniens durch die Mauren, von da entflohen und vom Himmel zu einer unbekannten Insel im Ocean geleitet, dort sieben prächtige Städte gegründet haben sollten; wieder einige betrachteten sie als ein anderes in Legenden genanntes Eiland, von welchem es hieß, daß ein schottischer Priester Namens St. Brandan daselbst in dem sechsten Jahrhundert gelandet habe. Diese letzte Sage ging in den Mund des Volkes über. Die angebliche Insel wurde nach ihm St. Brandan oder St. Borondon genannt und lange Zeit selbst in den Seekarten als in weiter westlicher Entfernung von den canarischen Inseln verzeichnet. *) Das nämliche geschah mit dem fabelhaften Eiland Antilla, und diese falschen Bezeichnungen angeblich vorhandener Inseln haben in verschiedenen Perioden Veranlassung zu der Behauptung gegeben, daß die neue Welt schon vor der Zeit ihrer allgemein gepriesenen Entdeckung bekannt gewesen wäre.

Columbus indessen betrachtete alle diese Erscheinungen vorhandenen Landes als bloße Täuschungen. Er nahm an, daß dieselben von Felsen herrührten, die im Ocean hervorstehen, und in der Entfernung unter gewissen atmosphärischen Einflüssen die Gestalt von Inseln angenommen hätten; oder daß es schwimmende Inseln gewesen seyen, wie sie Plinius, Seneca und Andere beschreiben, aus zusammenge-

*) Man sehe den Artikel: die Insel St. Brandan, in den Erläuterungen.

wachsenen Wurzeln oder einer leichten und porösen Steinart gebildet und mit Bäumen bedeckt, welche auf dem Ocean vom Winde umhergetrieben worden seyen.

Die Eilande St. Brandan, Antilla und die Insel der sieben Städte haben sich lange seitdem als fabelhafte Vermuthungen oder als atmosphärische Trugbilder ausgewiesen. Aber die Gerüchte von denselben sind interessant, insofern sie den Zustand der öffentlichen Kenntniß von dem atlantischen Meere feststellen, während dessen westliche Regionen noch unbekannt waren. Sie wurden von Columbus sämmtlich mit pünktlicher Sorgfalt niedergeschrieben und mögen doch einigen Einfluß auf seine Vorstellung gehabt haben. Ob nun auch seine Seele viel in Ahnungen lebte, so suchte dennoch sein durchdringender Verstand in tieferen Quellen Nahrung für sein ernstes Nachsinnen. Aufgeregt von dem Trieb in den vorgehenden Ereignissen verlegte er sich, so erzählt sein Sohn Fernando, von Neuem auf das Studium der Schriftsteller über Geographie, die er zuvor gelesen hatte, und erwog die astronomischen Gründe, welche die Theorie bekräftigen möchten, die allmählig in seinem Geiste Gestalt gewann. Er machte sich mit allem bekannt, was über Erdkunde von den Alten geschrieben oder von den Neueren entdeckt worden war. Seine eigenen Reisen befähigten ihn, viele von ihren Irrthümern zu verbessern und manche von ihren Theorieen zu würdigen. Während sein Geist auf diese Weise eine entschiedene Richtung genommen, ist es anziehend, zu erfahren, aus welcher Masse von aner-

kannten Thatsachen, vernünftigen Hypothesen, phantasiereichen Erzählungen und Volkssagen sein großer Plan der Entdeckung durch das unablässige Arbeiten seines kräftigen Geistes ins Werk gesetzt wurde.

Fünftes Kapitel.

Gründe, auf welche Columbus seinen Glauben an das Vorhandenseyn unentdeckten Landes im Westen stützte.

In den vorhergehenden Kapiteln ist versucht worden, zu zeigen, wie Columbus allmählig zu seinem großen Zwecke von dem Geist und den Ereignissen der Zeit, worin er lebte, erzogen wurde. Sein Sohn Fernando jedoch unternimmt es, die sicheren Data zu liefern, auf welche der Plan der Entdeckungen seines Vaters begründet gewesen.*) „Er thut dieses," bemerkt er, „um zu zeigen, aus welchen schwachen Argumenten ein so großer Entwurf entstand, und an's Licht kam; und um diejenigen zufrieden zu stellen,

---

*) Hist. del Almirante, cap. 6, 7, 8.

welche die Umstände und Motive genau zu kennen wünschten, die seinen Vater zur Ausführung seines Unternehmens leiteten."

Da diese Behauptung aus Bemerkungen und Documenten hervorging, welche er in dem Nachlasse seines Vaters fand, so ist dieß zu wichtig und anziehend, als daß man keine besondere Erwähnung davon machen sollte. In diesem Memorandum stellte er die Begründung der Theorie seines Vaters unter folgende Gesichtspunkte: 1) die Natur der Dinge; 2) die Autorität gelehrter Schriftsteller; 3) die Berichte von Seeleuten.

Unter der ersten Rubrik setzte er zum Grundprinzip, daß die Erde eine feste Kugel sey, welche rund um von Osten nach Westen umfahren werden könne und auf welcher die Menschen auf den gegeneinanderliegenden äußersten Punkten als Gegenfüßler erscheinen müßten. Den Umfang der Erde von Osten nach Westen theilte Columbus auf dem Aequator nach Ptolemäus in vierundzwanzig Stunden, jeden von funfzehn Graden, welches dreihundert und sechzig Grade ausmacht. Von diesen nahm er an, indem er die Erdkugel des Ptolemäus mit der früheren Abbildung des Marinus von Tyrus verglich, daß funfzehn Stunden den Alten bekannt gewesen seyen, von der Meerenge von Gibraltar oder vielmehr von den canarischen Inseln bis zu der Stadt Thinä in Asien, ein Ort, welcher als die östliche Gränze der bekannten Welt angenommen wird. Die Portugiesen hatten die westliche Gränze durch ihre Entdeckung der Azoren und der Inseln des grünen Vorgebirgs (Cap de Verde) grade

um eine Stunde erweitert. Es blieben also nach Columbus Berechnung noch acht Stunden oder ein Drittheil des Erdumfangs unentdeckt und unbesucht. Dieser Raum konnte in großen Flächen von den östlichen Theilen Asiens ausgefüllt seyn, welche sich möglicherweise so weit erstreckten, daß sie fast die Kugel umgäben und sich den westlichen Küsten von Europa und Afrika näherten. Die Ausdehnung des Oceans zwischen diesen Festlanden, bemerkt er, würde kleiner seyn, als man anfänglich angenommen hätte, wenn die Meinung des Arabers Alfranganus gelten könnte, welcher der Erde einen kleineren Umfang gab, indem er die Größe der Grade gegen die Annahme anderer Cosmographen verminderte, eine Theorie, welcher Columbus zu Zeiten Glauben beigemessen zu haben scheint. Diese Prämissen zugegeben, war es offenbar, daß ein Schiffer, welcher den geraden Lauf von Osten nach Westen verfolgen würde, an den äußersten Enden von Asien ankommen und dazwischenliegendes Land entdecken müsse.

Unter der zweiten Rubrik sind die Schriftsteller genannt, deren Aussprüche für ihn so gewichtig waren, daß sie ihn überzeugten, der dazwischenliegende Ocean sey nur von mäßiger Ausdehnung, und könne leicht durchsegelt werden. Unter diesen führt er die Meinung von Aristoteles, Seneca und Plinius an, daß man von Cadix nach Indien in wenigen Tagen kommen könne, von Strabo, welcher bemerkt, daß der Ocean die Erde umgebe, indem er im Osten die Ufer von Indien, im Westen die Küsten von Spanien und

Mauritanien berühre, so daß es leicht sey, von einem Ende zum andern in der nämlichen Linie zu schiffen. *)

Zur Bestärkung in der Idee, daß Asien, oder wie er es immer nennt, Indien sich weit nach Osten ausdehne, so daß es den größeren Theil des unbekannten Zwischenraums ausfülle, werden die Aussagen von Marco Polo und Johann de Montevilla (John Mandeville) angeführt. Diese Reisenden hatten in dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert die entlegenen Gegenden Asiens besucht, weit jenseits der Regionen, welche bei Ptolemäus vorkommen; und ihre Berichte von der Ausdehnung dieses Festlandes nach Osten hin, übten einen großen Einfluß, Columbus zu überzeugen, daß eine Reise nach Westen nicht von langer Dauer seyn und ihn zu jenen Küsten oder zu dem ausgedehnten und reichen Eilande, welches denselben angränze, führen werde. Die Belehrung über Marco Polo rührte wahrscheinlich von Paulo Toscanelli, einem bereits erwähnten berühmten Lehrer zu Florenz her, mit welchem Columbus im Jahr 1474 in Briefwechsel stand, und welcher demselben Abschrift von einem kurz zuvor von ihm an Fernando Martinez, einen gelehrten Domherrn zu Lissabon erlassenen Sendschreiben schickte. Dieser Brief bestätigt die leichte Möglichkeit, durch eine Fahrt nach Westen in Indien anzukommen, und versichert, die Entfernung betrage nur viertausend Meilen in einer direkten Linie von Lissabon nach der Provinz Mangi, in der Nähe von Cathay, welche seitdem für die nördliche Küste

*) Strabo Cos. lib. I, II.

von China angesehen wurde. Von diesem Lande gibt er eine prachtvolle Beschreibung aus dem Werke des Marco Polo. Er fügt hinzu, daß in dem Wege dahin die Inseln Antilla und Cipango lägen, welche nur zweihundert und fünfundzwanzig Stunden von einander entfernt seyen, eine Fülle von Reichthümern besäßen und passende Landungsplätze für die Schiffe böten, um sich mit frischen Lebensmitteln zur Reise zu versehen.

Unter der dritten Rubrik sind mancherlei Zeichen von Land im Westen aufgezählt, welche nach den Küsten der bekannten Welt gefluthet waren. Es ist merkwürdig zu sehen, wie ein Geist gleich Columbus, wenn er einmal in einer Untersuchung warm geworden, ihr jeden bestätigenden Umstand zufügt, so vag und trivial er auch seyn möge. Er scheint besonders auf die Dämmerungen von Belehrung aufmerksam gewesen zu seyn, welche von alten Seemännern kamen, die bei den jüngsten Reisen nach den afrikanischen Küsten mit gewesen waren; eben so von den Bewohnern der kürzlich entdeckten Inseln, welche gleichsam auf den Vorposten der geographischen Erfahrung standen. Alle diese Notizen sind sorgfältig unter seinen Memorabilien niedergelegt, um sie mit bei den Thatsachen und Meinungen, welche schon in seinem Kopfe Wurzel gefaßt hatten, einzuschalten.

Der Art ist zum Beispiel der Umstand, welchen ihm Martin Vicenti, ein Pilote im Dienste des Königs von Portugall mittheilte, daß er, nachdem er vierhundert und fünfzig Stunden westlich vom Cap Vincent gesteuert sey, ein Stück geschnitztes Holz aus dem Wasser gezogen habe,

welches bestimmt nicht mit einem eisernen Instrumente bearbeitet worden sey. Da die Winde es von Westen hergetrieben hätten, so müsse es wohl von irgend einem unbekannten Land gekommen seyn, welches in dieser Richtung liege.

Von Pedro Correa, Columbus Schwager, wird ebenfalls angemerkt, daß er auf der Insel Porto Santo ein ähnliches Stück Holz gesehen habe, welches von dieser Himmelsgegend hergetrieben worden. Er hatte auch von dem König von Portugall gehört, daß Schilfrohr von ungeheurer Größe nach einer jener Inseln von Westen hergeschwommen sey, bei dessen Beschreibung Columbus das große Schilfrohr, welches nach Ptolemäus in Indien wachsen soll, zu erkennen glaubte.

Eine Anzeige ist gleichfalls notirt, welche ihm von den Bewohnern der Azoren über Stämme hoher Fichten wurde, von einer Art, welche auf keiner der Inseln wachse, die von den Westwinden an ihre Ufer geworfen würden; aber besonders eine von den Leichnamen zweier Menschen, die auf der Insel Flores gelandet seyen, deren Züge von allen bekannten Menschenracen verschieden gewesen.

Diesem ist der Bericht eines Seemannes von dem Hafen von St. Mary beigefügt, welcher versicherte, daß er in dem Verlauf einer Reise nach Irland im Westen Land gesehen habe, welches von dem Schiffsvolk für irgend eine entfernte Gegend der Tartarei gehalten worden. Noch sind andere Geschichten von ähnlicher Art aufnotirt; auch die Gerüchte über die angeblichen Eilande St. Brandan und

der sieben Städte, welchen aber, wie bereits bemerkt worden, Columbus keinen sonderlichen Glauben beimaß.

Das wäre ein kurzer Auszug der Gründe, von welchen, nach Fernando's Angabe, sein Vater ausging, von einem Satz zum andern, bis er zu dem Schluß kam, daß in dem westlichen Theile des Weltmeeres unentdecktes Land seyn müsse, daß es zu erreichen, und endlich, daß es von Menschen bewohnt sey.

Es ist offenbar, daß mehrere der hier genannten Thatsachen zu Columbus Wissenschaft gelangt sind, als er die Idee schon gefaßt hatte, und nur dazu dienten, dieselbe zu befestigen; dennoch ist alles, was nur einiges Licht auf den Gang der Gedanken wirft, die zu so großem Ausgange führten, von dem äußersten Interesse, und die Kette von Schlüssen, welche hier geliefert wird, wenn sie auch vielleicht nicht sehr logisch in ihrer Verknüpfung ist, bleibt doch als ein Auszug aus den Papieren von Columbus selbst, eins der merkwürdigsten Documente in der Geschichte des menschlichen Geistes.

Wenn man dieses Raisonnement aufmerksam betrachtet, ist es augenfällig, daß das große Argument, welches Columbus zu seinem Unternehmen bestimmte, das unter der ersten Rubrik genannte, ist, daß der östlichste Theil des den Alten bekannten Asiens von den Azoren nicht weiter als ein Drittheil der Erdperipherie entfernt seyn könne; daß dieser Zwischenraum großentheils von dem unbekannten Reste Asiens ausgefüllt seyn müsse, und daß, wenn der Umfang der Erde kleiner wäre, als bisher allgemein angenom-

men worden, die Küsten Asiens durch eine mäßige Reise nach Westen erreicht werden könnten.

Es ist merkwürdig, wie sehr der Erfolg dieser großen Unternehmung von zwei glücklichen Irrthümern abhing, von der eingebildeten Ausdehnung Asiens nach Osten und von der vorausgesetzten minderen Größe der Erdkugel; beides Irrthümer der gelehrtesten und tiefsten Philosophen, aber ohne welche Columbus schwerlich auf sein Unternehmen verfallen wäre. Was die Idee betrifft, durch direktes Segeln nach Westen Land zu finden, so liegt dieselbe jetzt unserem Fassungsvermögen so nahe, daß es einigermaßen die Verdienste des ersten Gedankens, und die Kühnheit des ersten Versuches schmälert; aber in jenen Tagen war, wie dies richtig bemerkt worden ist, der Umfang der Erde noch unbekannt; Niemand konnte sagen, ob der Ocean nicht von unendlicher Ausdehnung und es unmöglich sey, ihn zu durchschiffen; noch waren die Gesetze der specifischen Schwere und der Centripetalität nicht im Reinen, wodurch, wenn die Kugelform der Erde vergewissert war, die Möglichkeit, die Reise um die Welt zu machen, offenbar geworden wäre. *) Die Thunlichkeit einer solchen Fahrt nach Westen, um Land zu finden, war eines jener Geheimnisse der Natur, welche als Gegenstände bloßer Speculation für unglaublich gehalten werden, aber die einfachsten Dinge, die man sich denken kann, wenn man einmal Gewißheit darüber hat.

---

*) Malte-Brun, Géographie universelle t. 14. Note sur la découverte de l'Amérique.

Wie Columbus sich seine Theorie gebildet hatte, wurzelte sie mit eigner Festigkeit in seinem Kopfe und übte ihren Einfluß auf seinen Charakter und ganzes Benehmen. Er sprach nie zweifelhaft oder zögernd, sondern mit der größten Bestimmtheit davon, als ob seine Augen das verheißene Land gesehen hätten. Keine Prüfung noch Widerwärtigkeit konnte ihn nachher von der beharrlichen Verfolgung seines Gegenstandes mehr abhalten. Ein tiefes religiöses Gefühl vermischte sich mit seinem Nachdenken und gab demselben zuweilen einen Anstrich von Aberglauben, aber dieser war von einem großen und erhabenen Charakter; er betrachtete sich in der Hand des Himmels stehend, aus den Menschen erwählt, um diesen hohen Endzweck zu erfüllen; er las wie er meinte seine so betrachtete Entdeckung in der heiligen Schrift vorausverkündet und in den geheimnißvollen Aussprüchen der Propheten dunkel abgeschattet. Die Enden der Erde sollten zusammengebracht werden und alle Nationen und Zungen und Sprachen unter der Fahne des Heilandes vereinigt werden. Dieses sollte die glorreiche Vollendung seines Unternehmens seyn, indem es die entlegenen und unbekannten Regionen des Erdkreises mit dem christlichen Europa in Gemeinschaft brächte, das Licht des wahren Glaubens in die umnachteten Heidenländer tragend, und ihre zahllosen Völker unter der heiligen Herrschaft der Kirche sammelnd.

Die enthusiastische Natur seiner Entwürfe gaben seinem Geiste Aufschwung und seinem ganzen Benehmen Würde und Hoheit. Er betrachtete die Fürsten fast mit einem Ge=

fühle von Gleichheit. Seine Ansichten waren fürstlich und ungebunden; seine vorgesetzte Entdeckung war die von Reichen; seine Lage ward in dem Verhältniß glänzend, auch konnte er nie, selbst nach langen Zwischenräumen, nach erneuerten Widerwärtigkeiten und unter dem Druck der gegenwärtigen Armuth, nachlassen von dem, was, einer nur möglichen Entdeckung gegenüber, ein übermäßiges Verlangen schien.

Diejenigen, welche nicht begriffen, wie ein glühender und kräftiger Geist durch nur vermuthete Wirklichkeit zu so fester Ueberzeugung gelangen könne, suchten sich die Sache anders zu erklären. Als der glorreiche Erfolg die Richtigkeit der Meinung des Columbus bestätigt hatte, wurden Versuche gemacht, um zu beweisen, daß er vorher sichere Belehrung über die angeblich von ihm entdeckten Länder empfangen habe. Unter diesen war ein albernes Mährchen von einem durch die Stürme verschlagenen Piloten, welcher in seinem Hause gestorben seyn und ihm geschriebene Nachrichten von einem unbekannten Land im Westen hinterlassen haben sollte, zu welchem derselbe von widrigen Winden hin getrieben worden sey. Diese Erzählung ist, nach der Aussage des Fernando Columbus, nicht besser begründet, als eine der Volkssagen über das erdichtete Eiland St. Brandan, welches ein portugiesischer Capitain, der von Guinea zurückkam, jenseits Madeira gesehen zu haben vorgab. Es lief einige Zeit als ein unzuverlässiges Gerücht um, verändert und nüancirt nach den Zwecken derer, welche den Ruhm des Columbus zu verdunkeln strebten. Endlich fand es seinen

Weg zum Druck und ist von verschiednen Historikern nachgesprochen worden, bei jeder neuen Erzählung anders, und voller Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten. *)

Auch ist noch versichert worden, daß Columbus in seinen Entdeckungen einen Vorgänger in Martin Behaim, einem gleichzeitigen Weltbeschreiber, gehabt, welcher, wie man behauptete, zufällig an der Küste von Südamerika gelandet sey, und daß Columbus mit Hülfe einer Seekarte oder eines Globus, welchen Behaim entworfen und worauf die neuentdeckte Welt abgezeichnet gewesen, seine Reise gemacht habe. Dieses Gerücht hatte seinen Ursprung in einem ungereimten Mißverständniß eines lateinischen Manuscripts und war von Beweisdocumenten durchaus ununterstützt: indessen kam es ebenfalls in Umlauf, und ist vor wenigen Jahren wieder aufgefrischt worden, mit mehr Eifer als Klugheit; aber gegenwärtig ist es völlig widerlegt und zur Ruhe gebracht. Das von Behaim besuchte Land war die Küste von Afrika über dem Aequator; der Globus, den er verfertigte, wurde im Jahr 1492 beendigt, während Columbus auf seiner ersten Reise begriffen war: er enthält keine Spur von der neuen Welt und liefert auf diese Art den besten Beweis, daß ihre Existenz dem Behaim unbekannt war. **)

---

*) Man sehe in den Erläuterungen den Artikel: Gerücht über den Piloten, welcher im Hause des Columbus gestorben seyn soll.

**) Man sehe in den Erläuterungen den Artikel: Martin Behaim.

Es giebt einen gewissen neidischen Geist, der in dem Gewande gelehrter Untersuchung umher spionirt nach dem Fußtapfen der Geschichte, ihre Denkmäler niederwirft und ihre schönsten Trophäen verstümmelt. Man sollte darauf Acht haben, große Namen vor so verderblicher Gelehrsamkeit zu bewahren. Sie vernichtet einen der heilsamsten Zwecke der Geschichte, den nämlich, Beispiele zu liefern, wie viel der menschliche Geist und ein preiswürdiges Unternehmen zu vollführen im Stande ist. Zu diesem Ende ist in den vorhergehenden Kapiteln die Mühe übernommen worden, den Aufschwung und Fortgang dieser großen Idee in Columbus Geiste nachzuweisen; zu zeigen, daß sie das Werk seines Genie's war, durch den Impuls des Zeitalters geweckt und von den zerstreuten Stralen der Wissenschaft aufgenährt, welche auf gewöhnlichen Geistern wirkungslos verweilen.

Sechstes Kapitel.

Briefwechsel des Columbus mit Paulo Toscanelli. Ereignisse in Portugall in Bezug auf Entdeckungen.

Nicht später als im Jahre 1474 hatte Columbus den Plan gefaßt, eine westliche Straße nach Indien zu suchen, doch lag derselbe noch roh und unreif in seinem Geiste.

Dieß geht aus dem schon erwähnten Briefwechsel mit dem gelehrten Paulo Toscanelli von Florenz hervor, welcher im Sommer dieses Jahres stattfand. Das Sendschreiben Toscanelli's ist die Antwort eines Briefes von Columbus und giebt der darin ausgedrückten Absicht, eine Fahrt nach Westen zu machen, seinen Beifall. Um ihm deutlicher die Leichtigkeit, in dieser Richtung nach Indien zu kommen, zu beweisen, sandte er ihm eine Seekarte, zum Theil nach Ptolemäus und zum Theil nach der Beschreibung des Venetianers Marco Polo entworfen. Die östliche Küste von Asien war den westlichen Küsten von Afrika und Europa gegenüber gezeichnet, und nur einen mäßigen Raum füllte das Weltmeer dazwischen, in welchem in bequemen Abständen Cipango, Antilla und die anderen Inseln vertheilt waren. *) Columbus wurde durch das Schreiben und die Karte Toscanelli's, den man für einen der tüchtigsten Erd-Kenner damaliger Zeit hielt, sehr aufgemuntert. Er scheint sich das Werk von Marco Polo verschafft zu haben, welches in verschiedene Sprachen übersetzt worden ist und in den meisten Bibliotheken im Manuscript existirte. Dieser Schrift-

---

*) Diese Karte, mit welcher Columbus auf seiner ersten Entdeckungsreise segelte, behauptet Las Casas (l. 1. c. 12.) im Besitz gehabt zu haben, als er seine Geschichte schrieb. Es ist sehr zu bedauern, daß ein so interessantes Document verloren seyn soll. Es mag noch unter dem Actenwust der spanischen Archive vergraben liegen. Wenige Gegenstände bloßer Neugierde sind wohl kostbarer.

steller gibt wundervolle Nachrichten über die Reichthümer von Cathay und Mangi, oder Mangu, welches seitdem für das nördliche und südliche China bekannt wurde, an dessen Küsten nach der Seekarte Toscanelli's ein Reisender, welcher direkt nach Westen segelte, sicherlich ankommen würde. Er beschreibt in ungemäßigten Ausdrücken die Macht und Größe des Monarchen dieser Länder, des großen Khans der Tartarei, und den Glanz und die Größe seiner Hauptstädte, Cambalu und Quinsay, und die Wunder der Insel Cipango oder Zipangi, welches man für Japan erklärt. Dieses Eiland setzt er Cathay gegenüber, fünfhundert Stunden in den Ocean. Er stellt es dar mit einem Ueberfluß von Gold, kostbaren Steinen und anderen auserlesenen Gegenständen des Handels, mit einem Herrscher, dessen Palast mit Goldblech gedeckt sey, wie die Paläste in anderen Ländern mit Blei. Die Berichte dieses Reisenden sind von vielen für fabelhaft gehalten worden; aber wiewohl sie voll üppiger Uebertreibungen sind, so sind sie doch seitdem im Wesentlichen richtig befunden worden. Wir gedenken ihrer hier im Besondern wegen des Einflusses, den sie auf die Einbildungskraft des Columbus hatten.

Das Werk des Marco Polo ist ein Schlüssel zu vielen Theilen seiner Geschichte. Bei seinen Bewerbungen an den verschiedenen Höfen von Europa stellte er die Länder, welche er entdecken wollte, als Regionen von unerschöpflichen Reichthümern dar, wie sie der Venetianer beschrieben hatte. Die Länder des großen Khans waren die Gegenstände der Nachforschung auf allen seinen Reisen, und bei seinem Kreuzen

zwischen den Antillen schmeichelte er sich beständig mit der Hoffnung, daß er bei der reichen Insel Cipango und den Küsten von Mangi und Cathay ankommen werde. *)

Während die Absicht, in der Entdeckung des Westens vorzuschreiten, in Columbus Geiste zur Reife gedieh, machte er eine Reise nach dem Norden von Europa. Ueber diese Fahrt haben wir keine andere schriftliche Notiz, als die folgende Stelle, welche von seinem Sohn aus einem seiner Briefe gezogen ist: — „In dem Jahr 1477 im Februar schiffte ich hundert Stunden jenseits Thule, dessen südliche Gegenden drei und siebenzig Grade vom Aequator entfernt sind und nicht drei und sechzig wie Einige behaupten, noch auch ist es in der Linie gelegen, welche den Westen des Ptolemäus einschließt, sondern es liegt westlicher. Die Engländer, besonders die von Bristol, fahren mit ihren Waaren nach dieser Insel, welche so groß wie England ist. Als ich dort ankam, war das Meer nicht mit Eis bedeckt und Ebbe und Fluth waren so groß, daß der Unterschied sechs und zwanzig Faden betrug.“ **)

Die als Thule bezeichnete Insel wird allgemein für Island gehalten, welches weit nach Westen von der Ultima Thule der Alten liegt, wie es in der Karte des Ptolemäus gezeichnet ist. Es ist nichts weiter von dieser Reise be-

*) Ein ausführlicherer Bericht von Marco Polo und seinen Schriften steht unter den Erläuterungen im Anhang.

**) Hist. del Almirante, cap. 4.

kannt, bei welcher wir Anzeichen von dem ungeduldigen, brennenden Verlangen finden, sich von den Gränzen der alten Welt loszureißen und in die unbekannten Regionen des Weltmeeres einzudringen.

Mehrere Jahre vergingen ohne eine entschiedene Anstrengung von Seiten des Columbus, seinen Plan in Ausführung zu bringen. Er war zu arm, um die nöthige Ausrüstung für eine so wichtige Expedition selbst zu stellen. Da er übrigens erwartete, große heidnische Länder anzutreffen, welche keiner gesetzlichen Macht unterworfen seyen, betrachtete er es als ein Unternehmen, welches sich nur im Dienst eines unabhängigen Staates machen lasse, der von den entdeckten Ländern Besitz nehmen, ihn aber durch Würden und Privilegien, welche seinen Verdiensten angemessen wären, belohnen könnte.

Während der letzteren Zeit der Regierung Alphonso's von Portugall war so wenig Trieb in der Sache der Entdeckungen, daß man mit Wahrscheinlichkeit die Annahme eines solchen Vorschlags nicht voraussetzen konnte. Dieser Monarch war mit Spanien wegen der Erbfolge der Prinzessin Juana zu tief in Kriege verwickelt, als daß er sich in Unternehmungen des Friedens von einer ausgedehnten Natur hätte einlassen können. Die öffentliche Stimmung war gleichfalls nicht für ein so gefahrvolles Unternehmen zu gewinnen. Ungeachtet der vielen Reisen, welche nach den Küsten von Afrika und den benachbarten Inseln gemacht worden, und daß der Compaß in allgemeineren Gebrauch gekommen war, hatte die Schiffahrt doch immer mit Hin=

dernissen zu kämpfen, und die Seefahrer wagten selten sich weit vom Lande zu entfernen.

Die Entdeckungen gingen langsam an den Küsten von Afrika fort, und die Schiffer fürchteten sich, tief in der südlichen Hemisphäre zu kreuzen, mit deren Sternen sie völlig unbekannt waren. Solchen Leuten schien das Project einer Reise direkt nach Westen auf die Mitte dieser unendlichen Wasserwüste hin, um ein erträumtes Land zu suchen, ein eben so ausschweifender Plan, als es heutzutage seyn würde, in einem Luftballon in die Regionen des Himmels einzubringen, um nach irgend einem entfernten Stern zu schiffen.

Die Zeit war jedoch angebrochen, wo die Macht der Schiffahrt ihre Ausdehnung erhalten sollte. Das Jahrhundert war den raschen Fortschritten der Wissenschaften günstig. Die neue Erfindung der Buchdruckerei machte die Menschen fähig, ihre Gedanken und Entdeckungen einander schnell und ausführlich mitzutheilen. Sie zog die Gelehrsamkeit aus den Bibliotheken und Klöstern hervor und brachte sie vertraulich zu dem Studierpulte der akademischen Zöglinge. Bände voller Belehrung, welche früher nur in kostbaren Manuscripten existirt hatten, sorgfältig als Schätze bewahrt und dem armen Schüler oder unbekannten Künstler verschlossen, kamen nun in Jedermanns Hand. Von da an war kein Rückschritt in der Erkenntniß, noch ein Stillstand in ihrer Laufbahn denkbar. Jeder Schritt vorwärts ward unmittelbar und gleichzeitig und weit verbreitet, in tausend Formen verzeichnet und für immer bewahrt. Es konnte nie wieder ein Zeitalter der Finsterniß kommen; Nationen moch-

ten ihre Augen dem Lichte schließen und in eigenwilliger Blindheit dasitzen, aber sie konnten dasselbe nicht austreten; es mußte immerfort leuchten, glücklicheren Theilen der Welt durch die um sich greifende Gewalt der Presse gegeben.

Unter diesen Conjuncturen bestieg ein Herrscher den Thron von Portugall, welcher einen von Alphonso verschiedenen Ehrgeiz besaß. Johann II. hatte die Leidenschaft für Entdeckungen von seinem Großoheim, dem Prinzen Heinrich geerbt, und mit seiner Thronbesteigung lebte dieselbe wieder in ihrer ganzen Stärke auf. Seine erste Sorge war, ein Fort auf St. George de la Mina, an der Küste von Guinea, zu errichten, um den Handel zu beschützen, der in der Nachbarschaft mit Goldstaub, Ebenholz und Sclaven getrieben wurde.

Die afrikanischen Entdeckungen hatten Portugall großen Ruhm gebracht, aber bis dahin mehr Kosten als Gewinn ausgetragen. Die Beendigung des Weges nach Indien versprach jedoch alle ihre Verwendungen und Mühseligkeiten zu vergüten und der Nation eine Quelle unberechenbaren Wohlstandes zu eröffnen. Das Project des Prinzen Heinrich, welches nunmehr ein halbes Jahrhundert hindurch langsam verfolgt worden war, hatte eine ungeduldige Neugierde über die entlegenen Theile von Asien erregt und alle sowohl wahre als falsche Berichte von Reisenden wieder ins Andenken gerufen.

Außer dem schon erwähnten, Staunen erregenden Werke des Marco Polo, gab es eine Reisebeschreibung von Rabbi Benjamin ben Jonah, von Tudela, einem berühmt gewor=

denen spanischen Juden, der im Jahr 1173 von Saragossa reiste, um die versprengten Ueberreste der hebräischen Stämme aufzusuchen, wo sie auch auf dem weiten Erdkreise zerstreut wären. Indem er mit unermüdlichem Eifer in dieser frommen Absicht pilgerte, drang er auch bis nach China und setzte von da nach den Südinseln Asiens über. *) Ferner gab es Beschreibungen von Carpini und Ascelin, zweien Mönchen, welche, der eine im Jahre 1246, der andere im folgenden Jahre vom Pabst Innocenz IV. als apostolische Legaten abgesandt wurden, um den Groß-Khan der Tartarei zu bekehren, und das Journal Wilhelm's Rubruquis (oder Ruysbrook), eines berühmten Franziskaners, welcher im Jahre 1253 von Ludwig IX. von Frankreich, der sich, damals auf seinem unglücklichen Kreuzzug nach Palästina befand, in ähnlicher Absicht dahin gesandt wurde. Diese frommen, jedoch phantastischen Missionen mißlangen nun zwar, aber die merkwürdigen Erzählungen davon, welche zurückblieben, dienten bei ihrem Wiederaufleben im funfzehnten Jahrhundert dazu, die öffentliche Wißbegierde nach diesen entfernten Ländern Asiens neu zu entzünden.

In diesen Reisebeschreibungen finden wir zuerst Erwähnung von jenem vielbesprochenen Priester Johann, einem angeblichen christlichen König, welcher in einem entlegenen

---

*) Bergeron voyages en Asie, tom. I. Das Werk des Benjamin von Tudela, ursprünglich hebräisch geschrieben, erhielt einen solchen Ruf, daß die Uebersetzung sechzehn Auflagen erlebte. Andres hist. B. Let. II. c. 6.

Theile des Morgenlandes herrschen sollte, lange Gegenstand der Neugierde und Nachforschung war, dessen Königreich jedoch in der Erzählung jedes Reisenden eine andere Lage zu haben und vor der historischen Forschung eben so wie die eingebildete Insel St. Brandan zu verschwinden schien. Alle Fabeln und Träumereien über diesen Schattenkönig und sein orientalisches Reich wurden wieder in Umlauf gesetzt. Man wollte wissen, daß in dem Inneren von Afrika, in dem Osten von Benin, Spuren seines Reiches zu finden seyen, weil dort ein mächtiger Fürst herrsche, welcher sich unter den Zeichen seiner Königswürde auch eines Kreuzes bediene. Johann II. hatte umfassenden Antheil an der öffentlichen Stimmung, welche durch diese Erzählungen geweckt wurde. In der ersten Zeit seiner Regierung ließ er wirklich Missionen nach diesem erträumten Priester Johann abgehen, in dessen Reich zu reisen der romanhafte Wunsch manches religiösen Enthusiasten war. Die prächtige Vorstellung, welche er sich von den entfernten Gebieten des Morgenlandes gemacht hatte, legte es ihm nahe ans Herz, das glänzende Project des Prinzen Heinrich in Erfüllung zu bringen und der portugiesischen Flagge den Eingang in die indischen Meere zu sichern. Unzufrieden mit dem langsamen Gang, welchen seine Entdeckungen längs der Küste von Afrika nahmen, und über die Hemmungen, welche jedes Cap und Vorgebirg den nautischen Unternehmungen in den Weg legte, rief er die Wissenschaften zu Hülfe, um Mittel an die Hand zu geben, wodurch der Schiffahrt mehr Ausdehnung und größere Sicherheit verliehen werden könne. Seine zwei

Physiker, Roderigo und Joseph, der letztere ein Jude, die fähigsten Astronomen und Erdkundigen seines Königreichs, traten mit dem berühmten Martin Behaim in eine gelehrte Berathung über diesen Gegenstand zusammen. Das Ergebniß ihrer Conferenzen und Studien war die Anwendung des Astrolabiums auf die Schiffahrt, um dem Seemann bei dem hohen Stand der Sonne Gewißheit über die jedesmalige Entfernung vom Aequator zu geben. *) Dieses Instrument ist später verbessert und in den neueren Quadranten umgeändert worden, von welchem es bei seinem ersten Gebrauch schon alle wesentliche Eigenschaften besaß.

Es ist unmöglich, den Erfolg zu beschreiben, welcher der Schiffahrt aus dieser Erfindung erwuchs. Sie riß sich nun auf einmal aus ihrer langen Abhängigkeit vom Lande los und erhielt die Freiheit, auf dem weiten Meere umher zu schwärmen. Die Wissenschaft hatte auf diese Art Führer geschaffen für die Entdeckungen auf dem spurlosen Ocean. Statt an den Küsten hin zu schiffen, wie die Seefahrer der Alten, und wenn sie vom Lande weggetrieben wurden, bei der unsicheren Führung durch den gestirnten Himmel in Zweifeln und Aengsten langsam ihren Rückweg zu suchen, durften sich jetzt die Schiffer kühn in unbekannte Meere wagen, versichert, den Weg durch Hülfe des Compasses und des Astrolabiums auch wieder zurück zu finden, wenn sie in der Ferne keinen Hafen anträfen.

---

*) Barros decad. I. lib. IV. c. 2. Maffei l. IV. p. 6. u. 7.

Siebentes Kapitel.

Vorschläge, welche Columbus dem Hofe von Portugall machte.

Die Anwendung des Astrolabiums auf die Schiffahrt war eines jener zeitgemäßen Ereignisse, welche etwas von der Vorsehung geordnetes zu haben scheinen. Es war das eine, was noch fehlte, um den Verkehr über das weite Meer hinaus zu erleichtern, und es benahm den Projecten des Columbus jenen schwindelnden Charakter, welcher ihrer Ausführung ein so großes Hinderniß legte. Es war unmittelbar nach diesem Ereigniß, daß er der Krone Portugall den Antrag zu seiner Entdeckungsreise machte.

Dieses ist die erste Bewerbung, über welche wir deutliche und unbestreitbare Gewährschaft haben, wiewohl fest versichert worden, daß er in einer früheren Periode eine solche an sein Vaterland Genua gerichtet habe. Der Hof von Portugall hatte große Freigebigkeit in der Belohnung von nautischen Unternehmungen gezeigt. Die meisten von denen, welche Entdeckungen in seinen Diensten gemacht hatten, waren bei der Regierung der Inseln und Länder, welche sie entdeckt hatten, angestellt worden, wiewohl viele von

ihnen Fremde gewesen waren. Durch diese Freigebigkeit ermuthigt, und bei der Ungeduld, welche König Johann II. zeigte, einen Seeweg nach Indien zu finden, wußte sich Columbus eine Audienz bei diesem Monarchen auszuwirken. Er machte demselben den Vorschlag, wenn der König ihn mit Schiffen und mit Leuten versehen wolle, so gedenke er auf einem kürzeren und geraderen Wege nach Indien zu kommen, als der sey, welchen sie suchten. Sein Plan war, in gerader Richtung nach Westen quer durch das atlantische Meer zu schiffen. Er entwickelte sodann seine Hypothese über die Ausdehnung Asiens, und beschrieb hierauf die unermeßlichen Reichthümer der Insel Cipango, als des ersten Landes, bei welchem er anzukommen hoffte. Ueber diese Audienz haben wir zwei Berichte, welche einigermaßen in entgegengesetztem Geiste geschrieben sind, den einen von seinem Sohne Fernando, den andern von Joam de Barros, dem portugiesischen Geschichtschreiber. Es ist merkwürdig, auf die verschiedenen Gesichtspunkte zu achten, welche über eine und dieselbe Sache von dem enthusiastischen Sohn und von dem kalten, vielleicht von Vorurtheilen bestimmten Geschichtschreiber aufgefaßt wurden.

Der König hörte nach Fernando's Gewährschaft seinen Vater mit großer Aufmerksamkeit an, aber er war nicht geneigt, sich in ein neues Projekt dieser Art einzulassen, wegen der Kosten und Mühsale, welche bereits mit der Erforschung des Weges längs den afrikanischen Küsten verknüpft seyen, und die bis jetzt noch keinen günstigen Erfolg versprächen. Sein Vater unterstützte indessen seinen

Antrag mit so trefflichen Gründen, daß der König überredet wurde, seine Einwilligung zu geben. Die einzigen Schwierigkeiten, welche blieben, waren die Bedingungen; denn Columbus, ein Mann von edler, vornehmer Gesinnung, forderte hohe, ehrenvolle Titel und Belohnungen, damit er, wie Fernando sich ausdrückt, einen Namen und eine Familie hinterlassen könne, seiner Thaten und Verdienste werth. *)

Barros dagegen schreibt die scheinbare Uebereinstimmung des Königs bloß der Zudringlichkeit des Columbus zu; er betrachtete ihn, sagt der Historiker, als einen ruhmredigen Mann, nur darauf erpicht, seine Bedeutenheit zu zeigen, und phantastischen Träumen hingegeben, wie die von der Insel Cipango. **) Wirklich ist die Meinung, daß Columbus ein eingebildeter Mann gewesen, auch von späteren portugiesischen Schriftstellern angenommen worden, aber was die Insel Cipango betrifft, so wurde dieselbe von dem Könige für nichts weniger als eine Träumerei gehalten, denn er hatte schon durch seine Mission an den Priester Johann gezeigt, daß er bei solchen Erzählungen von Reisenden aus dem Morgenlande ziemlich leichtgläubig sey. Das Raisonnement des Columbus muß auf die Seele des Königs einigen Eindruck gemacht haben, da es sicher ermittelt ist, daß er den Antrag einer gelehrten Junta übergab, welche

*) Hist. del Almirante, cap. 10.
**) Barros Asia, decad. 1. lib. III. c. 2.

mit allen auf Entdeckungen bezügigen Gegenständen beauftragt war.

Diese Junta bestand aus zwei vorzüglichen Cosmographen, den Meistern Roderigo und Joseph, und des Königs Beichtvater, Diego Ortiz de Cazadilla, Bischof von Ceuta, einem Manne von dem Rufe ausgezeichneter Gelehrsamkeit, einem Castilianer von Geburt, gewöhnlich Cazadilla nach seinem Geburtsort genannt. Dieses wissenschaftliche Collegium begutachtete den Gegenstand als ausschweifend und träumerisch.

Demungeachtet schien der König nicht zufrieden gestellt zu seyn. Dem Historiker Vasconcelez zufolge, *) berief er seinen Geheimenrath, der aus den Prälaten und aus Männern von der größten Gelehrsamkeit im Königreiche bestand, und verlangte ihren Rath, ob diese neue Bahn der Entdeckung einzuschlagen oder diejenige zu verfolgen sey, welche bereits eröffnet vorliege. Der Antrag des Columbus wurde von diesem Collegium einstimmig verworfen, und in der That schien ein allen Entdeckungen feindseliger Geist in ihnen erwacht zu seyn.

Es mag wohl nicht überflüssig erscheinen, in der Kürze der Discussion des Collegiums über die große Frage zu folgen. Vasconcelez führt eine Rede des Bischofs von Ceuta an, in welcher derselbe sich nicht allein der vorgeschlagenen Unternehmung als einem ganz unvernünftigen Projecte widersetzt, sondern selbst sein Mißfallen über alle weitere Verfolgung der spanischen Entdeckungen ausspricht. — Sie

*) Vasconcelez vida del rey Don Juan II, l. IV.

streben darnach — sagt er — die Aufmerksamkeit der Nation zu zerstreuen, ihre Hülfsquellen zu erschöpfen, und ihre Kraft zu zersplittern, und kommen darin den schon allzu großen Schwächungen des Krieges und der Pest zu Hülfe. Während man seine Kräfte auf diese Weise außerhalb Landes auf fernen und unersprießlichen Expeditionen vergeude, setzte man sich den Angriffen eines thätigen Feindes, des Königs von Castilien aus. Die Größe der Herrscher bestehe weniger in der Ausdehnung ihrer Länder als in der Weisheit und Fähigkeit, mit welcher sie regierten. Bei der portugiesischen Nation, fuhr er fort, wäre es Thorheit, sich Unternehmungen hinzugeben, ohne zuerst die Mittel zu befragen. Der König habe bereits hinreichende Unternehmungen von gewissem Erfolg in Händen, ohne nöthig zu haben, sich in andere von ungezügelter, phantastischer Natur einzulassen. Wenn er Beschäftigung geben wolle zum wahren Wohle der Nation, so reiche dazu der Krieg mit den Mauren in der Berberei hin, bei welchem seine glorreichen Erfolge von sicherem Gewinn seyen, indem man diese benachbarten Feinde zu lähmen und zu schwächen suche, die sich schon so gefährlich im Besitze der Macht gezeigt hätten.

Diese kalte und kluge Rede des Bischofs von Ceuta, gegen die Unternehmungen gerichtet, welche der Ruhm von Portugall waren, verwundeten den Nationalstolz des Don Pedro de Meneses, Grafen von Villa Real, und veranlaßten ihn zu einer Antwort voll Würde und Patriotismus. Es ist behauptet worden, daß diese Erwiederung zu Gunsten der Vorschläge des Columbus gewesen, aber dies läßt

sich nicht klar erweisen. Er mag wohl den Antrag mit Achtung behandelt haben, aber seine Beredsamkeit hatte jene Unternehmungen zum Gegenstande, mit welchen die Portugiesen schon so lange beschäftigt waren.

Portugall, sagt er, stehe nicht mehr in der Kindheit, noch seyen seine Fürsten so arm, daß es ihnen an Mitteln gebrechen könne, um sich auf Entdeckungen einzulassen. Selbst zugegeben, die von Columbus vorgeschlagenen seyen problematisch, warum sollte man deßhalb diejenigen verlassen, welche auf so sicheren Grundlagen von dem verstorbenen Prinzen Heinrich angelegt und mit so glücklichen Aussichten fortgeführt worden seyen. Kronen, fährt er fort, bereicherten sich durch Handel, befestigten sich durch Bündnisse und erwürben Reiche durch Eroberungen. Die Ansichten einer Nation könnten nicht immer dieselben seyn; sie erweiterten sich mit ihrer Wohlhabenheit und glücklichen Lage. Portugall stehe im Frieden mit allen Fürsten von Europa. Es habe nichts zu befürchten, wenn es sich in ausgedehnte Unternehmungen einlasse. Es werde der größte Ruhm für die portugiesische Macht seyn, in die Geheimnisse und Schrekken des Weltmeeres einzudringen, welche für die anderen Nationen der Welt so fürchterlich wären. Auf solche Art beschäftigt, würde sie dem Müssiggang entgehen, den eine lange Reihe von Friedensjahre erzeugten, dem Müssiggang — dieser Quelle der Laster, dieser heimlichen Feile, welche nach und nach die Kraft und Tapferkeit der Nationen hinweg nage. Es sey eine Schmach, setzte er hinzu, daß man den portugiesischen Namen mit eingebildeten Gefahren be-

drohe, nachdem er sich so unerschrocken bei den wirklichen und sehr furchtbaren gezeigt habe. Große Seelen seyen zu großen Unternehmungen gemacht. Er wundere sich sehr, wie ein so religiöser Prälat wie der Bischof von Ceuta sich diesem Werke widersetzen könne, dessen letzter Grund die Verbreitung des katholischen Glaubens, seine Ausdehnung von Pol zu Pol sey, indem es Glanz auf die portugiesische Nation zurückstrahle und Reiche und unvergänglichen Ruhm auf seine Fürsten häufe. Er schloß damit, daß er erklärte, obgleich er nur ein Krieger sey, so wage er doch, mit einer Stimme und einem Geiste wie vom Himmel, jedem Fürsten, der dieses Werk hinausführen werde, glücklicheren Erfolg und dauernderen Nachruhm zu verkündigen, als je die tapfersten und glücklichsten Herrscher erlangt hätten. *) Dieses war die warme und hochherzige Rede des Grafen Villa Real zu Gunsten der afrikanischen Entdeckungen. Es wäre ein Glück für Portugall gewesen, wenn seine Beredsamkeit für Columbus in die Schranken getreten wäre; denn es wird berichtet, daß dieselbe mit Beifallrufen aufgenommen worden sey, daß sie die Gründe des kaltblütigen Cazabilla überwältigt und den König und dessen Geheimenrath mit neuem Eifer für die Versuche der Umschiffung der Enden Afrikas erfüllt habe, welche man nachmals mit so glänzendem Erfolg ausführte.

---

*) Vasconcelez l. IV. La Clede hist. portug. l. XIII. t. 3.

Achtes Kapitel.

Abreise des Columbus von Portugall. Seine Bewerbungen bei anderen Höfen.

Johann II. von Portugall wird allgemein als ein weiser und großmüthiger Regent dargestellt, und als ein solcher, der nicht gewohnt war, sich von seinen Räthen regieren zu lassen. In dieser merkwürdigen Verhandlung mit Columbus indessen scheint er seiner gewohnten Geistesgröße vergessen und hinterlistigen Rathgebern Gehör geliehen zu haben, welches zu allen Zeiten der wahren Klugheit entgegen war, und in diesem Fall viele Kränkung und Reue zur Folge hatte. Als einige seiner Räthe sahen, daß der Monarch mit ihrer Entscheidung unzufrieden sey und immer noch eine heimliche Neigung für das Unternehmen hege, schoben sie eine List unter, vermöge deren alle Vortheile der Sache gesichert werden könnten, ohne der Würde der Krone zu nahe zu treten, wenn man in förmliche Unterhandlungen einginge über ein Project, welches sich als ein leeres Hirngespinnst erweisen könnte. Es wurde der Vorschlag ge-

macht, Columbus solle in Ungewißheit gelassen werden, während man ein Schiff in jener Richtung, welche er bezeichnet hatte, absenden wolle, um sich zu versichern, ob seine Theorie auf einem sicheren Grund beruhe.

Dieser hinterlistige Rath wird Cazadilla, dem Bischof von Ceuta, zugeschrieben und stimmt mit der kleinlichen Politik überein, welche den König Johann gern überredet hätte, die glänzende Bahn seiner afrikanischen Entdeckungen zu verlassen. Der König wich in böser Stunde von seiner gewohnten Gerechtigkeit und Großmuth ab, und beging die Schwäche, diese List zu gestatten. Man ersuchte den Columbus, einen ausführlichen Plan seiner vorgeschlagenen Fahrt mitzutheilen, sammt Karten und anderen Documenten, nach welchen er die Reise einrichten wolle, damit dieselben in dem Rath des Königs geprüft würden. Er that es mit Bereitwilligkeit. Es wurde sodann eine Caravelle abgeschickt, mit dem ostensibeln Befehl, Lebensmittel nach den Inseln des grünen Vorgebirgs zu bringen, aber mit der geheimen Instruction, den in den Papieren des Columbus bezeichneten Weg einzuschlagen. Von diesen Inseln absegelnd, steuerte die Caravelle mehrere Tage westwärts. Das Wetter wurde stürmisch, und da die Lootsen nicht von Ehrgeiz gespornt wurden, und nichts als eine unermeßliche Wüste von wilden tosenden Wogen sahen, die sich immer vor ihnen ausdehnte, so verloren sie allen Muth, weiter vorzudringen. Sie fuhren nach den Cap de Verde Inseln zurück, und von da nach Lissabon, indem sie ihren Mangel an Entschlossenheit damit verdeckten, daß sie sich über das

Project des Columbus, als sey es toll und unvernünftig, lustig machten. *)

Dieser unwürdige Versuch, Columbus um seine Entdeckung zu betrügen, erweckte dessen gerechten Unwillen. König Johann soll die Unterhandlung mit ihm wieder angeknüpft, aber Columbus dieselbe mit Festigkeit abgelehnt haben. Seine Gattin war einige Zeit vorher mit Tode abgegangen; das häusliche Band, welches ihn an Portugall gefesselt hatte, war zerrissen; er entschloß sich daher ein Land zu verlassen, wo er mit so wenig Redlichkeit behandelt wurde, und sich anderwärts nach Protection umzusehen.

Gegen Ende der Jahres 1484 reiste er in der Stille von Lissabon ab, und nahm seinen Sohn Diego mit sich. Der Grund, welchen er für seine heimliche Entfernung aus dem Königreich anführte, war, weil er besorgte, der König möchte ihn davon abhalten; ein anderer Grund scheint seine Armuth gewesen zu seyn. Während er sich nämlich in jene Speculationen vertiefte, welche für die Menschheit so wichtig werden sollten, waren seine häuslichen Angelegenheiten zerrüttet worden. Es schien, als habe er sogar in Gefahr geschwebt, wegen Schulden verhaftet zu werden. Ein erst spät entdeckter Brief, welchen der König von Portugall einige Jahre nachher an Columbus schrieb, und worin er ihn einlud, nach Madrid zurückzukehren, verspricht ihm

*) Hist. del Almirante, cap. 8. Herrera, decad. I. l. 1. c. 7.

Sicherheit gegen jeden Arrest, der in Gemäßheit irgend eines Processes, sey es in bürgerlichen oder Kriminalsachen, gegen ihn verhängt werden könnte. *)

Es folgt nunmehr ein Zwischenraum von einem Jahr, in welchem die Vorschritte des Columbus ungewiß sind. Ein neuerer spanischer Geschichtschreiber von großer Sorgfalt und Genauigkeit ist der Meinung, daß er unmittelbar nach Genua abgereist sey, wo er nach seiner Angabe im Jahr 1485 sicher gewesen seyn soll, um den Antrag seines Unternehmens, welchen er früher schriftlich gemacht, in Person zu wiederholen; doch habe er eine verächtliche Antwort darauf erhalten. **)

Die Republik Genua war freilich nicht in einer Lage, welche einem solchen Unternehmen günstig gewesen wäre. Sie kränkelte an ihrem allmähligen Verfall und unter den Bedrängnissen eines fremden Krieges. Caffa, ihr großer Stapelplatz in der Krimm, war unlängst in die Hände der Türken gefallen, und ihre Flagge stand auf dem Punkt, vom Archipelagus verjagt zu werden. Ihr Geist war mit ihrem Glück gebrochen; denn bei den Nationen wie bei den Individuen ist die Unternehmung ein Kind der Glücksgunst und schmachtet in den schlimmen Tagen dahin, wo Regsamkeit grade am nöthigsten ist. So schien auch Genua, kleinmüthig durch seine Unglücksfälle, sein Ohr einem Antrage zu verschließen, der es zu zehnfachem Glanz emporgehoben,

*) Navarecte collect. t. II. dec. 3.
**) Munjoz, hist. Nvo. Mundo l. II.

und den goldnen Zauberstab des Handels Italien zugewandt hätte.

Von Genua soll Columbus sein Project nach Venedig weiter getragen haben. Es existiren keine Urkunden, womit diese Annahme zu beweisen wäre. Ein italienischer Schriftsteller von Verdienst und Gründlichkeit sagt, es sey in Venedig eine alte Ueberlieferung hierüber vorhanden. Eine ausgezeichnete Magistratsperson dieser Stadt, setzt er hinzu, habe ihm versichert, daß sie früher in den Staatsarchiven von Columbus Antrag etwas niedergelegt gefunden, daß dieser aber in Folge des kritischen Zustandes der National-Angelegenheiten abgelehnt worden sey. *) Die langen und verjährten Kriege, welche zwischen Venedig und seiner Vaterstadt geführt wurden, machen diese Vermuthung jedoch zweifelhaft. Verschiedene Schriftsteller nehmen an, daß er in dieser Zeit seinen alten Vater besucht, einige Einrichtungen zu dessen Vortheil getroffen, und, nachdem er die Pflichten eines frommen Sohnes erfüllt, wieder den Wanderstab ergriffen habe, um sein Glück bei fremden Höfen zu versuchen. **)

*) Bossi, Document Nro. XIV.

**) Es ist allgemein behauptet worden, daß um diese Zeit Columbus seinen Bruder Bartholomäus mit Vorschlägen nach England an den König Heinrich VII. abgesandt habe, wo er mehrere Jahre verweilte. Jedoch beweist Las Casas aus Briefen und Schriften des Bartholomäus, welche er besaß, daß dieser den Bartholomeo Diaz auf seiner Reise von Lissabon im Jahr 1486

Es wird bemerkt worden seyn, daß einige der vorhergehenden Umstände, in welchen man versucht hat, die Zwischenzeit von der Entfernung des Columbus aus Portugall bis zu der ersten Nachricht, welche wir von ihm aus Spanien haben, festzustellen, nur auf Vermuthungen beruhen. Aber der Art ist die Verlegenheit in Entschleierung der dunkeln Stellen seiner Geschichte, bevor der Glanz seiner Entdeckungen helles Licht auf seinen Pfad geworfen hat. Alles was hier gethan werden kann, ist, von einer isolirten Thatsache zur andern vorsichtig überzugehen. Daß er während dieser Zwischenzeit sehr mit Armuth zu kämpfen hatte, scheint aus der trostlosen Lage hervorzugehen, in welcher wir ihn zuerst in Spanien antreffen, und es ist einer der außerordentlichsten Umstände seines ereignißvollen Lebens, daß er gewissermaßen sich von Hof zu Hof betteln mußte, um den Fürsten die Entdeckung einer Welt anzubieten.

---

den Küsten von Afrika entlang begleitete in deren Verfolg dieser das Vorgebirg der guten Hoffnung entdeckte und von wo er im December 1487 zurückkehrte. An den König Heinrich wandte er sich nicht früher als im Jahre 1488, wie aus der Aufschrift einer Seekarte hervorgeht, welche Bartholomäus dem König überreichte. Las Casas hist. Jnd. lib. I. cap. 7.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Erste Ankunft des Columbus in Spanien.

Es ist anziehend, die erste Ankunft des Columbus in einem Lande zu beobachten, welches der Schauplatz seines Ruhmes werden sollte und durch seine Entdeckungen so groß und mächtig wurde. Hier begegnen wir einem jener starken und belehrenden Contraste seines thatenreichen Lebens.

Die erste Spur, welche wir von ihm in Spanien finden, liegt in dem Zeugnisse, welches einige Jahre nach seinem Tode in dem berühmten Proceß zwischen seinem Sohne Don Diego und der Krone, Garcia Fernandez, ein Arzt in dem kleinen Seehafen Palos de Moguer in Andalusien, ablegte. Ungefähr eine halbe Stunde von dieser Stadt stand und steht noch bis auf den heutigen Tag ein Franciskaner-

Kloster, der Santa Maria de Rabida geweiht. Dem Zeugnisse jenes Arztes zufolge, hielt eines Tages ein Reisender zu Fuß mit einem jungen Knaben an dem Thore dieses Klosters und bat den Thürsteher um ein Stückchen Brod und um Wasser für sein Kind. Während man ihm diese ärmliche Erfrischung reichte, ging zufällig der Prior des Klosters, Juan Perez de Marchena vorüber; die Gestalt des Fremden fiel ihm auf, und da er nach dem Aussehen und Dialect vermuthete, daß es ein Fremdling sey, ließ er sich mit ihm in ein Gespräch ein und vernahm bald das Nähere von seiner Geschichte. Dieser Fremde war Columbus, von seinem jungen Sohne Diego begleitet. Woher er kam, geht aus dieser Nachricht nicht klar hervor; *) daß er in trauri-

*) „Lo dicho almirante Colon veniendo a la Rabida, que es un monasterio de frailes en esta villa, el qual demando a la porteria que le diesen para aquel ninico, que era nino, pan i agua que bebiese." Das Zeugniß des Garcia Fernandez existirt im Manuscript unter den mannichfaltigen Schriften des Pleito oder Processes, welche in Sevilla aufbewahrt werden. Ich habe einen beglaubigten Auszug, der für den verstorbenen Historiker Juan Baut. Munjos gemacht wurde, benutzt. Es liegt einige Dunkelheit in einem Theile des Beweises der Garcia Fernandez. Er wurde mehrere Jahre nach dem Ereigniß gegeben. Der Mann bemerkt, Columbus wäre mit seinem Kinde von dem castilischen Hofe gekommen; aber er verwechselt offenbar einen anderen Besuch, welchen Columbus in dem Kloster La Rabida machte, mit diesem. Bei dem Gebrauch, welcher von seinem Zeugnisse gemacht wurde, ist der Irrthum durch Vergleichung mit andern wohlbegründeten Thatsachen berichtigt worden.

gen Umständen war, läßt sich aus seiner Art zu reisen schließen; er war auf dem Wege nach der benachbarten Stadt Huelra, um seinen Schwager aufzusuchen, welcher eine Schwester seiner verstorbenen Gattin geheirathet hatte.*)

Der Prior war ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen. Seine Aufmerksamkeit hatte sich einigermaßen auch auf geographische und See-Studien gerichtet, vermuthlich wegen die Nähe von Palos, dessen Einwohner zu den unternehmendsten Seefahrern der Spanier gehörten und häufige Reisen nach den neuentdeckten Inseln und Ländern der afrikanischen Küste machten. Er unterhielt sich sehr gut mit Columbus und war erstaunt über die Größe seiner Ansichten. Es war ein merkwürdiges Ereigniß in dem einförmigen Leben eines in Klostermauern eingeschlossenen Mönches, daß ein Mann von so sonderbarem Charakter, mit einer so außerordentlichen Unternehmung umgehend, sich wegen Brod und Wasser an das Thor seines Klosters gewandt haben sollte. Er behielt ihn als Gast und, seinem eigenen Urtheil mißtrauend, sandte er nach einem wissenschaftlichen Freunde, um mit ihm zu sprechen; dieser Freund war Gareia Fernandez, der Arzt von Palos, derselbe, welcher jenes interessante Zeugniß lieferte. Fernandez war gleichfalls erstaunt über die Erscheinung und Gespräche des Fremdlinges. Mehrere Conferenzen fanden in dem alten

*) Wahrscheinlich der schon erwähnte Pedro Correa, von welchem er über Anzeichen von Land in dem Westen Nachrichten aus der Nähe von Puerto Santo erhalten hatte.

Kloster statt, und das Project des Columbus wurde in den stillen Klostermauern von La Rabida mit einer Ehrerbietung behandelt, welche es unter dem Geräuch und den Anmaßungen von Gelehrten der Höfe und von Philosophen vergeblich gesucht hatte. Die alten Seeleute von Palos trugen sogar Winke zusammen, welche seine Theorie zu bekräftigen schienen. Einer Namens Pedro de Velasco, ein alter erfahrener Lootse des Ortes, versicherte, er sey ungefähr vor dreißig Jahren, in dem Verlauf einer Reise, durch die schlimme Witterung so weit nach Nordwesten verschlagen worden, daß das Cap Clear in Irland ihm östlich erschienen wäre. Hier sey das Meer, obgleich ein starker Wind von Westen geweht habe, völlig ruhig gewesen, ein bemerkenswerther Umstand, der ihm anzudeuten schien, daß in dieser Richtung Land zu finden sey. Da es jedoch schon spät im August war, so besorgte er, der Winter möchte ihn überraschen, und versuchte nicht nach einer Entdeckung auszugehen. *)

Der Pater Juan Perez besaß jenen herzlichen Eifer in der Freundschaft, welcher gute Wünsche in gute Thaten verwandelt. Da er völlig überzeugt war, daß das vorgeschlagene Unternehmen für Spanien von der äußersten Wichtigkeit seyn würde, so bot er Columbus an, er wolle ihn mit guten Empfehlungen nach Hofe versehen, und gab ihm den dringenden Rath, sich dorthin zu begeben und den spa-

*) Hist. del Almirante, cap. 8.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

nischen Regenten seine Anträge zu machen. Juan Perez stand in vertrauten Verhältnissen mit Fernando von Talavera, Prior des Klosters von Prado und Beichtvater der Königin, einem Manne, welcher hoch in der königlichen Gunst stand, und in den öffentlichen Angelegenheiten großen Einfluß übte. *) An ihn gab er dem Columbus einen Brief mit, worin er den armen Abenteurer und sein Unternehmen dem Schutze Talavera's empfahl und dessen freundschaftliche Verwendung beim König und bei der Königin in Anspruch nahm. Da die Gewalt der Kirche an dem Hofe von Castilien allmächtig war und Talavera in seiner Stellung als Beichtiger den unmittelbarsten und vertrautesten Zutritt bei der Königin hatte, so war von dieser Vermittlung das Beste zu hoffen. Mittlerweile übernahm Pater Juan Perez die Sorge für den Knaben des Columbus, bereit, ihn im Kloster zu behalten und zu erziehen. Das lebendige Interesse dieses würdigen Mannes, in so früher Zeit erregt, erkaltete niemals; und viele Jahre nachher, in den Tagen des glücklichen Erfolgs, sah Columbus durch die glänzende Schaar von Höflingen, Prälaten und Philosophen, welche sich die Ehre zueigneten, sein Unternehmen beschützt zu haben, auf diesen bescheidenen Mönch zurück kam, welchen er als jenen bezeichnete, der ihm Freundschaft am thätigsten bewiesen. Er blieb bis zum Frühjahr 1476

---

*) Salinas, cron. Franciscana de Peru, l. I, c. 14. Melendez tesoros verdaderos de las Indias l. I, c. 1.

in dem Kloster, zu welcher Zeit der Hof in der alten Stadt Cordova ankam, wo das Herrscherpaar seine Truppen zu sammeln beschloß, um einen Frühlingsfeldzug gegen das maurische Königreich Granada zu unternehmen. Jetzt, von frischer Hoffnung erhoben und einer baldigen Audienz durch den Einfluß des Briefes an Fernando de Talavera entgegensehend, sagte Columbus dem würdigen Prior von La Rabida Lebewohl, ließ ihm sein Kind zurück, und reiste in froher Erwartung nach dem Hofe von Castilien.

Zweites Kapitel.

Charakter Ferdinands' und Isabella's.

(1486.)

Die Zeit, in welcher Columbus sein Glück in Spanien zu suchen anfing, fiel in eine der glänzendsten Perioden dieses Reiches. Die Vereinigung der Königreiche Arragon und Castilien durch die Vermählung Ferdinands und Isabella's hatte die christliche Macht auf der Halbinsel befestigt und jenen inneren Fehden ein Ziel gesetzt, welche das Land so lange zerrüttet und der mohamedanischen Herrschaft Wachsthum gegeben hatten. Nun wurde die ganze Kraft des ver-

einten Spaniens auf das ritterliche Unternehmen der maurischen Eroberung verwandt. Die Mauren, welche sich einst, einer Ueberschwemmung gleich, des ganzen Landes bemächtigt hatten, wurden jetzt in den Gebirgsgränzen des Königreiches Granada eingeschlossen. Die siegreichen Heere Ferdinands und Isabella's rückten unausgesetzt vor und drängten dieses trotzige Volk in engere Schranken zurück. Unter diesen Herrschern begannen die verschiednen kleinen Reiche Spaniens sich als ein Volk zu fühlen und als ein solches zu handeln, ja in den Künsten wie durch die Waffen zu einer hohen Stufe emporzustreben. Ferdinand und Isabella sollen nicht wie Gatte und Gattin, deren Besitzthümer unter der Gewalt des Mannes gemeinschaftlich sind, mit einander gelebt haben, sondern wie zwei innig verbündete Monarchen.*) Beide hatten in Rücksicht ihrer gesonderten Erbländer getrennte Rechte der Souverainetät; beide hatten ihren eigenen Staatsrath, und waren oft in entlegnen Theilen ihres Reiches weit von einander entfernt, um ihre königliche Gewalt auszuüben. Und dennoch waren sie durch übereinstimmende Ansichten, gemeinsame Interessen und große wechselseitige Achtung so glücklich mit einander verbunden, daß diese doppelte Staatsverwaltung niemals der Einigkeit der Entschlüsse und Handlungen in den Weg trat. Alle Acte der Souverainetät wurden in beider Namen vollzogen; alle Staatsurkunden mit beider Unterschrift versehen, und beider

*) Voltaire essai sur les moeurs, dc.

Bildniß auf die Münzen des Reiches geprägt; das königliche Insiegel zeigte die vereinigten Wappen von Castilien und Arragonien.

Ferdinand war von mittlerer Statur, von schönem Ebenmaaße und durch körperliche Anstrengungen kühn und gewandt. Seine Haltung war frei, aufrecht und majestätisch. Er hatte eine offene, heitere Stirn, welche noch kühner erschien, da sein Haupt zum Theil kahl geworden war. Die Augenbrauen waren groß und getheilt, und wie sein Haupthaar glänzend kastanienbraun, die Augen hell und belebt, das Gesicht von frischer Farbe und von den Kriegszügen etwas verbrannt; der Mund von mäßiger Größe, wohlgeformt und von liebreichem Ausdruck, die Zähne weiß, doch klein und unregelmäßig, die Stimme durchdringend, die Rede schnell und fließend. Sein Geist war klar und gewandt, sein Urtheil ernst und sicher. Er war einfach in Kleidung und Lebensweise, von immer gleicher Gemüthsart, in der Religionsübung andächtig und so unermüdlich in Geschäften, daß man sagte, die Arbeit scheine ihm Erholung zu seyn. Ein großer Beobachter und Kenner der Menschen, suchte er in den Arbeiten des Cabinets seines Gleichen. Dieses ist das Bild, welches die spanischen Geschichtschreiber seiner Zeit von ihm entwerfen. Man hat jedoch hinzugefügt, er habe mehr Andächtelei als Frömmigkeit besessen, sein Ehrgeiz sey mehr gierig als großartig gewesen, er habe im Kriege weniger den Ritter als den Fürsten sehen lassen, minder für den Ruhm als um den Besitz gefochten, und seine Politik sey kalt, selbstisch und schlau gewesen. In Spanien nannte

man ihn den Weisen und Klugen, in Italien den Frommen, in Frankreich und England den Ehrgeizigen und Treulosen. *)

Bei diesem Gemälde mag es nicht unpassend gefunden werden, auch des Glückes eines Monarchen andeutend zu gedenken, der durch seine Staatskunst einen so großen Einfluß auf die Geschichte des Columbus und auf die Schicksale der neuen Welt übte. Der Erfolg begleitete alle seine Schritte. Obgleich ein nachgeborner Sohn bestieg er doch durch Erbfolge den Thron von Arragonien; Castilien erlangte er durch Vermählung, Granada und Neapel durch Eroberung, und Navarra's bemächtigte er sich als eines herrenlosen Landes, nachdem Pabst Julius II dessen Regenten, Juan und Catalina, in den Bann gethan und ihren Thron dem ersten Besitzergreifer zugesagt hatte. **) Er sandte seine Heere nach Afrika und brachte Tunis, Tripoli, Algier und die meisten Staaten der Berberei unter seine Botmäßigkeit oder doch unter seine Oberherrschaft. Eine neue Welt gaben ihm die Entdeckungen des Columbus, ohne alle Verwendung von Kosten, denn die Ausgaben der Unternehmung trug seine Gemahlin Isabella allein. Drei Gegenstände lagen ihm von Anfang seiner Regierung am Herzen, und er arbeite mit mönchischem und verfolgungssüchti-

---

*) Voltaire essai sur les moeurs, ch. XIX.

**) Pedro Salazar di Mendoza, monarq. de Esp. lib. III. cap. 5. (Madrid 1770, tom. I, p. 402.) — Gonzalo de Illescas, hist. pontif. l. VI. cap. 23, sect. 3.

gem Eifer an ihrer Vollführung, dieß war die Besiegung der Mauren, die Vertreibung der Juden und die Einführung der Inquisition in seinen Reichen. Er brachte alle diese Vorsätze zu Stande und wurde dafür vom Pabst Innocenz VIII. mit der Benennung „höchstkatholische Majestät“ beehrt, ein Titel, welchen seine Nachfolger mit Beharrlichkeit beibehalten haben.

Gleichzeitige Schriftsteller schildern Isabellen mit Begeisterung, aber auch die Zeit hat ihre Lobsprüche geheiligt. Sie ist einer der reinsten und schönsten Charaktere in den Blättern der Geschichte. Sie war von edlem Wuchse, von mittlerer Größe, ihre Erscheinung war voll Würde und Anmuth und ihr Benehmen aus Ernst und Freundlichkeit gemischt. Ihre Farbe war schön, ihr Haar dunkelbraun, ins Röthliche schimmernd, die Augen von hellem Blau mit einem liebreichen Ausdruck, und aus ihren Zügen sprach eine eigenthümliche Bescheidenheit, welche einer wunderbaren Willensstärke und Ernsthaftigkeit des Gemüthes zur Verschönerung diente. Obgleich sie ihrem Gemahl auf's Innigste anhing und immer auf seinen Ruhm bedacht war, so behauptete sie doch stets ihre besonderen Rechte als verbündete Herrscherin. Sie übertraf ihn an Schönheit, persönlicher Würde, Schärfe des Verstandes und Seelengröße. *) Die thätigen und entschlossenen Eigenschaften des Mannes mit der Milde des Weibes vereinigend, nahm sie Theil an

---

*) Garribai, hist. de Espanja, t. II. l. 18. c. 1.

den kriegerischen Berathungen ihres Gemahls, folgte ihm auf seinen Zügen *) und beschämte ihn nicht selten in der Stärke und Unerschrockenheit ihrer Maßregeln; während sie, von einem edleren Bilde des Ruhms begeistert, seiner feinen, berechnenden Staatskunst einen besseren, höheren Geist einzuflößen wußte. Doch am glänzendsten tritt der Charakter Isabellens in der inneren Verwaltung ihres Reiches hervor. Ihre zarte und mütterliche Sorgfalt war unablässig auf die Verbesserung der Gesetze und auf die Heilung der Uebel einer langen Reihe innerer Kriege gerichtet. Sie liebte ihr Volk, und immer bedacht, es zu beglücken, milderte sie, so viel es in ihrer Macht stand, die harten Maßregeln ihres Gemahls, die zwar auf dasselbe Ziel gerichtet, aber von mißverstandenem Eifer beseelt waren. So war sie, obgleich in ihrer Frömmigkeit fast verfinstert und vielleicht zu sehr dem Einflusse geistlicher Rathgeber hingegeben, doch jeder Maßregel feind, wodurch die Religion auf Kosten der Menschlichkeit gefördert werden sollte. Sie widersetzte sich kräftig der Vertreibung der Juden und der Einführung der Inquisition, wiewohl zum Unglück für Spanien ihre Beichtväter diesen Widerstand allmählig zu überwinden wußten. Sie war immer die Fürsprecherin der Milde gegen die Mauren, und dennoch war sie die Seele des Krieges gegen Granada.

---

*) Verschiedne Rüstungen von Kopf bis zu Fuß, welche Isabella getragen hatte und noch in dem königlichen Zeughaus zu Madrid bewahrt werden, zeigen, daß sie in den Feldzügen persönlich den Gefahren ausgesetzt gewesen.

Dieser Krieg erschien ihr nothwendig, um den christlichen Glauben zu beschützen, und ihre Unterthanen von heftigen und furchtbaren Feinden zu befreien. Während ihr ganzes öffentliches Denken und Handeln fürstlich und erhaben war, lebte sie im Häuslichen einfach, mäßig und ohne Prunk. Wenn sie von Staatsgeschäften Muße hatte, versammelte sie die fähigsten Köpfe in den Zweigen der Literatur und Geistesbildung um sich, und ließ sich in Beförderung der Künste und Wissenschaften von ihnen Rath ertheilen. Durch ihren Schutz erhob sich Salamanca zu jener Höhe, welche es unter den gelehrten Instituten des Zeitalters einnahm. Sie beförderte die Vertheilung von Ehren und Belohnungen für die Verbreitung nützlicher Kenntnisse; sie pflegte die neu erfundene Buchdruckerkunst und ermunterte zur Einrichtung von Pressen in allen Theilen des Königreiches; Bücher durften frei von allen Abgaben eingeführt werden, und es sollen in dieser frühen Periode der Kunst deren mehr in Spanien gedruckt worden seyn, als in dem gegenwärtigen wissenschaftlichen Zeitalter. *)

Es ist wunderbar, wie sehr die Schicksale der Länder zuweilen von den Tugenden Einzelner abhängen, und wie es großen Geistern verliehen ist, indem sie die verborgenen Kräfte einer Nation vereinigen, aufregen und leiten, ihr gleichsam das Siegel ihrer eignen Größe aufzudrücken. Solche Wesen verwirklichen die Idee der Schutzengel, welche

*) Elogio de la Reina Catholica, por Diego Clemencin, Madrid 1821.

vom Himmel auserſehen ſind, um über die Geſchicke der Reiche zu wachen. Ein ſolcher war Prinz Heinrich für das Königreich Portugal geweſen, und ein ſolcher war jetzt für Spanien die erlauchte Iſabella.

Drittes Kapitel.

Anträge, welche Columbus dem Hofe von Caſtilien machte.

Columbus kam früh im Jahr 1486 in Cordova an. Er hatte ſich jedoch in ſeiner Hoffnung eines unmittelbaren Schutzes getäuſcht; er fand es unmöglich, auch nur Gehör zu erhalten. Statt daß Fernando von Talavera, Prior von Prado, durch die Empfehlung des Juan Perez de Marchena ſich für ſeine Sache hätte verwenden ſollen, betrachtete er ſeinen Plan als ausſchweifend und unmöglich. *) Auch bildete das wenige Intereſſe, auf welches er ſeine Hoffnung des Erfolgs bei Hofe gründete, und die ſchlichte Kleidung, in welcher ihn ſeine Armuth zu erſcheinen zwang, einen widerſinnigen Contraſt in den Augen der Höflinge mit dem

*) Salazar, chron. del Gran Cardenal, l. I. cap. 62.

Glanze seiner Versprechungen. „Weil er ein Fremder war," sagt Oviedo, „und in ganz gewöhnlicher Kleidung kam, auch durch nichts anderes empfohlen war, als durch den Brief eines armen Klosterbruders, glaubten sie ihm nicht und liehen seinen Worten ihr Ohr nicht, wodurch er in seiner Einbildung sehr gekränkt war." *) Die von Columbus am spanischen Hof in vergeblichen Bemühungen zugebrachte Zeit hat vielen Tadel erregt. Es ist aber nicht mehr als billig, die Lage des Herrscherpaares in jenem Zeitpunkte zu bedenken, welcher gewiß zu seinem Vorbringen äußerst ungelegen war. Der Krieg gegen Granada kam grade in vollem Gang und der König wie die Königin nahmen an den meisten Gefechten selber Theil. Wie Columbus nach Cordova kam, glich der Hof einem Feldlager. Die maurischen Gegenkönige von Granada, Muley Boabdil, der Oheim, auch El Zagal genannt, und Mahomed Boabdil der Neffe, unter dem Beinamen El Chiquito bekannt, hatten grade ein Bündniß geschlossen, und ihre Vereinigung forderte schnelle und kräftige Maßregeln.

Früh im Lenze rückte der König aus, um die maurische Stadt Lora zu belagern, und obgleich die Königin in Cordova zurückblieb, so war sie doch beständig mit Ausrüstung von Truppen und Ergänzungs-Mannschaft beschäftigt, und mußte zu gleicher Zeit den vervielfachten Bedürfnissen der Staatsverwaltung Genüge leisten. Am 12. Juni erschien sie auf dem Kriegsschauplatz, welcher damals vor Moclin

*) Oviedo l. II. c. 5.

war, welches man belagerte, und beide Regenten blieben einige Zeit in der Vega von Granada, indem sie den Krieg mit unermüdlichem Eifer verfolgten. Sie waren kaum nach Cordova zurückgekehrt, um ihre Siege durch öffentliche Feste zu feiern, als sie auch schon wieder nach Gallizien aufbrechen mußten, um einen Aufstand des Grafen von Lemos zu unterdrücken. Von dort gingen sie für den Winter nach Salamanca. *)

Diese kurze Skizze der Beschäftigungen und Unruhen, in welchen das spanische Herrscherpaar in dem ersten Jahre nach Columbus Ankunft lebte, mag eine Vorstellung von ihrer Regierung bis zu dem Ende seiner Unterhandlung geben, welche grade mit ihrem maurischen Kriege zusammentraf. Der Hof zog immer von Ort zu Ort nach dem Erforderniß des Augenblickes. Die Souveraine waren entweder auf Reisen oder im Feld, und wenn sie auf kurze Zeit Ruhe hatten von den Mühseligkeiten des Krieges, so standen tausend Klagen bereit, die ihre Zeit und Hülfe in Anspruch nahmen, veranlaßt durch die Veränderungen und Reformen, welche sie mit Energie in allen ihren Ländern vornahmen.

Mitten unter solchen drängenden Rücksichten von innerlicher und unmittelbarer Wichtigkeit, und so erschöpfend für den Schatz, darf man sich nicht wundern, daß die Monarchen wenig Zeit fanden, dem Entwurf einer fremden Entdeckung nachzuhängen, der viele Rücksichten und Bedenken hervorrief, große Kosten verursachte, und allgemein für

---

*) Pulgar, Zurita, Garibay ꝛc.

den ungezügelten Traum eines Enthusiasten galt. Es ist selbst noch die Frage, ob eine geraume Zeit hindurch seine Vorstellung zu ihrer Kunde kam. Fernando von Talavera, welcher sein Vertreter hatte seyn sollen, war seiner Sache nicht günstig und selbst zu viel mit den Kriegsereignissen beschäftigt, indeß er mit dem Hofe den Feldzügen beiwohnte, da er einer der Gewissensräthe war, welche die Königin in diesem sogenannten heiligen Kriege umgaben.

Während des Sommers und Herbstes des Jahres 1486, der Zeit, worin der eben bemerkte Feldzug nebst den anderen Ereignissen statt hatte, blieb Columbus in Cordova. Er fuhr fort, sich durch Zeichnen von Land= und Seekarten zu ernähren *) und vertraute der Zeit und wiederholten Bewerbungen, sich Anhänger und Freunde von Einfluß zu verschaffen. Er hatte gegen den Spott der Aufgeklärten und Anmaßenden, eines der größten Hindernisse, welche bescheidnes Verdienst an einem Hofe finden kann, viel zu kämpfen. Er war jedoch von einer heiteren Gemüthsverfassung und mit einer Fülle von Enthusiasmus begabt, was ihn über jede Anfechtung erhob. Es lag auch eine Würde in seinem Betragen und eine ernste Aufrichtigkeit in seiner Unterhaltung, die ihm nach und nach Freunde erwarben. Einer der wichtigsten war Alonzo de Quintanilla, Controleur der Finanzen von Castilien, der ihn in sein Haus aufgenommen haben und ein eifriger Verfechter seiner Theorie

---

*) Cura de los Palacios, c. 118.

geworden seyn soll. *) Er wurde mit Antonio Geraldini, Nuncius des Papstes, und mit dessen Bruder, Alexander Geraldini, Instructor der jüngeren Kinder Ferdinands und Isabellens bekannt, welche beide mit Wärme in seine Ansichten eingingen. **) Durch die Hülfe dieser Freunde wurde er bei dem berühmten Pedro Gonzalez de Mendoza, Erzbischof von Toledo, und Groß-Cardinal von Spanien eingeführt. ***)

Dieser war die wichtigste Person am Hofe. Der König und die Königin sahen ihn immer an ihrer Seite, im Kriege wie im Frieden. Er begleitete sie auf ihren Feldzügen, und sie unternahmen nichts von Bedeutung, ohne ihn dabei zu befragen. Peter Martyr hat ihn scherzhafter Weise den dritten König von Spanien genannt. Er war ein Mann von hellem Verstande, beredt, einsichtsvoll und von großer Fähigkeit und Gewandtheit in Geschäften; einfach doch sonderbar sorgfältig in seiner Kleidung; groß und ehrwürdig, dabei anmuthig und fein in seinem Benehmen. Wiewohl ein eleganter Gelehrter, war der Groß-Cardinal gleich manchem wissenschaftlichen Mann seiner Zeit nur wenig in der Erdkunde bewandert und in seinen religiösen Zweifeln sehr beharrlich. Als man ihm die Idee des Columbus zum erstenmal nannte, machte sie ihn stutzen, als ob sie irrgläubige

*) Salazar, chron. g. cardenal, l. I. c. 62.
**) Spotorno pag. 46.
***) Oviedo l. II. c. 4. Salazar l. I. c. 62.

Sätze enthielte, die sich mit der in den heiligen Schriften beschriebenen Gestalt der Erde nicht vereinigen ließen. Nähere Erklärungen machten jedoch Eindruck auf einen Mann von so schneller Fassungskraft und gesundem Sinn. Er überzeugte sich, daß auf jeden Fall nichts Gottloses an dem Versuche sey, die Gränzen der menschlichen Kenntnisse zu erweitern und sich der Werke der Schöpfung zu versichern: als aber einmal seine Skrupel beseitigt waren, schenkte er Columbus volle, freundliche Aufmerksamkeit.

Dieser, die Wichtigkeit seines Hörers würdigend, bemühte sich, in ihm die Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Theorie zu erwecken. Der helldenkende Cardinal hörte mit großer Aufmerksamkeit zu; er sah die Größe des Gedankens und fühlte das Gewicht der Gründe; zugleich gefiel ihm die edle und ernste Haltung des Columbus, und unversehens wurde er sein treuer und dienstergebener Freund. *) Die Verwendungen des Cardinals verschafften Columbus eine Audienz bei den Souverainen. Er erschien mit Bescheidenheit, doch mit Selbstbewußtseyn vor ihnen, denn er betrachtete sich, wie er nachmals in seinen Briefen erklärte, als ein Werkzeug in der Hand des Himmels, um dessen große Pläne auszuführen. **)

Ferdinand war ein zu trefflicher Menschenkenner, als daß er den Charakter des Columbus nicht gewürdigt hätte. Er

*) Oviedo l. II. c. 4. Salazar l. I. c. 62.
**) Schreiben an die Souveraine von 1501.

fand, wie kühn auch seine Einbildungskraft und wie glänzend auch seine Speculationen seyen, so fehle es doch dem Entwurfe nicht an wissenschaftlicher und praktischer Begründung. Sein Ehrgeiz wurde durch die Möglichkeit von weit wichtigeren Entdeckungen, als die, welche Portugal mit Ruhm überschüttet hatten, aufgeregt. Dennoch blieb er nach seiner Art kalt und vorsichtig, und beschloß, die Meinung der gelehrtesten Männer im Königreiche darüber anzuhören und sich nach ihrer Entscheidung zu richten. Er übertrug demzufolge die Untersuchung des Gegenstandes dem Prior von Prado, Fernando von Talavera, und ermächtigte ihn, die gelehrtesten Astronomen und Cosmographen zu versammeln und mit Columbus eine Conferenz zu halten, damit dieselben von der Begründung seiner Vorschläge unterrichtet würden; dann sollten sie in Berathung treten und ihr Gutachten erstatten. *)

---

*) Hist. del Almirante, cap. 11.

Viertes Kapitel.

Columbus vor dem Rath zu Salamanca.

Die interessante Berathung über den Antrag des Columbus wurde in Salamanca, dem großen Sitze der Gelehrsamkeit in Spanien, gehalten. Der Versammlungsort war das Dominicanerkloster zu St. Stephan, wo Columbus Wohnung erhielt und mit großer Gastfreundschaft im Laufe der Untersuchung bewirthet wurde. *)

Religion und Wissenschaft waren zu jener Zeit und insbesondere in Spanien eng verbunden. Die Schätze der Gelehrsamkeit waren in Klöstern eingemauert und die Lehrstühle wurden ausschließlich mit Klostergeistlichen besetzt. Die Herrschaft des Clerus erstreckte sich über den Staat so gut wie über die Kirche, und Stellen von Ehren und Einfluß an den Höfen wurden mit Ausnahme des Erbadels fast allein der Geistlichkeit anvertraut. Es war etwas Gewöhnliches, Cardinäle und Bischöfe in Helmen und Harnischen an der Spitze der Heere zu sehen, und der Bischofstab wurde während des heiligen Krieges gegen die Mauren oft

*) **Hist. de Chiapa por Remesel, l. II. cap. 27.**

mit der Lanze vertauscht. Das Zeitalter war ausgezeichnet durch das Wiederaufleben der Gelehrsamkeit, aber noch viel mehr durch seinen vorherrschenden Religionseifer, und Spanien übertraf alle andre Länder der Christenheit, in der Gluth seiner andächtigen Opferungen. Die Inquisition war grade in diesem Königreiche eingeführt worden, und jede Meinung, welche nach Ketzerei schmeckte, übergab ihren Bekenner dem Haß und der Verfolgung.

Das war die Gestalt der Zeit, als ein Rath von Weisen aus der Geistlichkeit in dem Collegiatstifte St. Stephan zusammentrat, um die neue Theorie des Columbus zu untersuchen. Das Collegium bestand aus Professoren der Astronomie, Geographie, Mathematik und andrer Zweige der Wissenschaften, zugleich aus verschiedenen Würdenträgern der Kirche und gelehrten Mönchen. Vor dieser erleuchteten Versammlung erschien Columbus, um seine Theses vorzutragen und zu vertheidigen. Wohl war er von den Unwissenden und vom Pöbel als ein Träumer verspottet worden, aber er war auch überzeugt, daß er nur ein Collegium von wissenschaftlich gebildeten Männern vor sich haben dürfe, die seinem Raisonnement ohne Leidenschaft zuhörten, um mit seiner Ansicht den Triumph davonzutragen.

Der größere Theil dieser gelehrten Junta kam, so ist es sehr wahrscheinlich, gegen seine Idee eingenommen dorthin, wie solches mit Männern in Aemtern und Würden gegen bloße Dilettanten zu geschehen pflegt. Man ist dann geneigt, den zu examinirenden Mann als einen Delinquenten oder Betrüger zu betrachten, dessen Sünden und Irrthümer

an das Tageslicht kommen und an den Pranger gestellt wernen sollen. Auch Columbus mußte vor einem gelehrten Collegium in einem sehr unvortheilhaften Licht erscheinen; ein unbekannter Seefahrrr, kein Mitglied irgend einer gelehrten Gesellschaft, von allen Zierrathen und Umständen entblößt, welche der Unwissenheit jezuweilen orakelmäßiges Ansehen geben; nur auf die Stärke seines urkräftigen Geistes gestützt. Einige von der Junta unterhielten den Volksglauben, daß er ein Glücksritter, oder am mildesten zu sagen, ein Träumer sey, und andre besaßen die kränkliche Gereiztheit auf jede Neuerung in ihren anerkannten Lehren, die den dummen und pedantischen Leuten in ihren Klöstern über die Köpfe wachsen könnte. Welch seltsames Schauspiel muß der Saal des alten Collegiatstiftes bei dieser merkwürdigen Conferenz dargeboten haben! Ein einfacher Seemann mitten vor einer gebieterischen Schlachtordnung von Professoren, Mönchen und Würdenträgern der Kirche stehend, wie er seinen Satz mit natürlicher Beredsamkeit aufrecht erhält und so zu sagen die Sache der neuen Welt führt. Es wird berichtet, als er die Gründe seiner Meinung auseinander zu setzen anfing, hätten ihm nur die Klosterbrüder von St. Stephan Aufmerksamkeit geschenkt, *) indem dieses Kloster in den Wissenschaften mehr bewandert war, als der übrige Theil der Corporation. Die anderen schienen sich in eine feindselige Position gegen ihn verschanzt

*) **Remesel, hist. de Chiapa, l. II. c. 7.**

zu haben, die nämlich: nachdem so viele tiefe Philosophen und Erdkundige die Gestalt der Welt zum Gegenstand ihrer Untersuchung gemacht hätten und so mancher tüchtige Seemann vor abertausend Jahren auf ihr herumgeschifft wäre, sey es eine starke Anmaßung für einen gemeinen Mann, zu glauben, es bleibe für ihn noch eine so große Entdeckung zu machen übrig. Mehrere Einwürfe dieses gelehrten Körpers sind uns von der Geschichte überliefert worden und haben der Universität Salamanca vielen Spott eingetragen. Aber sie liefern einen Beweis, nicht sowohl von der besonderen Schwäche dieser Gesellschaft, als vielmehr von dem unvollkommenen Zustande der Wissenschaften in jener Zeit überhaupt, und von der Art, wie die Kenntnisse, ungeachtet ihrer schnellen Verbreitung, doch stets durch mönchische Verfinsterung in ihrem Fortschreiten gehemmt waren. Alles wurde durch das trübe Medium jener Zeitalter angesehen, wo die Lichter des Alterthums ausgetreten waren und der Glaube die Stelle der Untersuchungen ersetzen mußte. In eiue Masse von religiösen Streitfragen verwickelt, war die Menschheit auf Rückschritten begriffen und von den Gränzpunkten der Kenntnisse der Alten längst abgewichen. So wurde denn Columbus gleich an der Schwelle der Untersuchung, statt mit geographischen Einwürfen, mit Stellen aus der Bibel, alten und neuen Testaments, aus der Genesis, den Psalmen Davids, den Propheten, den Episteln und Evangelien angegriffen. Diesen fügte man die Aussprüche verschiedener heiligen und ehrwürdigen Commentatoren der Kirche bei, als des heiligen Chystostomus, des h.

Augustinus, des h. Hieronymus und Gregorius, des h. Basilius und Ambrosius, und des Lactantius Firmianus, eines berühmten Verfechters des Glaubens. Sätze der Kirchenlehre wurden vermischt mit philosophischen Discussionen, und ein mathematischer Beweis wurde nicht angenommen, wenn er mit einer Stelle der Schrift, oder mit deren Erklärungen durch einen der Kirchenväter, zu streiten schien. Auf solche Art wurde die Möglichkeit von Antipoden in der südlichen Halbkugel, eine Meinung, welche von den Weisesten des Alterthums so allgemein verfochten wurde, daß sie bei Plinius nur der große Streit der Gelehrten und der Dummköpfe heißt, ein Stein des Anstoßes bei einigen der Weisen von Salamanca. Einige unter ihnen widersprachen heftig einer solchen Begründung der Theorie des Columbus, indem sie sich mit Citaten aus Lactantius und dem heiligen Augustinus waffneten, welche in jenen Tagen für die erste evangelische Autorität galten. Aber obgleich diese Schriftsteller als Männer von großer Gelehrsamkeit und als zwei der größten Lichter des sogenannten goldenen Alters der kirchlichen Weisheit bekannt sind, so waren doch ihre Schriften ganz dazu geeignet, eine beständige Finsterniß im Reiche der Wissenschaften zu unterhalten.

Die Stelle aus Lactantius, welche den Columbus widerlegen sollte, lautet erstaunlich lächerlich und ist eines so tiefen Theologen völlig unwürdig: „Ist wohl irgend Jemand so verrückt,“ fragt er, „daß er glaubte, es gäbe Antipoden, die mit den Füßen gegen die unseren stehen, Menschen, die mit in die Höhe gekehrten Beinen und mit herunter hän-

genden Köpfen gehen? daß eine Gegend der Erde existire, wo alle Dinge unterst zu oberst stehen, wo die Bäume mit ihren Zweigen abwärts wachsen und wo es in die Höhe regnet, hagelt und schneit? Die Idee, daß die Erde rund sey," fügt er hinzu, "war der Grund der Erfindung dieser Fabel von den Antipoden mit den Füßen in der Luft: denn jene Philosophen gehen in ihren Ungereimtheiten von dem ursprünglichen Irrthum weiter, und leiten einen aus dem anderen ab." Gewichtigere Einwürfe wurden von der Autorität des heiligen Augustinus hergenommen. Er erklärt die Lehre von den Antipoden unverträglich mit der historischen Wurzel unseres Glaubens; denn wer versichere, daß es bewohnte Länder auf der anderen Seite unserer Erdkugel gäbe, nähme an, daß dort Völker wären, die nicht von Adam abstammten, da es unmöglich für dessen Abkömmlinge gewesen, über das dazwischen liegende Weltmeer zu kommen. Dieses würde also der Bibel den Glauben entziehen, welche ausdrücklich erklärt, daß alle Menschen von Einem Elternpaare abstammen.

Solcher Art waren die unerwarteten Vorurtheile, welche Columbus gleich im Anfange seiner Verhandlung zu bestehen hatte, und welche sicher mehr dem Kloster als der Universität gleichsehen. Seinem einfachsten Satze von der Kugelform der Erde wurden bildliche Aussprüche der Bibel entgegengesetzt. Man bemerkte, in den Psalmen heiße es, der Himmel sey ausgespannt gleich einem Felle; *) das heiße

*) Extendens coelum sicut pellem. 103. Psalm.

nach den Auslegern der Vorhang oder die Decke eines Zeltes, welche bei den alten Hirtenvölkern aus Thierfellen gemacht gewesen; und der heilige Paulus vergleiche in seinem Briefe an die Hebräer den Himmel mit einem Tabernakel oder Zelt, welches über die Erde ausgebreitet sey, woraus abzunehmen, daß dieselbe flach seyn müsse. Columbus, der ein sehr religiöser Mann war, fand, daß er nicht allein in Gefahr komme, widerlegt, sondern sogar der Ketzerei beschuldigt zu werden. Andere, mehr in den Wisseuschaften bewandert, gaben die Kugelform der Erde und die Möglichkeit einer entgegengesetzten, bewohnbaren Halbkugel zu; aber sie brachten die Einbildung der Alten wieder hervor und behaupteten, es sey unmöglich dorthin zu gelangen, wegen der unerträglichen Hitze der heißen Zone. Selbst wenn zugegeben würde, daß man über diese hinaussegeln könne, müsse der Umfang der Erde doch so groß seyn, daß man wenigstens drei Jahre zur Reise brauche. und diejenigen, welche sie unternähmen, vor Hunger und Durst umkommen müßten, weil es unmöglich wäre, sich auf so lange Zeit mit Lebensmitteln zu versehen. Man bemerkte ihm, daß nach der Autorität Epikur's *) die Erde auch bei der Kugelform nur auf der nördlichen Halbkugel bewohnbar und nur auf dieser Seite vom Himmel umgeben sey; auf der anderen finde man ein Chaos, einen Abgrund oder eine unendliche Wasserwüste. Es war nicht die kleinste Ungereimt-

*) Acosta, l. I. cap. I.

heit, welche man vorbrachte, daß ein Schiff, welches selbst so glücklich wäre, auf diesem Wege die äußersten Gränzen von Indien zu erreichen, doch niemals zurückzukehren im Stande seyn würde, weil die runde Form der Erdkugel eine Art Berg bilde, den man auch mit dem günstigsten Winde nicht hinansegeln könne. *)

Dieses sind Proben der Irrthümer und Vorurtheile, der Vermischung von Unwissenheit und Gelehrsamkeit, und des pedantischen Mönchthums, womit Columbus bei der Untersuchung seiner Theorie zu kämpfen hatte. Dürfen wir uns über die Schwierigkeiten und Verzögerungen wundern, die er an den Höfen erlebte, wenn solche flache und gemeine Ansichten von gelehrten Männern einer Universität ausgesprochen wurden. Wir dürfen indessen nicht glauben, daß die hier erwähnten Entgegnungen, weil sie diejenigen sind, welche man überliefert hat, die alleinigen gewesen wären; sie sind nur wegen ihrer großen Ungereimtheit der Nachwelt aufgezeichnet worden. Wahrscheinlich wurden sie nur von wenigen und solchen Personen vorgebracht, welche, in theologische Studien vertieft, und in klösterliche Betrachtung zurückgezogen, wenig Gelegenheit fanden, die aus Büchern geschöpften irrigen Ansichten mit den Erfahrungen des Tages zu berichtigen. Es wurden ohne Zweifel auch Erwiederungen vorgebracht, welche vernünftiger und dieser ausgezeichneten Universität würdiger waren; und es muß um der

---

*) Hist. del Almirante, cap. 2.

Gerechtigkeit willen bemerkt werden, daß des Columbus Antworten bei vielen seiner gelehrten Examinatoren Eingang fanden. Zur Entgegnung der Einwände aus den Stellen der heiligen Schrift bemerkte er, die gottbegeisterten Seher hätten sich nicht technisch als Erdkundige, sondern figürlich in einer Allen verständlichen Sprache ausgedrückt. Die Commentare der Kirchenväter behandelte er mit Ehrfurcht als fromme Erläuterungen, aber nicht als philosophische Erhärtungen, die man nothwendig annehmen oder verwerfen müsse. Den von den alten Philosophen entlehnten Zweifeln stellte er kühn und gewandt gleiche Gründe entgegen; denn er war in allen Theilen der Cosmographie trefflich bewandert. Er zeigte, daß die berühmtesten unter diesen Weisen angenommen hatten, die beiden Halbkugeln seyen bewohnt, wiewohl sie meinten, der heiße Erdgürtel lasse keine Gemeinschaft zwischen ihnen zu, und er widerlegte demzufolge auch diese Schwierigkeit, denn er selbst war nach St. Georg la Mina in Guinea gereist, welches schon unter der Equinoctial-Linie liegt, und hatte diese Gegend nicht nur zum Durchschiffen tauglich, sondern in einem Ueberfluß von Bevölkerung, Früchten und Weideplätzen angetroffen. Als Columbus vor diese gelehrte Körperschaft trat, schien er nur der einfache und gewöhnliche Seemann zu seyn, einigermaßen vielleicht in Verlegenheit vor der Größe seiner Aufgabe und dem vornehmen Ansehen seines Auditoriums. Aber er besaß einen Grad religiösen Gefühls, welcher ihm Vertrauen zur Ausführung der von ihm erkannten großen Bestimmung einflößte, und war von einem feurigen Tempe-

rament, welches sich in dem Gang der Rede durch seine eigne edle Flamme entzündete. Las Casas und andere seiner Zeitgenossen haben von seiner imponirenden Gestalt, seiner vornehmen Haltung, seiner gebietenden Miene, seinen leuchtenden Augen und dem überredenden Ton seiner Stimme gesprochen. Wie mögen sie seinen Worten Majestät und Kraft verliehen haben, wo er seine Seekarten bei Seite werfend und seine praktische und und wissenschaftliche Lehre eine Zeitlang aus den Augen setzend, den ahnungsvollen Geist hell auflodern ließ gegen die Schriftstellen seiner Opponenten und diese auf ihrem eigenen Grund und Boden schlug, indem er mit erhöheter Stimme die herrlichen Sprüche der heiligen Schrift und die geheimnißvollen Weissagungen der Propheten aussprach, welche er in den Stunden der Begeisterung als Bilder und Verkündigungen der erhabenen Entdeckung betrachtete, mit welcher er umging.

Unter der Anzahl derer, welche sich durch seine Vernunftgründe überzeugen ließen, und von seiner Beredsamkeit ergriffen wurden, war Diego de Deza, ein würdiger und gelehrter Mönch von dem Orden der Dominikaner, zu der Zeit Professor der Theologie in dem Convent zu St. Stephan, der aber nachmals zum Erzbischof von Sevilla, der zweiten geistlichen Würde in Spanien, erhoben wurde. Dieser treffliche und gelehrte Theologe war ein Mann, dessen Geist über die engherzige Kirchenzucht und Bücherweisheit erhaben war, der den Werth der Wissenschaften zu schätzen wußte, wenn auch von ungelehrten Lippen verkündet. Er blieb kein unthätiger Zuhörer, er faßte ein edles Interesse

für die Sache, und indem er Columbus mit aller Kraft vertheidigte, besänftigte er den blinden Eifer seiner strengeren Collegen, so daß er ihm, wenn auch kein vorurtheilfreies, doch ein leidenschaftsloses Gehör verschaffte. Durch ihre vereinten Anstrengungen, heißt es, seyen die gelehrtesten unter den Kathedermännern gewonnen worden. *) Eine große Schwierigkeit war es, den Plan des Columbus mit der Weltbeschreibung des Ptolemäus in Einklang zu bringen, welcher alle Studirende unbedingt huldigten. Wie würden die erleuchtetsten jener Weisen erstaunt seyn, wenn ihnen Jemand gesagt hätte, daß der Mann bereits lebe, Copernicus, dessen Planetensystem die große Theorie des Ptolemäus umstoßen werde, welcher die Erde noch dem Universum zum Mittelpunkte gab!

Aller Anstrengung ungeachtet war jedoch eine überwältigende Masse von trägem Mönchthum und gelehrtem Stolz in dieser akademischen Körperschaft, die sich weigerte, Demonstrationen an einen unbekannten Fremden ohne Vermögen, ohne Verbindung und ohne die geringste academische Würde, zu verschwenden. — „Es war erforderlich," sagt Las Casas, „ehe Columbus seinen Lösungen und Vernunftgründen Eingang verschaffen konnte, den Zuhörern die irrigen Gründe zu benehmen, auf welchen ihre Einwendungen beruhten; eine weit schwerere Aufgabe, als seine Sätze lehrend vorzutragen." Es fanden öftere Conferenzen statt,

*) Remesel hist. de chiapa, l. II. c. 7.

aber ohne eine Entscheidung herbeizuführen. Die Unwissenden, oder was noch schlimmer ist, die mit Vorurtheilen Behafteten, blieben halsstarrig auf ihrem Widerspruch stehen, mit aller unfreundlichen Hartnäckigkeit beschränkter Köpfe; die Billigeren und Einsichtsvolleren nahmen wenig Antheil an Discussionen, die an sich ermüdend und ihren gewöhnlichen Beschäftigungen fremd waren; selbst diejenigen, welche den Plan mit Beifall anhörten, betrachteten ihn nur wie einen reizenden Traum, der zwar voller Wahrscheinlichkeit und schöner Aussichten sey, aber niemals erfüllt werden könne. Fernando von Talavera, welchem das Project persönlich empfohlen war, hatte zu wenig Achtung für dasselbe und war zu sehr mit dem Lärm und Gedränge der öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt, als daß er auf eine Beendigung hätte dringen sollen, und solchergestalt erfuhr die Untersuchung fortwährenden Aufschub und Vernachlässigung.

Fünftes Kapitel.

Fernere Bewerbungen bei dem Hofe von Castilien. Columbus folgt dem Hofe mit in's Feld. (1487.)

Die Berathungen des Collegiums zu Salamanca wurden durch die Abreise des Hofes nach Cordova zeitig im Früh-

jahre 1487 unterbrochen; diese Reise wurde durch die Kriegsläufte und durch den merkwürdigen Zug gegen Malaga beschleunigt. Fernando von Talavera, nun Bischof von Avila, begleitete die Königin als Beichtvater. Lange Zeit blieb Columbus unberücksichtigt und folgte den Bewegungen des Hofes. Er wurde zuweilen durch die Aussicht ermuthigt, daß seine Vorschläge in unmittelbare Erwägung gezogen würden, da zu dem Ende Conferenzen angesetzt werden sollten; aber der Sturm der Kriegsereignisse, welcher den Hof von Ort zu Ort führte und ihn in das Getümmel und die Verwirrung eines Feldlagers brachte, setzte alle Fragen von minderer Wichtigkeit auf die Seite. Man hat allgemein geglaubt, Columbus habe diese Jahre, die er mit ärgerlichen Sollicitationen verschwendete, in dem trägen und einförmigen Vorzimmer-Dienste zugebracht; aber im Gegentheil, er ging oft mitten durch die Scenen der Gefahr und Abenteuer, und indeß er seinen Zweck verfolgte, wurde er oft in die entscheidensten Lagen dieses wilden, rauhen Gebirgskrieges mit hineingeführt. So oft der Hof einen Zeitraum der Ruhe gewann, schien man geneigt, seine Sache aufs Neue in Erwägung zu ziehen; aber das Getümmel und die Stürme kehrten zurück, und die Frage war wieder vergessen.

Während dieser Zeit erfuhr er den Spott und die unwürdige Behandlung, worüber er sich späterhin beklagte; die seichten Köpfe und die Unwissenden machten ihn als einen eitlen Träumer lächerlich und die Unbilligen kränkten ihn mit dem Namen eines Abenteurers. Selbst die Kinder,

sagt man, deuteten sich auf die Stirn, wenn er vorbeiging, da man sie gelehrt hatte, ihn als eine Art von Verrückten zu betrachten. Im Verlaufe dieser langen Bewerbungen deckte er seine Ausgaben zum Theil durch das Zeichnen von Karten. Der würdige Mönch Diego de Deza half ihm gelegentlich aus seiner eignen Casse und mit Verwendungen bei den Souverainen. Er war einen Theil dieses Zeitraums Gast des Alonzo de Guintanilla, und eine beträchtliche Periode hindurch bewirthete ihn der Herzog von Medina Celi, ein Edelmann von großen Besitzungen, der sich mit Seeunternehmungen viel zu thun machte.

Zu Gunsten der beiden Herrscher ist zu bemerken, daß sie ihn, während der Unbestimmtheit seiner Lage, dem königlichen Gefolge beizählten, ihm Gelder zur Bestreitung seiner Ausgaben und Quartiere anweisen ließen, wenn er aufgefordert wurde, den Bewegungen des Hofes zu folgen und die Berathungen abzuwarten, die zu verschiednen Malen festgesetzt wurden. Aufzeichnungen mehrerer dieser Summen existiren noch in dem Rechnungsbuche des Franzisco Ponzalez von Sevilla, eines der königlichen Schatzmeister, das man kürzlich in den Archiven von Simancas gefunden hat. Aus diesen Posten können wir einigermaßen die Aufenthalte des Columbus während seines Harrens an diesem umherziehenden, kriegerischen Hofe erfahren.

Eine dieser Aufzeichnungen war eine Geldsumme, welche er erhielt, um nach Hofe ins Lager vor Malaga zu kommen, während der denkwürdigen Belagerung von 1487, wo diese Stadt so hartnäckig und tapfer von den Mauren

vertheidigt wurde. In dem Laufe dieser Belagerung hätte seine Bewerbung fast ein gewaltsames Ende gefunden, als ein fanatischer Sarazene den Versuch machte, Ferdinand und Isabella durch Meuchelmord umzubringen. Er verfehlte das königliche Zelt und griff statt des erlauchten Paares Don Alvaro de Portugal an und Donna Beatris de Bobadilla, Marquise von Moya. Nachdem er den Don Alvaro gefährlich verwundet hatte, wurde er bei einem auf die Marquise gezielten Angriff überwältigt und sogleich von den Dienern in Stücke gehauen. *) Die genannte Dame war eine Frau von großer Trefflichkeit und Charakterstärke. Sie nahm an den Schritten des Columbus vielen Antheil, und ihre Empfehlungen bei der Königin, deren besonderer Liebling sie war, waren von besonderem Einfluß. **)

Der Feldzug endigte mit der Einnahme von Malaga. Es scheint während dieser stürmischen Belagerung sich keine Zeit zur Behandlung von Columbus Anfragen ergeben zu haben, wiewohl Fernando von Talavera, Bischof von Avila, zugegen gewesen zu seyn scheint, da er in feierlichem religiösen Triumphzuge die eroberte Stadt betrat. ***) Die Festung capitulirte am 18. August 1487 und der Hof hatte kaum Zeit nach Cordova zurückzukehren, indem in Malaga die Pest ausbrach.

---

*) Pulgar cronica c. 87. P. Martyr.
**) Retrato del buen vasallo, l. II. c. 16.
***) Pulgar cronica.

Die Souveraine brachten den Winter in Saragossa zu, mit verschiedenen Staatsangelegenheiten von augenblicklicher Wichtigkeit beschäftigt; sie betraten das maurische Gebiet über Murcia im folgenden Frühjahre wieder, und zogen sich nach einem kurzen Feldzuge im nächsten Winter nach Valladolid zurück. Ob Columbus den Hof auf diesen Zügen begleitet hat, ist nicht ausgemacht, obgleich eine Anweisung auf dreitausend Maravedi's, vom Juni 1488 datirt, es glaublich macht. Aber wie konnte ein ruhiges Gehör von einem Hofe erwartet werden, der von dem Geräusche der Waffen umgeben und beständig auf dem Marsche war?

Daß Columbus dieser Verzögerungen ungeachtet in seinen Hoffnungen während dieser Zwischenzeit immerfort vertröstet wurde, ist wahrscheinlich. Im Laufe des Frühlings erhielt er einen Brief von Johann II. König von Portugal, am 20. März 1488 geschrieben, worin dieser ihn einlud, an seinen Hof zurückzukehren, und ihm Sicherheit gegen jede mögliche Verfolgung in Civil= oder Criminalsachen zusagte. Dieser Brief mag seinem Inhalte nach wohl eine Antwort auf ein Schreiben des Columbus gewesen seyn, in welchem dieser Unterhandlungen zur Rückkehr begonnen zu haben scheint. Er hielt es jedoch nicht für geeignet, der Einladung dieses Monarchen Folge zu leisten.

Im Februar 1489 gingen Ferdinand und Isabella von Valladolid nach Medina del Campo, woselbst sie eine Gesandtschaft Heinrich's VII. von England empfingen, der mit ihnen in ein Bündniß trat. Ob Columbus in dieser Zeit eine Antwort auf seine Vorstellungen an den König von

England bekam, ist nicht auszumitteln. Daß er während seiner Unterhandlung mit Spanien einmal ein günstiges Schreiben von Heinrich VII. erhielt, sagt er selbst in einem späteren Briefe an Ferdinand und Isabella. *)

Das spanische Herrscherpaar kehrte im Mai nach Cordova zurück, und Columbus scheint ihnen hier wieder ins Andenken gebracht worden und auch Schritte geschehen zu seyn, um die lang vertagte Untersuchung in frischen Gang zu bringen. Diego Ortiz de Zuniga sagt in seinen Annalen von Sevilla, daß die Souveraine an diese Stadt geschrieben hätten, wegen eines Quartiers und sonstiger Bequemlichkeit für Columbus, der dort an den Hof kommen solle, um einer Conferenz von Wichtigkeit beizuwohnen. Die Stadt erfüllte den Befehl, aber die Berathung wurde aufgeschoben, da sie der nahe Feldzug unterbrach, „in welchem," fügt der Autor hinzu, „derselbe Columbus mit im Gefecht erschien, und Beweise ablegte, daß seinem Wissen und seinen hohen Wünschen ausgezeichnete Tapferkeit zur Seite stehe." **)

Es ist auch ein königlicher Befehl vorhanden, vielleicht das Schreiben, worauf hier angespielt wird, aus Cordova vom 12. Mai desselben Jahres datirt; derselbe ist an die Magistrate aller Städte und Oerter gerichtet und befiehlt,

*) Hist. del Almirante I. cap. 12.
**) Diego Ortiz de Zuniga, Ann. de Sevilla, l. XII, ao. 1489. p. 404.

daß man Freiquartiere für Christoph Columbus und seine Leute in Bereitschaft halten solle, da solche in königlichen Dienstangelegenheiten beschäftigt seyen. *)

Der Feldzug, an welchem der Geschichtschreiber von Sevilla dem Columbus einen so ehrenvollen Antheil einräumt, war einer der glorreichsten in diesem Kriege. Die Königin Isabella erschien von ihrem Hof umgeben und dieser umfaßte wie gewöhnlich einen stattlichen Zug von Prälaten und Mönchen, unter denen vorzüglich der aufschiebende Schiedsrichter der Ansprüche des Columbus, Fernando von Talavera, erwähnt wird. Einen großen Theil des Erfolges in diesem Feldzuge schreibt man der Gegenwart und den Rathschlägen Isabellens zu. Die Stadt Baza, welche sechs Monate lang tapferen Widerstand geleistet hatte, ergab sich bald nach ihrer Ankunft; und am 22. December sah Columbus den Muley Boabdil, den älteren der beiden Könige von Granada, in Person alle seine übrige Besitzungen und Ansprüche an die Krone, auf die spanischen Souveraine übertragen.

Während dieser Belagerung ereignete sich ein Umstand, der auf das fromme und begeisterte Gemüth des Columbus tiefen Eindruck gemacht zu haben scheint. Zwei ehrwürdige Mönche kamen im spanischen Lager an, welche am heiligen Grabe in Jerusalem in Diensten gestanden hatten. Sie brachten eine Botschaft vom Großsultan von Egypten, wo-

*) Navarrete, t. II. doc. Nr. 4.

tin dieser drohte, alle Christen in seinen Reichen dem Tode zu weihen, und das heilige Grab zu zerstören, wenn die spanischen Souveraine nicht von dem Kriege gegen Granada abständen. Die Drohung konnte die beiden Herrscher in ihren Entschlüssen nicht wankend machen, aber Isabella sicherte tausend Ducaten in Gold, *) für den jährlichen fortdauernden Unterhalt der Mönche, welche den Dienst am Grabe versähen, und übersandte einen Schleier, von ihrer eignen Hand gewirkt, um ihn im Heiligthume aufzuhängen. **)

Es wird aus einer Unterredung des Columbus mit diesen Mönchen uud aus dessen frommem Unwillen über die Drohung des Sultan wahrscheinlich, daß Columbus hier jenen begeisterten Entschluß faßte, den er mehr oder minder bis zu seinem Tode unterhielt. Er beschloß nämlich, den Gewinn, der ihm aus seiner gehofften Entdeckung werden würde, zu dem frommen Zweck zu verwenden, das heilige Grab aus der Gewalt der Ungläubigen zu befreien.

Das Getümmel und Getöse des Feldzuges vereitelte die Berathung in Sevilla; und die Aussichten des Columbus wollten auch während der folgenden Festlichkeiten sich nicht erheitern. Ferdinand und Isabella zogen nämlich im Februar 1490 mit großem Glanz im Triumph zu Sevilla

---

*) Oder 1423 Dollars, im Werth von 4269 Dollars unserer Zeit.

**) Garibay, compend. hist. l. XVIII, c. 36.

ein. Es fanden dort die Vorbereitungen zur Vermählung ihrer ältesten Tochter, der Prinzessin Isabella mit dem Prinzen Don Alonzo, vermuthlichen Thronerben von Portugal statt. Das Beilager wurde im Monat April mit großem Gepränge gehalten. Den ganzen Winter und Frühling hindurch war der Hof in einem beständigen Taumel von Pracht und Festlichkeiten, von Gastmahlen, Turnieren und Fackel-Processionen. Welche Möglichkeit war für Columbus denkbar, in diesem wechselnden Getümmel von Krieg und Lustbarkeiten Gehör zu erlangen?

Erst im Winter 1491 glückte es ihm, die lang verschobene Antwort auf seine Anträge zu erhalten. Die Souveraine waren im Begriff, ihren letzten Feldzug in der Vega von Granada zu eröffnen, mit dem festen Vorsatze, nicht eher ihr Lager bei dieser Stadt zu verlassen, bis ihre siegreichen Banner von ihren Thürmen herabweheten.

Columbus sah wohl ein, wenn der Hof sich einmal in Bewegung gesetzt hätte, sey auch an keine Hoffnung der Aufmerksamkeit auf sein Unternehmen mehr zu denken. Er drang daher auf eine entscheidende Antwort. Es ist wahrscheinlich, daß nun die Conferenz statt fand, welche der Historiker von Sevilla hinausgesetzt nennt, und daß der Rath von sachverständigen Männer, dem das Project anvertraut worden, wieder zusammen trat.

Es ist ausgemittelt, daß um diese Zeit Fernando von Talavera, von den Souverainen aufgefordert, das Gutachten dieses gelehrten Collegiums vortrug. Er unterrichtete Ihre Majestäten, es sey die allgemeine Ansicht der Junta,

daß der Plan unbegründet und unausführbar sey, und daß es so großer Monarchen nicht würdig seyn könne, sich auf Unternehmungen einzulassen, die mit so schwachen Gründen, wie die hier vorgebrachten, unterstützt seyen. *)

Obgleich dieses der allgemeine Bericht des Committee's war, hatte Columbus doch auf mehrere der gelehrten Mitglieder desselben einen Eindruck gemacht, der sehr zu seinen Gunsten wirkte. Er hatte einen thätigen Freund an dem Pater Diego Deza, dem Erzieher des Prinzen Juan gewonnen, der durch seine Stellung und geistliche Würde Zutritt zum Könige hatte. Die Namen mehrerer anderen Männer von Rang und Verdienst werden als solche genannt, welche seiner Bewerbung günstig gewesen seyen. In der That gebot das ernste und würdige Benehmen des Columbus, seine klaren Einsichten über alle Gegenstände seines Faches, das Große und Edle seiner Betrachtungen und die energische Art, ihnen Eingang zu verschaffen, überall Ehrerbietung, wo es ihm glückte, die Aufmerksamkeit zu fesseln. Eine gewisse Rücksicht für sein beabsichtigtes Unternehmen hatte sich demzufolge allmählig am Hofe festgesetzt, und ungeachtet des unvortheilhaften Berichtes der gelehrten Junta, von Salamanca, schienen die Souveraine doch ungern einem Project ihr Ohr zu verschließen, das bei günstigem Ausgang so wichtig werden konnte. Fernando von Talavera wurde von den Monarchen beauftragt, Columbus, der sich damals in Cordova aufhielt, zu unterrichten, daß die gro-

*) Hist. del Almirante, cap. 2.

ßen Sorgen und Kosten des Krieges es ihnen unmöglich machten, sich in neue Unternehmungen einzulassen, daß sie aber nach Beendigung des Feldzuges Muße zu finden hofften, um mit ihm über sein Anerbieten in nähere Unterhandlung zu treten. *)

Dieses war eine zu ärmliche Antwort nach so manchen Jahren vergeblichen Harrens, ängstlicher Erwartung und aufgeschobner Hoffnungen. Was auch in der von den Regenten dictirten Antwort von gnädigen Wendungen vorgekommen seyn mochte, es ging durch das erkältende Medium verloren, welches die Botschaft auszurichten hatte. Auf jeden Fall war es Columbus schmerzlich, die Antwort aus den Händen einer Person zu erhalten, die sich ihm stets zuwider gezeigt hatte; er erschien daher vor dem Hofe zu Sevilla, um sein Schicksal aus dem Munde der Monarchen zu empfangen. Ihre Antwort war im Wesentlichen dieselbe, ablehnend, weil sie sich im gegenwärtigen Augenblick nicht auf die Unternehmung einlassen könnten, aber Hoffnung gebend auf Schutz, wenn sie sich von den Sorgen und Kosten des Krieges befreit haben würde. Columbus hielt dieß lediglich für eine ausweichende Erklärung, um seiner los zu werden; er glaubte die beiden Souveraine gegen ihn eingenommen durch die Entgegnungen der Unwissenden und Finsterlinge, gab alle Hoffnung auf, vor dem Thron je wieder in Gnaden zu erscheinen, und kehrte voll Aerger und Unwillen Sevilla den Rücken.

*) Hist. del Almirante, l. c.

Sechstes Kapitel.

Bewerbung bei dem Herzoge von Medina Celi. Rückkehr nach dem Kloster La Rabida.

Wiewohl Columbus jetzt alle Hoffnungen auf eine Unterstützung durch die castilischen Herrscher aufgegeben hatte, so war er doch nicht geneigt, alle Verbindung mit Spanien abzubrechen. Ein zarteres Band hatte ihn bereits an dieses Land gefesselt. Während seines ersten Besuches in Cordova war ihm eine Dame in dieser Stadt, Beatrix Enriquez, theuer geworden. Diese Neigung hat man als einen weiteren Grund angegeben, warum er sich so lange in Spanien verweilte und den Aufschub ertrug, den er erfahren mußte. Wie die meisten Ereignisse in dieser Zeit seines Lebens, ist auch das Verhältniß zu diesem Weibe in Dunkel gehüllt. Die Ehe scheint dasselbe nicht geheiligt zu haben. Die Dame soll aber von edler Abkunft gewesen seyn. *) Sie war die Mutter seines zweiten Sohnes Fernando, wel-

*) Zuniga, annales eccles. de Sevilla, lib. XIV, p. 496.

cher sein Biograph wurde, und den er immer mit seinem ehelichen Sohne Diego auf gleiche Linie stellte.

Nicht geneigt, Spanien zu verlassen, obgleich an allem Erfolg bei Hofe verzweifelnd, versuchte Columbus nunmehr, einige reiche und mächtige Männer für seinen Plan zu gewinnen. Es waren unter den spanischen Granden mehrere, welche große Besitzungen hatten und in ihren Herrschaften kleinen Souverainen glichen. Von der Zahl dieser waren die Herzoge von Medina Sidonia und Medina Celi. Beide hatten Güter gleich Fürstenthümern, längs der Seeküste, mit Häfen und Schiffen, die ihnen zu Gebote standen. Diese Edelleute dienten der Krone mehr wie verbündete Fürsten als wie Vasallen, und brachten Heere von ihren Leuten ins Feld, die sie durch eigene Obersten oder in Person befehligten. Sie leisteten der Krone mit ihren Armada's und Schätzen ersprießliche Kriegsdienste, aber sie bewachten auch eifersüchtig ihr Recht, über ihre Streitkräfte zu gebieten. Während der Belagerung von Malaga war der Herzog von Medina Sidonia Führer eines freiwillig von ihm gestellten Heerhaufens von Rittern aus seiner Umgebung; er schoß zu gleicher Zeit aus eignen Mitteln zwanzigtausend Doblas in Gold *) zu, und lieferte hundert Schiffe, einige bewaffnet, andre mit Lebensmitteln beladen, von seinen reichen Besitzungen. Die häusliche Einrichtung dieser Edlen

*) Oder 35, 514 Dollars, im Werth von heutigen 106, 542 Dollars.

glich den Einrichtungen kleiner Souveraine; ganze Heere ihrer Leute drängten sich auf ihren Besitzungen, und ihre Häuser waren erfüllt mit Personen von Verdiensten und mit jungen Cavalieren von Familie, die sich unter ihrem Schutz dem Dienste der Waffen und den Künsten widmeten.

An den Herzog von Medina Sidonia wandte sich Columbus zuerst. Sie hatten mehrere Unterredungen und Verhandlungen mit einander, konnten aber zu keinem Ende kommen. *) Der Herzog ward einige Zeit von den glänzenden Versprechungen in Versuchung geführt, aber eben diese Versprechungen warfen einen Schein von Uebertreibung auf das ganze Unternehmen, und Gomera versichert uns, daß er dasselbe am Ende als den Traum eines italienischen Schwindlers **) verworfen habe.

Columbus wandte sich nun an den Herzog von Medina Celi und eine Zeit lang mit großem Anschein von Erfolg. Sie traten verschiedentlich in Unterhandlung, und einmal war der Herzog auf dem Punkt, ihn auf die beabsichtigte Fahrt auszusenden, mit drei bis vier Caravelen, die in seinem Hafen bereit standen. Da er indessen besorgte, daß eine solche Expedition ihm von der Krone sehr übelgenommen werden könne, gab er dieselbe plötzlich auf, indem er bemerkte, das Unternehmen sey zu groß, um in der Hand eines Unterthans zu liegen, und nur für eine unabhängige

---

*) Hist. del Almirante, c. 12. Herrera hist. Ind, decad. I. l. I. c. 8.

**) Gomera hist. Ind. c. 15.

Macht geeignet. *) Er gab Columbus den Rath, sich noch einmal an die spanischen Monarchen zu wenden und bot ihm sein Fürwort bei der Königin an.

Columbus sah auf diesem Wege seine Zeit und sein Leben in vergeblichen Hoffnungen und bitteren Erfahrungen dahinschwinden. Er fühlte einen Widerwillen nach Hofe zurückzukehren, und diesem in seinen täuschenden Bewegungen zu folgen. Er hatte ein aufmunterndes Schreiben vom Könige von Frankreich erhalten, **) und beschloß keine Zeit zu verlieren, um in Paris zu erscheinen. Mit diesem Entschluß ging er wieder nach dem Kloster La Rabida, um seinen ältesten Sohn Diego in Empfang zu nehmen, welcher beständig unter der Obhut seines eifrigen Freundes, des Pater Juan Perez, geblieben war, und ihn mit seinem andern Sohne in Cordova zu lassen.

Als der würdige Mönch den Columbus wieder an seiner Klosterpforte stehen sah, nach fast siebenjährigen Sollicitationen am Hofe, und seiner geringen Kleidung die Armuth und Kränkungen, die er erfahren hatte, ansah, war er sehr bewegt; als er aber hörte, daß der Reisende auf dem Punkt stehe, Spanien zu verlassen, und daß eine so wichtige Unternehmung für sein Vaterland auf immer verloren seyn sollte, ward sein feuriger Geist mächtig aufgeregt. Er forderte seinen gelehrten Freund, den Arzt Don Garcia

---

*) Schreiben des Herzogs von Medina Celi an den Groß-Cardinal. S. Navarrete t. II. doc. 14.

**) Hist. del Almirante, cap. 12.

Fernandez auf, ihm beizustehen, und sie hielten nun wieder Berathungen über das Project des Columbus. Er sprach auch die Beihülfe des Martin Alonzo Pinzon an, des Hauptes einer Familie von vermögenden und ausgezeichneten Seefahrern zu Palos, die für ihre praktische Tüchtigkeit und kühne Unternehmungen bekannt waren. Pinzo gab dem Plan des Columbus seinen entschiednen Beifall und er bot sich an, ihn mit Geld und in Person zu unterstützen, auch die Ausgaben des Columbus zu bestreiten, wenn er sich wieder an den Hof wenden wolle.

Pater Juan Perez sah seinen Glauben in der Uebereinstimmung seiner gelehrten und sachkundigen Rathgeber bestätigt. Er war einst Beichtvater der Königin gewesen, und wußte, daß sie Personen seines heiligen Berufes immer Zutritt gestattete. Er nahm sich vor, ihr unmittelbar über die Sache zu schreiben, und beschwor Columbus, seine Reise aufzuschieben, bis er Antwort erhalten könne. Columbus wurde bald überredet, denn er war an Spanien durch jene Verbindung gefesselt, der er sich in Cordova hingegeben hatte. Es wurde ihm zu Muthe, als müsse er abermals seine Heimath verlassen, wenn er Spanien aufgäbe. Auch war es ihm ein empörender Gedanke, an einem andern Hofe denselben Neckereien und Hintansetzungen ausgesetzt zu seyn, denen er in Spanien und Portugal unterworfen gewesen.

Da er also zu bleiben beschloß, sah sich der kleine im Kloster versammelte Rath nach einem Botschafter um, den man mit dieser wichtigen Mission beauftragen könne. Man wählte einen gewissen Sebastian Rodriguez, einen Lootsen

aus Lepi, einen der klügsten und entschlossensten Männer in der Umgebung am Meere. Die Königin war zur Zeit in Santa Fe, der militairischen Stadt, welche in der Vega vor Granada nach dem Abbrennen des königlichen Lagers erbaut worden war. Der ehrliche Pilote bewies sich treu, hurtig und energisch auf dieser Reise. Er wurde bei der gütigen Königin vorgelassen und übergab den Brief des Geistlichen. Isabella war schon zu Gunsten des Projectes eingenommen, sie hatte bereits das Empfehlungsschreiben des Herzogs von Medina Celi erhalten, welches dieser am Schlusse seiner letzten Verhandlung mit dem Seefahrer absandte. Sie schrieb dem Juan Perez zurück, dankte ihm für seine eifrigen Dienste und forderte ihn auf, unmittelbar bei Hofe zu erscheinen und dem Christoph Columbus sichere Hoffnung zu geben, bis er das Weitere von ihr vernehmen werde. Dieses königliche Schreiben brachte der Lootse nach Verlauf von vierzehn Tagen und erregte damit bei der kleinen Junta des Klosters lebhafte Freude. Kaum hatte der enthusiastische geistliche Herr es empfangen, als er auch schon sein Maulthier gesattelt hatte und ganz in der Stille, vor Mitternacht, nach Hofe abreiste. Er nahm seinen Weg durch die eroberten maurischen Lande und ritt nach der neuen Pflanzstadt Santa Fe, wo die Souveraine die enge Einschließung der Hauptstadt Granada's leiteten.

Das heilige Amt des Juan Perez bahnte ihm die Straße nach einem Hofe, der in seinem religiösen Eifer bekannt war, und wie er einmal bei der Königin zur Audienz gelangte, gab ihm sein früheres Verhältniß als Beichtvater

große Freiheit in der Aeußerung seiner Rathschläge. Er führte die Sache des Columbus mit eigenthümlicher Begeisterung, sprach, aus vertrauter Kenntniß, von seinen edlen Absichten, seinem wissenschaftlichen Geiste und Erfahrungen, kurz von seiner vollkommenen Fähigkeit, das Unternehmen auszuführen; er stellte vor, auf welchen sicheren Gründen das Project beruhe, welche Vortheile aus dem glücklichen Erfolg erwachsen und welchen Ruhm es auf die spanische Krone häufen werde. Gewiß hatte Isabella nie den Plan mit so redlichem Eifer und eindrucksvoller Beredsamkeit vertheidigen hören. Von Natur unbefangener und empfänglicher als der König und mehr als er feuriger und edler Entschließungen fähig, ließ sie sich von den Vorstellungen des Juan Perez, dem ihr Liebling, die Marquise von Moja mit reinem weiblichen Enthusiasmus zur Seite stand, überreden. *) Sie befahl, daß man ihr den Columbus wieder schicken solle, und indem sie mit der gnädigen Rücksicht, welche ihr eigen war, seine Dürftigkeit und üble Lage bedachte, ließ sie ihm zwanzigtausend Maravedis in Guldenstücken **) anweisen, um seine Reisekosten zu bestreiten, sich ein Maulthier anzuschaffen und mit anständiger Garderobe zu versehn, damit er geziemend am Hofe erscheinen könne.

Der würdige Geistliche verlor keine Zeit, das Resultat seiner Sendung sogleich mitzutheilen; er übersandte das

---

*) Retrato del buen vasallo, l. II. cap. 16.

**) Zweiundsiebenzig Dollars, nach heutigem Werthe deren 216.

Geld und einen Brief durch Vermittlung eines Bewohners von Palos an den Arzt Garcia Fernandez, der beides dem Columbus einhändigte. Letzterer leistete den in dem Schreiben gegebenen Verhaltungsbefehlen Folge. Er vertauschte seine abgenutzte Kleidung gegen eine dem Hofleben gemäßere, kaufte sich ein Maulthier und machte sich, von neuen Hoffnungen belebt, auf den Weg zum Lager vor Granada. *)

Siebentes Kapitel.

Bewerbung bei dem Hofe zur Zeit der Uebergabe von Granada.

(1492.)

Columbus wurde bei seiner Ankunft im Hoflager mit Auszeichnung empfangen und seinem treuen Freunde Alonzo

---

*) Die meisten Einzelnheiten dieses zweiten Besuches im Kloster La Rabida sind aus dem Zeugniß entnommen, welches Don Garcia Fernandez in dem Proceß zwischen Diego, dem Sohne des Columbus, und der Krone ablegte.

de Quintanilla, dem General-Rechnungsführer, zu gastlicher Pflege empfohlen. Der Augenblick war jedoch zu ereigniß-voll, als daß man für seine Angelegenheit unmittelbare Aufmerksamkeit hätte gewinnen können. Er kam noch zeitig an, um von der merkwürdigen Uebergabe Granada's an die spanische Waffenmacht Zeuge zu seyn. Er sah Boabdil, den letzten der maurischen Könige, von der Alhambra ausrücken, die Schlüssel dieses Lieblingssitzes der maurischen Macht vor sich her tragend; während der König und die Königin mit der ganzen Ritterschaft, den Granden und Würdenträgern Spaniens sich in stolzem feierlichen Zuge vorwärts bewegte, um dieses Zeichen der Unterwürfigkeit entgegenzunehmen. Es war einer der glorreichsten Triumphe in der spanischen Geschichte. Nach einem Zeitraume von beinahe achthundert Jahren mühseliger Kämpfe, wurde der Halbmond völlig in den Staub geworfen, das Kreuz an seiner Statt erhöht, und das Banner von Spanien sah man auf dem höchsten Thurm der Alhambra wehen. Der ganze Hof, und alle Heerschaaren waren in ein Meer von Freude versetzt. Die Lüfte ertönten von Jubelgeschrei, von Triumphgesängen und dankerfüllten Siegeshymnen. Wo man hinblickte, sah man kriegerische Lustbarkeiten und fromme Opferungen, denn man betrachtete den Ausgang nicht bloß als einen weltlichen Triumph, sondern als einen Sieg der Christenheit. Der König und die Königin zogen in der Mitte mit mehr als gewöhnlichem Glanze, und jedes Auge sah in ihnen mehr als bloße Sterbliche, als habe sie der Himmel selbst zur Rettung und Wiederaufrichtung Spaniens

gesandt. *) Der Hof war von den Ruhmwürdigsten dieses kriegerischen Landes, dieses heldenkühnen Zeitalters, von der Blüthe seines Adels, von den ehrwürdigsten Häuptern seiner Kirche, von Heldensängern und Troubadours und von dem ganzen Gefolge des romantischen Zeitalters in reizendem, malerischem Gedränge umgeben. Da war nichts als das Blitzen der Waffen, das Rauschen der Gewänder und die Töne der Musik und Festlichkeit.

Vermissen wir ein Bild von unserm Seemann in dieser glänzenden und frohlockenden Umgebung? — Ein spanischer Schriftsteller gibt es uns: „Ein unberühmter und wenig bekannter Mann folgte damals dem Hofe. In dem Haufen zudringlicher Supplicanten verloren, seine Einbildung in den Winkeln der Vorzimmer mit dem glänzenden Projekt der Entdeckung einer Welt aufrecht erhaltend; trübsinnig und niedergeschlagen in der Mitte der allgemeinen Lustbarkeiten, sah er mit Gleichgültigkeit und fast mit Verachtung das Ende eines Eroberungskrieges, der alle Herzen mit Jubel erfüllte und das höchste Ziel der Wünsche erreicht zu haben schien. Dieser Mann war Christoph Columbus.“ **

Der Augenblick war jedoch erschienen, wo die Monarchen seinen Vorschlägen Gehör zu geben bereit waren. Der Krieg gegen die Mauren hatte seine Endschaft erreicht, Spanien war von dem fremden Eroberer befreit, und seine

*) Mariana, hist. de Espanja, lib. XXV, c. 18.
**) Clemencin elogio de la Reina Catolica, p. 20.

Beherrscher konnten nun ihre Augen mit Ruhe auf fremde Unternehmungen richten. Sie hielten dem Columbus ihr Wort. Vertraute Leute mußten mit ihm in Unterhandlung treten; Fernando von Talavera, der sich bei der neuesten Eroberung zum Erzbischof von Granada emporgeschwungen hatte, war unter ihnen. Gleich bei dem ersten Anfang der Negociation indessen erhoben sich unerwartete Schwierigkeiten. Columbus war so eingenommen von der Größe seines Unternehmens, daß er sich nur auf fürstliche Bedingungen einlassen wollte. Seine hauptsächlichste Forderung war, daß man ihn mit der Würde und den Gerechtsamen eines Admirals und Vicekönigs der Länder, welche er entdecken werde, bekleiden müsse; sammt dem Zehnten von allem Ertrage, sey er nun durch Handel oder durch Eroberung erworben. Die Hofleute, welche mit ihm unterhandelten, waren entrüstet über diese Bedingungen. Ihr Stolz war beleidigt, daß ein Mann, den sie immer für einen bettelhaften Glücksritter angesehen hatten, nach einem Rang und nach Ehren strebte, die über die ihrigen erhaben waren. Einer bemerkte spottend, das sey eine feine Art zu unterhandeln, indem er auf jeden Fall der Ehre der Admiralschaft sicher seyn könne, und nichts zu verlieren habe, wenn die Sache nicht glücke. Hierauf erwiederte Columbus sogleich, er wolle den achten Theil der Kosten übernehmen, mit der Bedingung, daß ihm auch der achte Theil des Gewinns dafür werde.

Seine Forderungen wurden jedoch unzulässig befunden. Fernando von Talavera hatte den Columbus immer für

einen träumenden Speculanten oder zudringlichen Hungerleider gehalten; nun diesen Mann zu sehen, der jahrelang uur ein armer und beugsamer Sollicitant in seinem Vorzimmer gewesen, wie er einen so hohen Ton anstimmte und eine Stellung forderte, die an die ehrfurchtgebietende Würde des Thrones reichte, weckte in gleichem Maße das Erstaunen und den Unwillen dieses hohen Prälaten. Er stellte Isabellen vor, daß es die Majestät einer so erlauchten Krone erniedrigen würde, an einen unbekannten Fremdling solche ausgezeichnete Ehren zu verschwenden. Diese Forderungen, meinte er, seyen auch im Fall eines glücklichen Erfolges ungemessen, würden aber, wenn die Sache fehlschlage, ins Lächerliche gezogen werden, als ein Beweis der großen Leichtgläubigkeit der spanischen Herrscher.

Isabella nahm immer Rücksicht auf die Meinungen ihrer geistlichen Räthe, und der Erzbischof als ihr Beichtvater war von besonderem Einfluß. Seine Gründe schreckten ihre dämmernde Gunst zurück. Sie glaubte selbst, die versprochenen Vortheile würden um zu großen Preis erkauft. Man bot dem Columbus mäßigere Bedingungen und solche an, welche noch sehr ehrenvoll und vortheilhaft erschienen. Es war alles vergebens, er wollte nicht einen Punkt seiner Forderungen aufgeben, und die Unterhandlungen wurden demzufolge abgebrochen.

Es ist unmöglich, der außerordentlichen Beharrlichkeit und Geistesgröße, welche Columbus von dem Augenblick an zeigte, wo er den erhabenen Gedanken der Entdeckung gefaßt hatte, seine Bewunderung zu versagen. Ueber acht-

zehn Jahre waren seit seinem Briefwechsel mit Paolo Toscanelli von Florenz verflossen, woraus sein Entschluß hervorging. Den größten Theil dieser Zeit hatte er mit Bewerbungen an den Höfen zugebracht, und wie viel Mangel, Hintansetzung, Spott, Schmach und Versäumniß hatte er ertragen! Aber nichts konnte seine Standhaftigkeit erschüttern, nichts ihn zu Bedingungen herabstimmen, die er unter der Würde seines Unternehmens hielt. In allen den Verhandlungen vergaß er seiner gegenwärtigen Ruhmlosigkeit und Dürftigkeit; seine lebhafte Einbildungskraft verwirklichte ihm die Größe seiner beabsichtigten Entdeckungen, und er fühlte wohl, daß er um Reiche unterhandle.

Wiewohl er einen so großen Theil seines Lebens schon mit fruchtlosen Sollicitationen zugebracht hatte, — wiewohl er keine Gewißheit darüber hatte, daß nicht dieselbe mühselige Laufbahn an einem andern Hofe wieder von vorn anfangen werde — so war er doch so unwillig über die wiederholte Zurücksetzung, die er in Spanien erfuhr, daß er beschloß, dieses Land lieber auf immer zu verlassen, als in seinen Forderungen nachzugeben. Er nahm daher von seinen Freunden Abschied, bestieg sein Maulthier und kehrte Santa Fe den Rücken; dieß war im Anfange des Februars 1492. Er schlug den Weg nach Cordova ein, von wo er unmittelbar nach Frankreich abzureisen vorhatte.

Als die beiden Freunde, welche an die Idee des Columbus ernstlich glaubten, ihn nun wirklich auf dem Punkt sahen, das Land zu verlassen, wurden sie von Betrübniß erfüllt, da sie seine Abreise als einen unersetzlichen Verlust

für die Nation betrachteten. Unter diesen befand sich Luis de St. Angel, Obereinnehmer der geistlichen Revenüen von Arragonien. Er wirkte sich eine unmittelbare Audienz bei der Königin aus, von Alonzo de Quintanilla begleitet, der ihn bei allen seinen Vorstellungen lebhaft unterstützte. Die Noth des Augenblicks gab ihm Muth und Beredsamkeit. Er beschränkte sich nicht auf Bitten, er mischte selbst Vorwürfe ein. Er drückte sein Erstaunen aus, daß eine Königin, die den Muth gehabt habe, so viele große und gefahrvolle Unternehmungen zu machen, bei einer anderen zaudern könne, wo der Verlust so unbedeutend und der Gewinn so unberechenbar sey. Er erinnerte sie, wie viel damit für die Ehre Gottes, die Macht der Kirche und die Ausdehnung ihrer eigenen Gewalt und Herrschaft geschehen könne. Welcher Gegenstand der Reue, des Triumphes ihrer Feinde, der Besorgnisse ihrer Freunde müsse diese von ihr abgewiesene Unternehmung werden, sobald sie von einer anderen Macht in Ausführung komme! Er rief ihr in's Gedächtniß, welchen Ruhm und Zuwachs an Macht andre Fürsten durch ihre Entdeckungen erlangt hätten; hier zeige sich eine Gelegenheit, sie alle zu übertreffen. Er beschwor Ihre Majestät, sich nicht von den Versicherungen der gelehrten Leute irre machen zu lassen, daß das Projekt nur der Traum eines Halbverrückten sey. Er wies auf die Urtheilskraft des Columbus und auf das Gesunde und Praktische seiner Pläne hin. Keinesweges könne das Fehlschlagen ein übles Licht auf die Krone werfen. Es sey der Mühen und Kosten wohl werth, selbst bloße Zweifel

über einen Gegenstand von solcher Wichtigkeit aufzuhellen, denn es komme erleuchteten und hochherzigen Fürsten zu, Fragen von solcher Art nachzuforschen, und die Wunder und Geheimnisse des Universums zu entschleiern. Er wiederholte das großmüthige Anerbieten des Columbus, den achten Theil der Kosten tragen zu wollen, und belehrte die Königin, daß die ganze Ausrüstung zu einem so großen Unternehmen nur aus zwei Schiffen und ungefähr dreimalhunderttausend Kronen bestehe.

Diese und viele andere Gründe wurden vorgebracht, mit jener überredenden Kraft, welche redlicher Eifer verleiht. Die Marquisin von Moya soll ihre Beredsamkeit ebenfalls angewendet haben, um die Königin zu überzeugen. Der edle Geist Isabellens entzündete sich für die Sache. Es schien, als ob der Gegenstand jetzt zum erstenmal in seiner ganzen Größe in ihrer Seele aufgegangen wäre, und sie erklärte, daß sie entschlossen sey, das Unternehmen auszuführen.

Sie zögerte nur einen Augenblick. Der König behandelte die Sache mit Kälte, und die königlichen Finanzen waren durch den Krieg gänzlich erschöpft worden. Es mußte einige Zeit verfließen, bis sie sich wieder erholten. Wie konnte sie auf den Schatz eine Anweisung ausstellen, in einer Angelegenheit, welcher der König entgegen war? St. Angel erwartete den Entschluß mit zitterndem Herzen. Der nächste Augenblick gab ihm seinen Muth zurück. Mit einem Enthusiasmus, dieser Königin und des Gegenstandes würdig, rief sie aus: „Ich unternehme das Werk für

meine eigne castilische Krone und will meine Juwelen verpfänden, um die nöthigen Gelder herbeizuschaffen.“ Dieses war der kühnste Augenblick in dem Leben Isabellens; er besiegelte auf immer ihren Ruhm als Beschützerin der Entdeckung der neuen Welt.

St. Angel, ungeduldig, des edlen Antriebes sich zu versichern, bemerkte Ihrer Majestät, daß es nicht der Verpfändung ihrer Juwelen bedürfe, sondern daß er bereit sey, die nöthigen Fonds vorzuschießen. Sein Anerbieten wurde mit Freuden angenommen, die Fonds kamen baar aus den Rentcassen von Aragonien; siebzehntausend Gulden wurden von St. Angel's Berechner aus dem Schatze des Königs Ferdinand vorgeschossen. Dieser kluge Monarch trug indessen Sorge, daß sein Königreich schon nach Verlauf weniger Jahre schadlos dafür gehalten wurde; denn zur Entgeltung dieser Anleihe wurde ein Theil des von Columbus aus der neuen Welt mitgebrachten Goldes dazu verwandt, die Gewölbe und das Getäfel der königlichen Säle des großen Palastes von Saragossa zu vergolden, jener arragonischen Stadt, welche vordem Aljaferia oder der Wohnort der maurischen Könige gewesen war. *)

Die Königin sandte in aller Eile einen reitenden Boten an Columbus ab, um ihn zurückzurufen. Er ward zwei Stunden von Granada eingeholt, auf der Brücke von Pinos, einem Paß in den Gebirgen, welcher aus den blutigen

*) Argensola anales de Aragon l. I, c. 10.

Treffen zwischen den Christen und Ungläubigen während der maurischen Kriege bekannt ist. Als der Courier seine Botschaft übergab, zauderte Columbus, sich aufs Neue den Zögerungen und zweideutigen Vertröstungen des Hofes auszusetzen. Als er aber in dem Briefe das brennende Verlangen der Königin und das wirkliche Versprechen ausgedrückt fand, welches sie gegeben hatte, so kehrte er augenblicklich nach Santa Fé zurück, der edlen Gesinnung dieser Fürstin vollkommen vertrauend.

Achtes Kapitel.

Uebereinkunft mit den spanischen Souverainen.

(1492.)

Als Columbus in Santa Fé ankam, erhielt er sogleich eine unmittelbare Audienz bei der Königin, und die Gnade, womit sie ihn aufnahm, söhnte ihn mit allen erlittenen Kränkungen wieder aus. Ihr gütiges Antlitz verscheuchte jede Wolke des Zweifels und des Mißtrauens. Die Zustimmung des Königs wurde bereitwillig gegeben. Seine Einwendungen waren durch die Vermittlung verschiedener Personen beseitigt worden; unter ihnen wird sein Oberkammer-

herr und Liebling, Juan Cabrero, besonders erwähnt; aber hauptsächlich der Achtung für den Eifer, welchen die Königin zeigte, ist diese seine späte Einwilligung zuzuschreiben. Isabella war von nun an die Seele dieses großen Unternehmens. Sie wurde von hohem edlem Enthusiasmus angetrieben, während der König kalt und berechnend blieb, wie in allen seinen Unternehmungen.

Einer der großen Endzwecke, welche Columbus im Auge hatte, war die Ausbreitung des christlichen Glaubens. Er erwartete an den Enden Asiens anzukommen, im weiten und prächtigen Reiche des Groß-Khans, und hoffte die von demselben abhängigen Provinzen zu besuchen, von welchen er so außerordentliche Dinge in den Berichten von Marco Polo gelesen hatte. Indem er Ihren Majestäten diese reichen und in halber Barbarei ruhenden Gegenden beschrieb, rief er ihnen ins Gedächtniß, daß der Groß-Khan in früheren Zeiten das Verlangen kund gegeben habe, den christlichen Glauben anzunehmen, sowie, daß von Päpsten und frommen Königen Gesandtschaften an ihn abgeschickt worden seyen, um ihn und seine Unterthanen in den katholischen Lehrsätzen zu unterrichten. Er betrachtete sich nunmehr in dem Fall, dieses große Werk hinauszuführen. Er bemerkte, daß durch diese Entdeckung eine unmittelbare Gemeinschaft mit diesem unermeßlichen Reich eröffnet werden könne; daß das Ganze schnell unter die Botmäßigkeit der Kirche kommen und auf diese Weise, wie es in der heiligen Schrift vorausverkündet worden, das Licht der Offenbarung sich bis zu den Enden der Erde erstrecken werde. Ferdinand

horchte mit Wohlgefallen auf diese Ausführungen. Er betrachtete die Religion von seinen Interessen abhängig; er hatte in dieser Hinsicht bei der neuen Eroberung von Granada gefunden, daß die Ausdehnung der Gewalt der Kirche ein lobenswürdiges Mittel sey, seiner eigenen Herrschaft Zuwachs zu geben. Nach den Lehren des Tages ward jede Nation, welche sich weigerte, die Wahrheiten des Christenthums anzunehmen, als gute Beute für jeden christlichen Eroberer angesehen; und es ist wahrscheinlich, daß Ferdinand mehr durch die Erzählungen des Columbus von den Reichthümern Mangi's und Cathay's und anderer dem Groß-Khan angehörenden Provinzen, als von der Besorgniß für das Seelenheil desselben und seiner halbwilden Unterthanen angespornt wurde.

Isabella folgte edleren Trieben; sie war erfüllt von frommem Eifer bei dem Gedanken, ein so großes Werk des Heils zur Ausführung zu bringen. — Aus verschiedenen Gründen also waren beide Regenten mit Columbus Ansichten über diesen besonderen Gegenstand in Uebereinstimmung, und als er sich nachher zu seiner Reise anschickte, wurden ihm wirklich Briefe an den Groß-Khan der Tartarei mitgegeben.

Der feurige Enthusiasmus des Columbus blieb hierbei nicht stehen. In den freien und rückhaltlosen Mittheilungen, welche das Herrscherpaar ihm nun erlaubte, leuchtete sein ahnungsvolles Gemüth in Versprechungen unermeßlichen Wohlstandes auf, der aus diesen Entdeckungen hervorgehen werde, und er äußerte den Wunsch, daß die so erlangten

Schätze zu dem frommen Zweck verwandt werden sollten, das heilige Grab zu Jerusalem aus den Händen der Ungläubigen zu erlösen. Das Herrscherpaar lächelte bei diesem Sprung seiner lebhaften Einbildungskraft, aber sie erklärten, wohl damit übereinzustimmen, und versicherten ihn, daß sie auch ohne die Fonds, welche er voraussetze, zu diesem heiligen Unternehmen geneigt wären. *) Was der König und die Königin für einen Einfall augenblicklicher Erregung gehalten haben mochten, war jedoch ein tiefer und mit Liebe gehegter Plan des Columbus. Es ist wirklich ein sonderbarer und charakteristischer Umstand, der nirgends besonders hervorgehoben worden ist, daß die Befreiung des heiligen Grabes einer der großen Gegenstände seines Ehrgeizes war, den er den übrigen Theil seines Lebens hindurch verfolgte und der in seinem letzten Willen feierlich vorgesehen ist. In der That betrachtete er dieß als eines der großen Werke, zu welchen er vom Himmel als Führer auserseheh worden, und später sah er seine wichtige Entdeckung nur als eine vorbereitende Gnade der Vorsehung zur Ausführung dieses seines Vorsatzes an.

Als nunmehr ein vollkommenes Einverständniß mit dem

*) Protestè a vuestras Altezas que toda la ganancia desta mi empresa se gastase en la conquista de Jerusalem, y vuestras Altezas se rieron, y dijeron que les placia, y que sin este tenian aquella ana. Journal des Columbus, bei Navarrete, t. 1. p. 117.

Herrscherpaar erreicht war, wurde Juan de Coloma, der Secretär des Königs, beauftragt, die Artikel der Uebereinkunft aufzusetzen. Sie waren folgenden Inhaltes:

1. Columbus solle für sich selbst auf Lebenszeit und für seine Erben und Nachfolger auf ewige Zeiten die Würde eines Admirals in allen Ländern und Reichen erhalten, welche er in dem Ocean entdecken oder erobern werde, mit ähnlichen Ehren und Vorrechten, wie sich der Großadmiral von Castilien in seinem Bereich zu erfreuen habe;

2. Er solle Vicekönig und Gouverneur aller gedachten Länder und Reiche werden, mit dem Vorrechte, drei Bewerber zum Gouvernement jeder Insel oder Provinz vorzuschlagen, aus welchen von den Regenten einer ausgewählt werde;

3. Er solle berechtigt seyn, den zehnten Theil von allen Perlen, Edelsteinen, Gold, Silber, Spezereien, sowie allen anderen Artikeln und Kaufwaaren, auf welche Art sie auch im Umfange der Admiralität gefunden, gebrochen, getauscht oder gewonnnen würden, nach Abzug der Kosten für sich zu behalten.

4. Er oder sein Lieutnant solle der einzige Richter seyn in allen Processen und Irrungen, welche aus dem Verkehr zwischen jenen Gegenden und Spanien hervorgehen würden, im Anbetracht, daß der Großadmiral von Castilien eine ähnliche Gerichtsbarkeit in seinen Districten übe.

5. Er solle gegenwärtig und in allen kommenden Zeiten den achten Theil der Kosten für die Ausrüstung von

Schiffen zu dieser Entdeckung beitragen und hierfür den achten Theil des Gewinns erhalten.

Der letzte Punkt, worin erlaubt wird, daß Columbus ein Achtel des Unternehmens selbst tragen könne, wurde in Folge seines entrüsteten Anerbietens festgesetzt, als man ihm vorwarf, er verlange große Belohnungen, während er doch keine Ausgaben mitbestreite. Er erfüllte diese Verpflichtung durch den Beistand der Pinzons in Palos und fügte der Ausrüstung ein drittes Schiff bei. So ist wirklich ein Achtel der Kosten zu dieser von einem mächtigen Reiche unternommenen großen Expedition von dem Einzelnen getragen worden, der den Plan davon entwarf und noch dazu sein Leben an den Erfolg setzte.

Die Uebereinkunft wurde von Ferdinand und Isabella in der Stadt Santa Fé, in der Vega oder Ebene von Granada am 17. April des Jahres 1492 unterzeichnet. Ein Freiheitsbrief oder eine Bestallung für Columbus von ähnlichem Inhalt, wurde in der Form ausgefertigt, und von den Souverainen in der Stadt Granada am 30. desselben Monats vollzogen. Vermöge dieses wurden die Würden und Vorrechte eines Vicekönigs und Gouverneurs ebenfalls in seiner Familie erblich gemacht und er und seine Erben ermächtigt, ihrem Namen den Titel Don vorzusetzen, eine Auszeichnung, die in damaligen Zeiten nur Personen von Rang und ansehnlichen Besitzungen ertheilt wurde, jetzt aber, bei der Allgemeinheit des Gebrauches in Spanien, allen Werth verloren hat.

Alle königliche Urkunden, welche in dieser Angelegenheit

erlassen wurden, trugen die beiden Unterschriften Ferdinands und Isabellens, aber der Letzteren castilische Krone bestritt die Kosten allein, und während ihren Lebzeiten durften sich außer Castilianern fast keine Ansiedler in den neuen Ländern niederlassen. *)

Der Hafen von Palos de Moguer in Andalusien wurde zu dem Platz erkoren, wo die Ausrüstung geschehen sollte. Die Einwohner dieser Hafenstadt waren in Folge irgend einer schlimmen Aufführung von dem königlichen Rathe verurtheilt worden, die Krone auf ein Jahr mit zwei bewaffneten Caravelen zu versehen. Eine königliche Ordonnanz erging am 30. April, daß der Magistrat von Palos zehn Tage nach Empfang dieses Befehls die zwei Caravelen zum Auslaufen bereit halten und dieselben mit ihrer Mannschaft zur Verfügung des Columbus stellen solle. Dieser wurde sodann ermächtigt, ein drittes Fahrzeug anzuschaffen und auszurüsten. Die Mannschaft von allen Dreien sollte den gewöhnlichen Sold der auf bewaffneten Schiffen angestellten Seeleute erhalten und diese Löhnung vier Monate voraus bekommen. Sie sollten in derjenigen Richtung segeln, welche Columbus unter königlicher Autorität ihnen angeben würde, und ihm in allen Dingen Folge leisten, jedoch mit der Bemerkung, daß weder er noch sie nach St. Georg la Mina, noch nach einer andern der neuentdeckten Besitzungen von Portugal schiffen durften. Eine Bescheinigung ihres guten

*) Charlevoix, hist. S. Domingo l. I., p. 79.

Betragens, von Columbus unterschrieben, solle ihre Enthebung von der Verbindlichkeit gegen die Krone bezeichnen. *)

Es gingen zu gleicher Zeit Befehle von den Monarchen an alle öffentliche Autoritäten, sowie Leute jeden Ranges und Standes an den Seeküsten von Andalusien aus, worin ihnen anempfohlen wird, für die Ausrüstung der Schiffe Lebensmittel und sonstige Beihülfe jeder Art zu billigen Preisen abzulassen, und mit Strafen wurden diejenigen bedroht, welche irgend ein Hinderniß verschuldeten. Auflagen sollten von keinem Artikel zur Ausrüstung der Schiffe erhoben werden; alle Criminal-Proceduren gegen die Personen oder das Eigenthum derer, die der Expedition beiwohnten, sollten während ihrer Abwesenheit eingestellt werden und erst zwei Monate nach ihrer Rückkehr wieder beginnen. **)

Eine ausgezeichnete Gnade, welche das edle, liebreiche Gemüth Isabellens bezeichnet, widerfuhr Columbus vor seiner Abreise von Hofe. Ein Albala oder Patent wurde am 8. Mai von der Königin erlassen, welches seinen Sohn Diego zum Pagen bei dem Prinzen Don Juan, mit einer Bestimmung für seinen Unterhalt, ernannte, eine Ehre, welche sonst nur den Söhnen von Personen hohen Ranges widerfuhr. ***)

Auf solche Art mit der Erfüllung seiner theuersten

---

*) Navarrete, collect. de Viages, t. II., doc. 6.
**) Navarrete collect. t. II., doc. 8. 9.
***) Navarrete collect. t. II., doc. 11.

Wünsche begnadigt, nach einem Zeitraume voll Widerwärtigkeiten und Verzögerungen, die einen gewöhnlichen Menschen zur Verzweiflung gebracht hätten, nahm nunmehr Columbus am 12. Mai vom Hofe Abschied und reiste mit frohem Herzen nach Palos ab. Mögen sich diejenigen, welche unter dem Druck von Schwierigkeiten bei der Verfolgung großer und würdiger Unternehmungen muthlos werden, erinnern, daß achtzehn Jahre seit dem ersten Entschluß des Columbus verflossen, bis er in den Stand gesetzt wurde, denselben in Ausführung zu bringen; daß er die meiste Zeit mit hoffnungslosen Bewerbungen, unter der Last von Armuth, Spott und Vernachlässigung, zubrachte, daß der Lenz seiner Jahre in Mühsalen dahinschwand, und daß er, als seine Beharrlichkeit endlich mit Erfolg gekrönt wurde, ungefähr in seinem sechs und funfzigsten Lebensjahre stand. Sein Beispiel sollte Kleinmüthige lehren, in ihren Unternehmungen niemals zu verzweifeln.

Neuntes Kapitel.

Zurüstung der Expedition in dem Hafen von Palos.

Columbus zeigte sich noch einmal an der Pforte des Klosters La Rabida, aber jetzt mit triumphirender Miene.

Er wurde von dem würdigen Prior mit offenen Armen empfangen und blieb wieder sein Gast, so lange er in Palos verweilte. *) Der Charakter und die Stellung des Juan Perez gaben diesem Manne großes Ansehen in der Nachbarschaft, und er benutzte dieses so viel er nur konnte zur Unterstützung des ersehnten Unternehmens. Von diesem eifrigen Freunde begleitet, erschien Columbus am 23. Mai in der Kirche des heiligen Georg zu Palos. Hier wurde der königliche Befehl wegen der zwei Caravelen, welche die Stadt zu liefern und ihm zur Verfügung zu stellen habe, förmlich von dem beeidigten Notar des Ortes in Anwesenheie der Alcalden und Regidors und vieler Einwohner der Stadt abgelesen, und pünktliche Erfüllung versprochen. **)

Als aber die beabsichtigte Fahrt bekannt wurde, lief ein Erstaunen und eine Art von Schauder durch das ganze Städtchen. Die Einwohner sahen die ihnen abgeforderten Schiffe sammt ihrer Bemannung als Opfer an, welche dem Verderben geweiht werden sollten. Die Eigenthümer von Schiffen weigerten sich, für einen so verzweifelten Dienst Fahrzeuge zu stellen, und die kühnsten Seeleute entsetzten sich vor einem so tollen und träumerischen Kreuzzuge in die Wildnisse des Oceans. Alle die schrecklichen Erzählungen und Fabeln, mit welchen die Unwissenheit und der Aberglauben dunkle und in Geheimniß gehüllte Länder zu

*) Oviedo cronica de las Indias l. II, c. 5.
**) Navarrete collect, de Viages t. II. doc 7.

bevölkern geneigt sind, wurden jetzt für die unbekannten Lande der unendlichen Meeresfläche heraufbeschworen, und spukten bei den Basenschaften von Palos, damit Alle abgeschreckt würden, sich zu der Unternehmung mit einschiffen zu lassen.

Nichts kann einen stärkeren Beweis von der kühnen Natur dieses Unternehmens geben, als die ausnehmende Furcht, womit diese Gemeinde von Meeresbewohnern dasselbe betrachtete, welche doch aus den keckſten Seeleuten damaliger Zeit bestand. Ungeachtet des gebietenden Tones des königlichen Befehls und des Versprechens seiner Erfüllung von Seiten des Magistrats, verflossen doch Wochen, ohne daß irgend etwas zu dessen Ausführung geschah. Der würdige Prior von La Rabida unterstützte die Ermahnungen des Columbus mit seinem ganzen Einfluß und aller seiner Beredsamkeit — aber vergebens, es war kein einziges Fahrzeug zu bekommen.

Es erfolgten hierauf sehr bestimmte Mandate von dem König und der Königin, vom 20. Juni datirt, welche den Magistraten an der Küste von Andalusien befahlen, einige tauglich befundene Schiffe von spanischen Unterthanen mit Gewalt beizutreiben, und die Schiffsherrn sammt ihrer Mannschaft zu zwingen, mit Columbus in See zu gehen, es sey auch nach welcher Richtung er, den königlichen Befehlen zufolge, schiffen werde. Juan de Penalosa, ein Mitglied des königlichen Hausmarschallamtes, wurde abgesandt, um auf die strenge Erfüllung dieses Gebotes zu achten, mit zweihundert Maravedi's Diäten, so lange als

derselbe mit diesem Geschäft beauftragt wäre, welche Taggelder von denjenigen zu bezahlen seyen, die sich gegen den Befehl setzen oder säumig zeigen würden; außerdem enthielt das Mandat noch andre Strafbestimmungen. Dieser Befehl wurde von Columbus in Palos und in der benachbarten Stadt Moguer in Vollzug gesetzt, aber augenscheinlich mit eben so schlechtem Erfolg, wie der vorige. Die Gemeinden dieser Oerter geriethen in völlige Verwirrung, es gab Streit und Unruhe, aber es konnte nichts zu Stande gebracht werden.

Endlich trat Martin Alonzo Pinzon, ein reicher und unternehmender Schiffer, dessen bereits früher gedacht worden ist, auf und nahm sich dieser Seeexpedition entschieden und mit persönlichem Interesse an. Welches Einverständniß er mit Columbus wegen seiner Belohnung unterhielt, ist nicht bekannt. In dem Zeugenverhör, welches viele Jahre später in dem Proceß zwischen Don Diego, Columbus Sohn und der Krone statt hatte, wurde von mehreren Zeugen versichert, Pinzon habe sich mit ihm auf Theilung seines Gewinns verbunden; aber die Aussagen in diesem Proceß waren so voller Widersprüche und offenbarer Irrthümer, daß es schwer ist, den Grad der Wahrheit auszumitteln, den sie enthalten haben mögen. Da kein unmittelbarer Gewinn bei der Expedition erfolgte, so geschah auch kein Anspruch dieser Art. Gewiß ist es, daß der Beistand Pinzons sehr zu rechter Zeit der Sache Nachdruck gab; und viele Zeugen in jenem Proceß erklärten, daß es, wenn er nicht gekommen wäre, durchaus unmöglich gewesen sey, die nöthige

Ausrüstung zusammenzubringen. Er und sein Bruder Vincente Yanjes Pinzon, auch ein Schiffer von großer Entschlossenheit und Tüchtigkeit, der nachmals eine ausgezeichnete Stellung erhielt, besaßen Fahrzeuge und hatten Matrosen in ihren Diensten. Sie waren zugleich mit vielen Schifferfamilien in Palos und Moguer verwandt und übten einen großen Einfluß auf die ganze Nachbarschaft aus. Es wird vermuthet, daß sie Columbus mit den Fonds versahen, um den achten Theil der Kosten an der Ausrüstung zu tragen, wozu er sich verpflichtet hatte. Sie lieferten auch eins von den Schiffen, und entschlossen sich den Befehl anzunehmen und die Expedition mitzumachen. Ihr Beispiel wirkte Wunder und bestimmte mit Hülfe von Ueberredungen eine große Anzahl ihrer Verwandten und Freunde, sich anzuschließen, so daß durch ihre große Anstrengung die Schiffe binnen einem Monat vom Tage der eingegangenen Verbindlichkeit segelfertig dastanden. *)

Nach den großen Schwierigkeiten, welche mehrere Höfe dieser Expedition entgegensetzten, ist es erstaunenswerth, welche unbeträchtliche Zurüstung dazu erfordert wurde. Es ist klar, daß Columbus seine Forderungen auf die engsten Gränzen beschränkte, damit man nicht zu große Kosten zur absichtlichen Verhinderung vorschützen könne. Drei kleine Schiffe waren augenscheinlich alles, was er verlangt hatte. Zwei davon waren leichte Barken, Caravelen ge-

---

*) Aussage des Ariaz Perez in dem Proceß.

nannt, nicht größer als man sie in neuerer Zeit zur Schiffahrt auf den Strömen und an den Küsten brauchte. Abbildungen von solcher Art Schiffen existiren noch auf alten Gemälden und Kupferstichen. *) Sie werden als offene Fahrzeuge dargestellt, ohne Verdeck in der Mitte, aber am Vordertheil und Hintertheil in die Höhe gebaut, mit Kajüten und Verschlägen zur Bequemlichkeit der Schiffsmannschaft. Peter Martyr, der gelehrte Zeitgenosse des Columbus sagt, daß nur eines von den dreien Schiffen gedeckt gewesen sey. **) Die geringe Größe der Schiffe wurde von Columbus bei einer Entdeckungsreise für einen Vortheil gehalten, weil sie es ihm möglich machte, sich den Küsten zu nähern und in kleinere Flüsse und Häfen einzulaufen. Bei seiner dritten Reise, als er in dem Meerbusen von Paria vor Anker lag, beklagte er sich uber die Größe seines Schiffes, welches nahe an hundert Tonnen Gewicht hatte. Aber daß solche lange und gefahrvolle Expeditionen nach unbekannten Meeren in Schiffen ohne Verdeck gemacht wurden und sich in den heftigen Stürmen, von welchen sie oft heimgesucht wurden, erhalten konnten, ist einer jener wunderbaren Umstände dieser kühnen Reisen.

Während die Schiffe ausgerüstet wurden, gab es neue Verwirrung und Schwierigkeiten. Eines von diesen Schiffen,

---

*) Man sehe in den Erläuterungen den Artikel: Schiffe des Columbus.

**) Peter Martyr, Decad. I. l. 1.

die Pinta genannt, war mit seinem Eigenthümer und Schiffsvolk von den Magistraten unter der Autorität der Souveraine zu dieser Expedition gepreßt worden; und es ist ein auffallender Beleg von der despotischen Gewalt, welche in jenen Zeiten über den Handel ausgeübt wurde, daß ehrsame Leute auf diese Weise mit Dienern und Schiffen gezwungen werden konnten, an einem von ihnen für toll und wahnsinnig gehaltenen Vorhaben Theil zu nehmen. Die Eigenthümer dieses Schiffes, Gomez Rascon und Christoval Quintero, zeigten den größten Widerwillen gegen die Reise und nahmen thätigen Antheil an einigen Unruhen und Streitigkeiten, welche ausbrachen. *) Verschiedene Seeleute waren eben so genöthigt worden, an Bord der anderen Schiffe zu gehen; sie und ihre Freunde legten alle erdenkliche Hindernisse in den Weg, um die Reise aufzuschieben und wankend zu machen. Die mit Ausbesserung der Schiffe beschäftigten Arbeiter verrichteten ihr Tagewerk auf eine nachlässige und unvollkommene Weise, und wenn man ihnen anbefahl, es besser zu machen, so entfernten sie sich **); einigen von den Schiffsleuten, welche sich freiwillig gestellt hatten, kam Reue an, so tollkühn gewesen zu seyn, oder sie wurden von ihren Verwandten abspenstig gemacht und suchten sich zurückzuziehen; andre rissen aus und ließen sich nicht mehr sehen. Alles mußte mit den härtesten und willkührlichsten Maß-

*) Journal des Columbus, Navarrete t. I. p. 4. Hist. del Almirante, c. 15.

**) Las Casas hist. Ind. l. I. c. 77. MS.

regeln gegen das öffentliche Vorurtheil und den Widerspruch der Leute durchgesetzt werden.

Endlich im Anfang des Augusts waren alle Schwierigkeiten besiegt und die Schiffe zur Abfahrt bereit. Das größte, welches eigens zu dieser Reise hergerichtet wurde, und mit einem Verdeck versehen war, erhielt den Namen Santa Maria; am Bord dieses Schiffes steckte Columbus seine Flagge auf. Das zweite, die Pinta, kam unter den Befehl des Martin Alonzo Pinzon, welchem sich dessen Bruder Francisco Martin als Steuermann beigesellte. Das dritte, die Ninja genannt, welches schmale Segel hatte, wurde unter die Obhut des dritten Bruders Vicente Yanjez Pinzon gestellt. Es waren noch drei andre Steuermänner, Sancho Ruiz, Pedro Alonzo Ninjo und Bartholomeo Roldan. Roderigo Sanchez von Segovia war General-Inspector der Ausrüstung, und Diego de Arana, aus Cordova gebürtig, Ober-Alguazil. Roderigo de Escobar ging mit als königlicher Notar, ein Beamter, der immer bei Seeexpeditionen der Krone seyn mußte, um alle Verhandlungen in amtlicher Form aufzunehmen. Es waren endlich noch ein Arzt und ein Wundarzt dabei, dann verschiedne Privat-Abenteurer, einige Dienerschaft und neunzig Matrosen — alle zusammen einhundert und zwanzig Personen. *)

Ehe Columbus seine Reise antrat, nahm er seinen Sohn

---

*) Charlevoix, hist. S. Doming. l. I. Munjoz hist. nuevo mundo, l. II.

Diego aus dem Kloster La Rabida und stellte ihn unter die Aufsicht des Juan Rodriguez Cabezudo, eines Einwohners der Stadt Moguer, und Martin Sanches, eines Geistlichen an demselben Ort; *) vermuthlich damit er die Welt etwas kennen lerne, ehe er an den Hof käme.

Als das kleine Geschwader zur See fertig war, so ging Columbus, um seinem Unternehmen die geziemende Feierlichkeit zu geben, bei dem Pater Juan Perez zur Beichte und nahm das heilige Abendmahl. Seine Officiere und die Mannschaft folgten seinem Beispiele, sie begannen ihre Seefahrt voll Ehrfurcht und mit den frömmsten und rührendsten Andachtsübungen, indem sie sich der besonderen Leitung und Obhut der Vorsehung empfahlen. Eine tiefe Traurigkeit verbreitete sich bei ihrem Abgang über das ganze Städtchen Palos, denn fast ein Jedes hatte einen Verwandten oder Freund am Bord des Geschwaders. Die Herzen der Seeleute, schon durch eigne Furcht niedergeschlagen, wurden noch viel mehr durch die Betrübniß derer entmannt, die sie zurückließen, welche nun unter Schluchzen und Weinen und bösen Vorbedeutungen von ihnen Abschied nahmen, als sollten sie dieselben nie mehr wiedersehen.

---

*) Zeugniß des Juan Rodriguez Cabezudo in dem Proceß zwischen Don Diego Columbus und dem Fiscus.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Abreise des Columbus auf seiner ersten Expedition.
(1492.)

Es war an einem Freitag Morgen ganz in der Frühe, am 3. August des Jahres 1492, als Columbus zu seiner ersten Entdeckungsreise die Anker lichten ließ. Er fuhr von der Bank von Saltes, einer kleinen Insel, welche die Arme des Flusses Odiel bilden, im Angesicht der Stadt Huelva abwärts und steuerte in südwestlicher Richtung nach den canarischen Inseln, von wo er gerade nach Westen hinüber zu schiffen beabsichtigte. Von dieser Reise legte er sich ein regelmäßiges Tagebuch an, welches er für die spanischen Souveraine bestimmte. Es fängt mit einer feierlichen Vorrede an, worin mit folgenden Worten die Gründe und Aussichten, die ihn zu diesem Unternehmen geleitet, auseinandergesetzt sind:

Jn nomine D. N. Jesu Christi: Wenn, allerchristlichste, allerhöchste, allerdurchlauchtigste und großmächtigste Gebieter, König und Königin der Spanier und der Inseln im Meere, unsere Souveraine, in dem gegenwärtigen Jahre Eintausend vierhundert und zweiundneunzig, nachdem Ew. Hoheiten dem Krieg gegen die Mauren, welche in Europa herrschten, ein Ziel gesetzt und den Feldzug in der großen Stadt Granada beendigt, wo ich, am zweiten Januar dieses gegenwärtigen Jahres, die königlichen Banner Ew. Hoheiten mit gewaffneter Hand auf die Thürme der Alhambra, der Veste dieser Stadt, pflanzen sah, und den maurischen König erblickte, wie er aus den Thoren der Stadt trat und die königlichen Hände Eurer Hoheiten und meines Herrn des Prinzen küßte; wenn nun unmittelbar darauf, in demselben Monat, an Ew. Hoheiten von mir die Anzeige geschehen ist, von den Ländern Indiens und von dem Fürsten, der genannt wird der Groß-Khan, welches in unserer Sprache gedollmetscht ist König der Könige, wie selbiger und seine Vorfahren zu verschiedenen Zeiten nach Rom gesandt hätten, um sich Lehrer unseres heiligen Glaubens zu erbitten, die sie in selbigem unterrichten möchten, und wie der heilige Vater dieselben niemalen damit versehen, daß daher so viel Volkes verloren sey, die an Abgötterei glauben und Lehren der Verderbniß einsaugen: — so haben Ew. Hoheiten als katholische Christen und Regenten, als Bekenner und Förderer des heiligen christlichen Glaubens, und als Feinde der Secte des Mahomed, alles Irrglaubens und jeder Ketzerei, Sich ent-

schlossen, mich, Christophorus Columbus, nach genannten diesen Gegenden von Indien auszusenden, selbige Fürsten, ihr Volk und ihre Länder zu sehen, ingleichen die Natur und Beschaffenheit derselbigen insgesammt, wie auch die Wege, welche für deren Bekehrung zu unserem heiligen Glauben einzuschlagen seyen, zu erforschen; und haben zu dem Ende befohlen, daß ich nicht zu Land nach Osten gehe, wie es der Gebrauch ist, sondern mittelst einer Reise nach Westen, welche Fahrt unseres Wissens und Dafürhaltens bis auf den heutigen Tag noch Niemand unternommen hat. Ew. Hoheiten haben also, nachdem Sie alle Juden aus Ihren Königreichen und Ländern vertrieben, mir in demselben Monat Jänner befohlen, mit einer hinlänglichen Zurüstung nach den gedachten Ländern Indiens auszulaufen, und haben zu dem Ende große Gnaden auf mich gehäuft, indem Sie mich in den Adelstand erhoben, daß ich mich hinfüro Don schreiben könne, haben mich zum Groß-Admiral des Weltmeeres ernannt, wie auch zum beständigen Vicekönig und Statthalter aller Inseln und Festlande, welche ich entdecken und gewinnen würde, und welche von da an entdeckt und gewonnen werden möchten in dem großen Ocean; und solle mein ältester Sohn mein Nachfolger seyn, und so fort von Geschlecht zu Geschlecht, auf ewige Zeiten. — Demgemäß bin ich abgereist von der Stadt Granada, Sonnabend den 12. Mai in demselben Jahre 1492, nach Palos, dem Seehafen, wo ich drei für solchen Dienst gut geeignete Schiffe ausrüstete, und von diesem Hafen mit Lebensmitteln und mit vielen Seeleuten wohl versehen ausfuhr, Freitag

den 3. August desselben Jahres, eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang, und meinen Weg nahm nach den canarischen Inseln, Ew. Hoheiten Besitzthum, von da zu segeln in gerader Richtung, und weiter zu schiffen bis ich bei den Indien ankäme und mich der Botschaft Ew. Hoheiten an jene Fürsten entledigen könne und erfüllen möge alles, was Sie mir geboten haben. Zu diesem Endzweck nehme ich mir vor, während dieser Reise ganz pünktlich Tag für Tag aufzuschreiben, was ich thue und schaue und erfahre, wie solches hiernach zu ersehen seyn wird. Auch, meine souveraine Gebieter, außerdem, daß ich in jeder Nacht alles dasjenige niederschreiben will, was sich am Tage zugetragen hat, und am Tage die Schiffahrt während der Nacht, setze ich mir vor, eine Karte zu zeichnen, auf welcher ich die Gewässer und Länder im großen Weltmeer eintragen will in ihrer eigentlichen Lage unter ihren Graden, ferner auch ein Buch zu schreiben, worin ich alles nach den Längegraden vom Aequator, und nach den Breitegraden von Westen verzeichnen werde; und über alles das wird es nöthig seyn, daß ich den Schlaf vergesse und eifrig der Schiffahrt warte, um diese Dinge zu vollenden, welche eine große Arbeit seyn werden. *)

So sind von Columbus förmlich und ausdrücklich die Gegenstände dieser außerordentlichen Fahrt beschrieben worden. Die wesentlichen Thatsachen, welche noch aus seinem

*) Navarrete collect. viag. t. I, p. 1.

Tagebuch hervorgehen, sind in dem gegenwärtigen Werk an ihrem Ort eingetragen. *) Als ein Führer, um darnach zu segeln, hatte er eine Seekarte oder Weltkarte entworfen, welche nach der ihm von Paolo Toscanelli zugesandten berichtigt war. Keine von diesen ist mehr vorhanden; nur die Erdkugel oder das Planisphärium des Martin Behaim aus dem Jahr der ersten Reise des Admirals existirt noch und gibt eine Vorstellung, wie die Karte des Columbus ausgesehen haben mag. Diese Erdkugel zeigt die Küsten von Europa und Afrika, vom südlichen Irland bis an die Enden

*) Ein Auszug aus diesem Tagebuche, welchen Las Casas gemacht, ist kürzlich entdeckt und in dem ersten Bande der Sammlung des Senior Navarrete bekannt gemacht worden. Viele Stellen dieses Auszuges wurden schon viel früher von Las Casas in seiner Geschichte von Indien benutzt, und dasselbe Journal ist von Fernando Columbus in der Lebensbeschreibung seines Vaters fleißig ausgeschrieben worden. In der gegenwärtigen Erzählung von seiner Reise hat der Verfasser das von Navarrete mitgetheilte Tagebuch, die Geschichte des Las Casas im Manuscript, die Geschichte Indiens von Herrera, das Leben des Admirals von seinem Sohne, die Chronik Indiens von Oviedo, die Geschichte Ferdinands und Isabellens von Anarez Bernaldez, Pfarrer von Los Palacios, sowie die Briefe und Decaden über den Ocean von Peter Martyr benutzt; alle diese waren, mit Ausnahme von Herrera, Zeitgenossen und Bekannte von Columbus. Sie sind die hauptsächlichsten Gewährsmänner, welche befragt wurden; zerstreute Aufklärungen wurden gelegentlich aus anderen Quellen entnommen.

von Guinea, und diesen Welttheilen gegenüber auf der entgegenstehenden Seite des atlantischen Meeres die äußersten Gränzen von Asien oder, wie man es nannte, von Indien. Zwischen diesen liegt die Insel Cipango (oder Japan), welche nach Marco Polo funfzehnhundert Meilen von der asiatischen Küste entfernt ist. Columbus rückte diese Insel in seiner muthmaßlichen Berechnung ungefähr tausend Meilen zu weit nach Osten, so daß sie etwa in die Gegend von Florida zu liegen kam. *) Die Glückseligkeit des Columbus, als er nach so vielen Jahren getäuschter Hoffnungen endlich auf seine große Unternehmung ausging, wurde sehr gedämpft durch das Mißtrauen in die Entschlossenheit und Beharrlichkeit seiner Mannschaft. So lang er sich noch im Angesichte Europa's befand, war er nicht sicher, daß die Leute nicht in einem Augenblick der Reue und Unruhe einstimmig von dem Verfolg der Reise abstehen und auf ihre Rückkehr dringen könnten. Es ereigneten sich bald Dinge, welche diese Besorgniß bestätigten. Am dritten Tage gab die Pinta Signal von einem vorgefallnen Unglück: es zeigte sich, daß ihr das Steuerruder gebrochen war. Columbus argwöhnte, daß es von den Eigenthümern absichtlich geschehen sey, um das Schiff untauglich zu machen und damit zurücksegeln zu dürfen. Wie bereits oben bemerkt, waren sie großentheils wider ihren Willen zum Dienste genommen, und ihre Cara-

---

*) Malte-Brun geogr. univ. t. II. p. 283.

vele den königlichen Befehlen gemäß für die Expedition ausgehoben worden.

Columbus wurde sehr bestürzt über diesen Unfall. Er gab ihm einen Vorschmack von den ferneren Schwierigkeiten, die ihm durch eine Mannschaft bereitet würden, welche zum Theil zur Fahrt gepreßt worden, und insgesammt voll von Zweifeln und übeln Erwartungen war. Selbst gewöhnliche Hemmungen konnten bei dem gegenwärtigen kritischen Stand der Reise einen panischen Schrecken verbreiten, Meuterei in den drei Schiffen zur Folge haben, und den Zweck seiner Reise völlig zunichte machen.

Der Wind blies grade stark in ihre Segel, so daß er selbst keinen Beistand leisten konnte, ohne sein eignes Schiff in Gefahr zu setzen. Glücklicherweise befehligte Martin Alonzo Pinzon das schadhafte Schiff, und da derselbe ein geschickter und gewandter Seemann war, so gelang es ihm, das Steuerruder mit Stricken zurecht zu binden, so daß das Fahrzeug wieder regiert werden konnte. Das war jedoch nur ein augenblickliches und schwaches Mittel; die Stricke lockerten schon am folgenden Tage, und nun waren die anderen Schiffe gezwungen, die Segel einzuziehen, bis man das Ruder wieder in Stand setzen konnte.

Dieser beschädigte Zustand der Pinta und der fernere Umstand, daß sie leck wurde, bestimmten den Admiral, bei den canarischen Inseln zu verweilen, und sich nach einem Schiff umzusehen, womit sie ersetzt werden könne. Er behauptete, sie seyen nicht weit mehr von diesen Inseln entfernt, obgleich ihm von den Lootsen des Geschwaders wider-

sprochen wurde. Der Ausgang bewies, daß er recht gehabt und ein besserer Beobachter und Rechner war; denn sie kamen am 6. Morgens auf der Höhe der canarischen Insel an.

Ueber drei Wochen wurden sie bei diesen Inseln aufgehalten, indem sie sich vergebens nach einem anderen Fahrzeug umsahen. Sie waren daher genöthigt, der Pinta ein neues Steuerruder zu geben, und sie so gut wie möglich für die Reise auszubessern. Die spitzwinklichen Segel der Ninja wurden sodann in viereckige verwandelt, damit sie steter und sicherer arbeiten und den andern Schiffen nachkommen könne.

Während sie zwischen diesen Inseln kreuzten, bekamen sie auch Teneriffa zu Gesicht, deren hoher Pick das Schauspiel heftigen Ausbruchs von Rauch und Flammen gab. Das Schiffsvolk erschrak bei diesem Anblick, erklärte es in der Angst für ein außerordentliches Naturwunder und leitete eine üble Vorbedeutung daraus ab. Columbus hatte große Noth, ihnen ihre Furcht zu benehmen, erklärte den natürlichen Zusammenhang dieser vulkanischen Ausbrüche und erläuterte seine Lehre mit dem Beispiele des Berges Aetna und anderer wohlbekannten Vulkane.

Indem man sich mit Holz, Wasser und Lebensmitteln von der Insel Gomera versah, kam ein Schiff von Ferro, welches aussagte, daß drei portugiesische Caravelen bei dieser Insel gekreuzt hätten, welche, wie man sage, beabsichtigten, den Columbus gefangen zu nehmen. Der Admiral vermuthete irgend eine Hinterlist von Seiten des Königs von Portugal, um sich zu rächen, weil er nun in spanischen

Diensten in See gehe; er verlor daher keine Zeit, das hohe Meer zu gewinnen, ungeduldig, diesen Inseln bald aus dem Gesicht und völlig aus dem Geleise der Schiffahrt zu kommen, indem er fürchtete, es möchte ihnen irgend etwas begegnen, was ihre Expedition, die unter so schlimmen Auspicien begonnen, zunichte machen könnte.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung der Reise. Abweichung der Magnetnadel.

(1492.)

Früh Morgens am 6. September ließ Columbus bei der Insel Gomera die Anker lichten, und nun erst konnte man sagen, daß er in die Regionen der Entdeckung eingedrungen sey, nachdem er diese Gränz-Eilande der alten Welt hinter sich hatte und westwärts nach den unbekannten Gegenden des atlantischen Meeres steuerte. Aber drei Tage hindurch hielt eine völlige Windstille die Schiffe mit flatternden Segeln in einer kurzen Entfernung vom Lande gefesselt. Das waren Tantalusqualen für Columbus, welcher vor

Begierde brannte, weit in das offene Weltmeer hineinzuschiffen, wo ihre Blicke kein Land und kein Segel mehr träfen, was in der reinen Atmosphäre dieser Breitegrade schon eine unglaubliche Entfernung seyn mußte. Am nächsten Sonntage den 9. September sah er Ferro, die letzte der canarischen Inseln ungefähr neun Stunden entfernt liegen. Dieß war die Insel, wo man die portugiesischen Caravelen erblickt hatte; er war also ganz in der Nähe der Gefahr. Zum Glück erhob sich mit Sonnenaufgang ein günstiger Wind, welcher die Segel wieder schwellte, und im Laufe des Tages verschwanden die Höhen von Ferro allmählig am Horizonte.

Als die letzte Spur von Land verschwunden war, sank den Schiffleuten aller Muth. Sie schienen im eigentlichsten Sinn von der Welt Abschied genommen zu haben. Jenseits lag alles, was ihrem Herzen theuer war: Vaterland, Weib und Kind, Freunde, das Leben selbst; vor ihnen nichts als ein Chaos, Geheimniß und Gefahr. In der Niedergeschlagenheit des Augenblicks verzweifelten sie, jemals ihre Heimath wieder zu sehen. Mancher rauhe Seemann vergoß Thränen und Einige brachen in lautes Wehklagen aus. Der Admiral gab sich alle Mühe, ihren Jammer zu lindern und ihnen seine eignen glänzenden Hoffnungen einzuflößen. Er beschrieb ihnen die prachtvollen Gegenden, wo er sie hinführen wollte, die Eilande der indischen Gewässer, die von Gold und Edelsteinen strotzten, die Länder Mangi und Cathay mit ihren Städten voll unübertroffenen Reichthums und Glanzes. Er versprach ihnen Ländereien und Schätze

und alles was ihre Begierde reizen oder ihre Einbildungskraft entflammen konnte; auch wollte Columbus seine Leute nicht mit diesen Versprechungen täuschen, sondern er selber glaubte, daß sich das alles verwirklichen werde.

Nun ertheilte er Befehle an die Commandeurs der anderen Schiffe, daß, im Fall sie durch irgend einen Umstand getrennt würden, jedes seinen Weg nach Westen fortsetzen solle; doch nachdem sie siebenhundert Seemeilen *) gesegelt wären, sollten sie von Mitternacht bis zum Tagesanbruch beilegen, weil er in diesem Abstande sicher Land zu finden hoffe. Mittlerweile aber, da er es für möglich hielt, daß er in der bezeichneten Strecke kein Land entdecken möchte, und da er vorhersah, daß die leeren Schrecken, die sich schon bei der Mannschaft erhoben, mit dem Raume wachsen würden, der sich zwischen ihnen und ihrer Heimath ausdehnte, so verfiel er auf eine List, welche er auf der ganzen Reise fortspielte. Er führte zwei Berechnungen, die eine echt, worin der wahre Lauf des Schiffes bemerkt war, und die er insgeheim für seine Souveraine aufhob; die andre, welche zu Jedermanns Einsicht offen lag, ward täglich um eine Anzahl Meilen verkürzt, so daß die Mannschaft im Irrthum

*) Das englische leagues, Seemeilen, ist früher einigemal durch Stunden übersetzt worden, als deren ungefähren Betrag.

A. d. Uebers.

blieb über die eigentliche Strecke, welche sie zurückgelegt hatten. *)

Am 11. September, als sie ungefähr hundert und funfzig Seemeilen westlich von Ferro waren, trafen sie auf ein Stück von einem Mastbaum, der nach der Dicke des Holzes zu urtheilen einem Schiff von ungefähr hundert und zwanzig Tonnen angehört haben mochte und offenbar schon lange im Wasser gelegen hatte. Das Schiffsvolk, welches mit Zittern und Zagen auf alles Acht hatte, was ihre Hoffnung oder Furcht erregen konnte, sah mit trostlosen Blikken auf diesen Ueberrest einer unglücklichen Reisecompagnie, der ihnen sehr ominös beim Eintritt in diese unbekannten Meere entgegengeschwommen kam.

Am 13. September Abends, ungefähr zweihundert Seemeilen von der Insel Ferro, entdeckte Columbus zum erstenmal die Abweichung der Magnetnadel, eine Naturerscheinung, welche niemals vorher bemerkt worden war. Er gewahrte gegen die Dämmerung hin, daß die Nadel, statt

*) Es ist fälschlich behauptet worden, Columbus habe zwei Tagebücher gehalten; er betrog seine Leute bloß mit der Berechnung oder dem sogenannten Schiffs-Journal. Sein Tagebuch führte er privatim für sich und für seine Souveraine. In einem Briefe, welchen er von Granada im Jahr 1503 an den Pabst Alexander VII. schrieb, sagt er, er habe einen Bericht von seiner Reise gemacht, der in dem Styl von Cäsars Commentaren geschrieben sey, und den er Seiner Heiligkeit zu überreichen beabsichtige.

nach dem Nordpol hinzuweisen, ungefähr einen halben Strich oder zwischen fünf und sechs Graden nordwestlich zeigte, und noch mehr wich sie am folgenden Morgen ab. Betroffen über diesen Umstand, beobachtete er ihn aufmerksam drei Tage hindurch und fand, daß die Abweichung zunehme, je weiter er komme. Anfänglich äußerte er nichts von dieser Erscheinung, da er wußte, wie leicht dieses Volk beunruhigt wurde, aber bald erregte es die Aufmerksamkeit der Steuermänner und erfüllte sie mit Schrecken. Es schien, als ob die Grundgesetze der Natur sich veränderten, wo sie hindrangen, und daß sie in eine andere Welt einträten, wo unbekannte Einflüsse regierten. *) Sie bemerkten, daß der Compaß auf dem Punkt stehe, seine verborgene Kraft zu verlieren, und was sollte ohne diesen Führer in der Wildniß des spurlosen Oceans aus ihnen werden? Columbus bot seine wissenschaftlichen Kenntnisse und seinen Scharfsinn auf, um mit Gründen gegen ihren Schrecken zu streiten. Er sagte ihnen, die Richtung der Magnetnadel gehe nicht nach dem Polarstern, sondern nach einem fixen unsichtbaren Punkt. Die Abweichung werde daher nicht von einem Trug in dem Compaß, sondern von der Bewegung des Nordsterns selbst veranlaßt, welcher, wie die anderen Himmelskörper, seine ungeregelten Bewegungen und Umwälzungen habe, und täglich seinen Kreis um den Pol beschreibe. Die hohe Meinung, welche diese Steuermänner von Columbus als einem hochgelehrten

---

*) Las Casas hist. Jnd. l. I. c. 6.

Astronomen hatten, gaben seinem Vorgeben Gewicht, und ihre Unruhe legte sich. Bis jetzt war das Polarsystem des Copernipus unbekannt; daher war die Erklärung des Columbus sehr wahrscheinlich und scharfsinnig, und sie beweist seine Gegenwart des Geistes, immer gerüstet, sich der Widerwärtigkeiten des Augenblicks zu bemächtigen. Diese Theorie war zuerst nur in der Noth erfunden, um die Gemüther zu beruhigen, aber Columbus scheint in der Folge ganz zufrieden damit geblieben zu seyn. Diese Naturerscheinung hat für uns nichts Fremdartiges mehr, aber mit der Ursache derselben sind wir noch immer nicht bekannt geworden. Es ist eines jener Räthsel der Natur, welche der täglichen Beobachtung und ihren Versuchen offen liegen, auch nach der vertrauten Bekanntschaft damit ganz einfach sind, aber wenn man ihnen näher nachforschen will, den menschlichen Geist seiner Schranken bewußt werden lassen, indem sie die Erfahrung des Practikers täuschen und den Stolz der Wissenschaft demüthigen.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung der Reise. – Verschiedene Schrecken der Seeleute.

(1492.)

Am 14. September wurden die Reisenden durch den Anblick von Gegenständen erfreut, die sie für Vorboten von Land ansahen; ein Reiher nämlich und ein tropischer Vogel, Rabo de junco *) genannt, welche um die Schiffe herschwebten und von denen weite Flüge über's Meer nicht bekannt sind. In der folgenden Nacht wurden sie durch die Erscheinung eines Meteors mit Grauen erfüllt; Columbus nennt es in seinem Tagebuch eine große Feuerflamme, die von dem Himmel ins Meer zu fallen schien, in der Entfernung von ungefähr vier bis fünf Seemeilen. Diese in warmen Climaten und besonders in den Tropenländern gewöhnlichen Meteore werden immer bei klarem, blauem Aether in jenen Breitegraden wahrgenommen, als fielen sie vom Himmel herab, aber nie unter Wolken. In der durchsichti-

*) Die weiße Bachstelze, water-wagtail, nennt sie Irving in der Note.

gen Atmosphäre der dortigen Nächte, wo jeder Stern in seinem reinsten Glanz erscheint, ziehen sie oft einen leuchtenden Schweif nach, der ungefähr zwölf bis funfzehn Secunden dauert und den man einer Flamme vergleichen kann.

Der Wind war bis dahin günstig gewesen, zuweilen mit vorübergehendem Wolkenhimmel und Regengüssen. Sie hatten täglich weite Fortschritte gemacht, doch setzte Columbus nach seinem geheimen Plan es sich zur Pflicht, täglich in der offen für Jedermann daliegenden Berechnung eine Anzahl von Meilen zu unterschlagen.

Sie waren nunmehr unter den Einfluß des Passatwindes gekommen, welcher der Sonne folgend, beständig in der Richtung von Osten nach Westen zwischen den Wendekreisen weht, und in einige benachbarte Grade des Weltmeeres hinüberstreift. *) Mit diesem grade in ihrer Linie wehenden günstigen Luftzuge wurden sie sanft doch schnell über das ruhige Meer fortgetrieben, so daß sie mehrere Tage lang kein Segel zu wenden brauchten. Columbus kommt immer auf die sanfte milde Heiterkeit des Wetters zurück, welches in dieser Strecke des Weltmeeres so erfrischend und labend ist, ohne große Kühle. In seiner kunstlosen und ausdrucksvollen Sprache vergleicht er den reinen balsamischen Morgen dem des Aprils in Andalusien, und bemerkt, daß nur die Gesänge der Nachtigall fehlten, um ihm die Täuschung

---

*) Man sehe in den Erläuterungen den Artikel: die Winde.

zu vollenden. „Er hatte Ursache, so zu sagen," bemerkt der ehrwürdige Las Casas; „denn wunderbar ist die würzige Luft, die einen umweht, wenn man die Hälfte des Weges nach diesem Indien zurückgelegt hat, und je mehr die Schiffe sich dem Lande nähern, desto entschiedener wirkt die gemäßigte Temperatur und Milde der Luft, die Klarheit des Himmels und die lieblichen Wohlgerüche, welche aus den Büschen und Wäldern hervorbrechen, lieblicher selbst als in den Tagen des Aprils in Andalusien. *)

Sie sahen nunmehr breite Strecken von Pflanzen und Kräutern auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, welche alle von Westen trieben und sich in großer Zahl vermehrten, als sie weiter schifften. Einige von den Pflanzen waren solche, die auf Felsen wachsen, andre die in Flüssen angetroffen werden; einige waren gelb und verwittert, andre so grün, daß sie augenscheinlich noch nicht lange vom Lande weggetrieben waren. Auf einer dieser Pflanzen saß ein lebendiger Krebs, den Columbus sorgfältig aufbewahrte. Sie sahen ferner einen weißen tropischen Vogel, eine Art, welche nie über Meer schläft. Auch Thunfische spielten um die Schiffe, von denen die Mannschaft der Ninja einen tödtete. Jetzt rief ihnen Columbus die Stelle bei Aristoteles ins Gedächtniß, von Schiffen aus Cadiz, welche an den Küsten jenseits der Meerenge von Gibraltar segelnd, von einem heftigen Ostwinde nach Westen getrieben wurden, bis sie

---

*) Las Casas hist. Ind. l. I. c. 36. MS.

eine Gegend im Ocean erreichten, die mit großen Feldern von Kräutern bedeckt waren, welche versunkenen Inseln glichen und zwischen denen sie viele Thunfische sahen. Er vermuthete in diesem Kräutermeere, wie sie es nannten, angekommen zu seyn, aus welchem zwar jene alten Schiffer ärgerlich wieder umgekehrt seyen, welches er aber mit neubelebter Hoffnung als ein Zeichen nahen Landes betrachte. Doch hegte er nicht im mindesten die Vermuthung, daß er bereits dem Gegenstande seines Forschens, dem östlichen Ende Asiens nahe sey; denn nach seiner Berechnung hatte er erst dreihundert und sechzig Seemeilen *) zurückgelegt, seitdem er die canarischen Inseln verlassen; er setzte aber das große Festland Indien viel weiter in den Westen.

Am 18. September war noch immer dasselbe Wetter: ein sanfter stetiger Ostwind schwellte alle Segel, während das Meer, um mit Columbus zu reden, so ruhig war, wie der Guadalquivir bei Sevilla. Er hatte zu bemerken geglaubt, daß das Meereswasser frischer werde, je weiter sie kämen und er hielt dieß für einen Beweis vorwaltender Milde und Reinheit der Luft. *)

Das Schiffsvolk war insgesammt in gespannter Erwartung; jedes Schiff strebte dem andern voran zu kommen, um zuerst Land zu entdecken. Alonzo Pinzon jauchzte dem

---

*) Zwanzig von den Graden der Breite, die übereinstimmende Entfernung, die in diesem Buche vorkommt.

**) Las Casas hist. Ind. l. I. cap. 36.

Admiral von der Pinta zu, und berichtete, daß er einen langen Zug von Vögeln gesehen habe und aus einigen Anzeichen an dem nördlichen Horizont schließe, daß in dieser Richtung Land zu finden sey. Da sein Schiff ein guter Segler war, so setzte er alle Segel bei und wollte sich eifrig dranhalten.

Es war aber nur ein Gewölk im Norden, wie es oft über Gegenden des Landes lagert, und bei Sonnenuntergang nahm es Gestalten und Formen an, welche Viele für Inseln hielten; der allgemeine Wunsch war, nach dieser Himmelsgegend zu schiffen, Columbus aber war überzeugt, daß sie sich getäuscht hatten. Jeder, der eine Seereise gemacht hat, muß von den Täuschungen Zeuge gewesen seyn, die durch Wolken entstehen, welche auf dem Horizonte, besonders um die Zeit des Aufgangs oder Untergangs der Sonne lagern, die das Auge, von der Einbildungskraft und dem Verlangen unterstützt, gern in das langersehnte Land verwandelt. Dieß ist insonderheit innerhalb der Wendekreise der Fall, wo die Wolken bei Sonnenuntergang die seltsamsten Gestalten annehmen.

Am folgenden Tage gab es Nebelregen, von Wind nicht begleitet, und Columbus hielt dieß für gute Anzeichen; auch kamen zwei Pelikane auf die Schiffe geflogen, Vögel, von denen er bemerkt hatte, daß sie sich selten auf zwanzig Stunden vom Lande entfernen. Er sondirte daher mit dem Senkblei, fand aber bei einer Länge von zweihundert Faden noch keinen Grund. Er hielt es für möglich, daß sie jetzt zwischen Inseln schifften, welche weit auseinander südlich und

nördlich lägen, aber er wollte nicht den gegenwärtigen günstigen Wind versäumen, um dieselben aufzusuchen. Auch hatte er zuversichtlich geäußert, daß nur dann Land erscheinen werde, wenn man sich in gerader westlicher Richtung halte; seine ganze Unternehmung war auf diese Vermuthung begründet, er besorgte deßhalb, allen Glauben und sein ganzes Ansehen bei seinen Leuten zu verlieren, wenn er zu zweifeln und zu schwanken scheine und seinen Weg von Strich zu Strich des Compasses fortsuche. Er beschloß daher, kühn den Lauf immer nach Westen fortzusetzen, bis er die Küste von Indien erreichen würde, und auf seiner Rückreise, wenn es sich füglich ausführen lasse, diese Inseln aufzusuchen. *)

Ungeachtet der Vorsicht, welche er angewandt hatte, um das Schiffsvolk über die zurückgelegten Strecken zu täuschen, wurden sie nun sehr ungeduldig über die Länge der Fahrt. Sie waren viel weiter westlich vorgedrungen als irgend Jemand zuvor unternommen hatte, und wiewohl sie schon weit von menschlicher Hülfe entfernt waren, so fuhren sie doch fort, große Striche des Oceans hinter sich zu lassen und weiter und weiter in die anscheinend grenzenlose Wasserwüste einzudringen. Freilich hatten sie mancherlei Anzeichen von Land mit Freuden wahrgenommen und immer noch begegneten ihnen andere Zeichen, aber alle erfüllten sie

---

*) Hist. del Almirante, cap. 30. Auszüge von Columbus Tagebuch, bei Navarrete VII. 1.

nur mit leeren Hoffnungen; von vorübergehendem Zujauchzen begrüßt, zog eines nach dem andern vorbei und die grenzenlose Ausdehnung des Meeres und des Himmels blieb bei ihnen wie zuvor. Selbst der günstige Wind, welcher wie von der Vorsehung gesandt schien, um sie nach der neuen Welt hinüberzutragen, mit seinem schmeichelnden milden Hauch, verwandelte sich bei ihrer erfinderischen Furchtsamkeit in eine eigene Ursache des Schreckens; sie fingen an sich einzubilden, daß dieser Wind in den gegenwärtigen Meeren immer nur von Osten nach Westen wehe, und daß es ihnen auf diese Art unmöglich werde, Spanien jemals wieder zu erreichen.

Columbus bemühte sich auf alle Weise, diese überhand nehmende Furcht zu beschwichtigen, bald durch Gründe und Ausführungen, bald durch Erweckung neuer Hoffnungen und Hinweisung auf neue Spuren von nahem Land. Am 20. September erhob sich der Wind mit leichtem Wehen von Südwest. Dieß machte, obgleich es ihrem Vordringen hinderlich war, einen glücklichen Eindruck auf das Schiffsvolk, denn sie ersahen daraus, daß der Wind doch nicht allein in der Richtung nach Westen wehe. *) Verschiedene Vögel besuchten jetzt wieder das Schiff, drei davon waren von kleiner

*) Mucho me fue necessario este viento contrario, porque mi gente andaban muy estimulados que qensaban que no ventaban estos mares vientos para volver à Espanja. Tagebuch des Columbus, Navarrete t. I. p, 12.

Art, wie sie sich in Büschen und Baumstücken aufhalten; sie kamen zwitschernd am Morgen an und flogen am Abend wieder davon. Ihr Gesang war für die Herzen der niedergeschlagenen Seeleute sehr erquickend und sie bewillkommten ihn als Stimme von Land. Der größere Vogel, bemerkten sie, war stark von Schwingen und schien zu weiten Seereisen tauglich zu seyn, aber die kleinen Thierchen waren zu schwach, um weit zu fliegen, und ihr Singen bewies daß sie vom Fluge nicht erschöpft waren.

Am folgenden Tage war entweder völlige Windstille oder es wehten leichte Lüfte von Südwest. Das Meer erschien, so weit das Auge reichen konnte, von Pflanzen bedeckt, eine Naturerscheinung, die in dieser Gegend des Oceans häufig bemerkt wird und ihm zuweilen das Ansehen großer überschwemmter Wiesen gibt. Dieß wird der außerordentlichen Menge von Seepflanzen zugeschrieben, die auf dem Grund des Meeres bis zu ihrer Reife wachsen, und dann von der Bewegung der Wellen und Strömungen losgerissen werden, wo sie auf die Oberfläche des Wassers kommen. *) Diese Pflanzengefilde wurden zuerst mit großer Zufriedenheit betrachtet, aber am Ende kamen sie an vielen Stellen so dicht und verschlungen, das sie einigermaßen das Weitersegeln der Schiffe hemmten, wozu es gerade keine großen Massen bedurfte. Die Mannschaft, immer bereit, sich das Aergste zu denken, rief sich jetzt die Erzählungen vom Eismeer ins Gedächtniß, wo sich Schiffe zuweilen ganz festge-

*) Humbolds Erzählung, b. 1, c. 1.

fahren haben sollten. Sie strengten sich daher auf's äußerste an, diesen schwimmenden Feldern auszuweichen, damit ihnen kein Unglück der Art begegnen könne. **) Andere hielten diese Pflanzengeflechte für ein Anzeichen, daß das Meer seichter werde, und fingen an, von drohenden Felsen, von Sandbänken und tückischem Flugsand zu reden und von der Gefahr, sozusagen mitten im Ocean auf den Strand zu laufen, wo dann ihre Schiffe verfaulen und in Stücke zerfallen könnten, weit von menschlicher Hülfe entfernt und ohne Küsten, wohin die Mannschaft sich retten könne. Es spukte ohne Zweifel eine verwirrte Erinnerung an die alte Erzählung der versunkenen Insel Atlantis in ihrem Kopf und sie fürchteten, sie möchten in dieser Gegend des Oceans angekommen seyn, wo die Schiffahrt von einem untergegangenen Reiche und den Ruinen der vom Meer verschlungenen Landstriche unterbaut wäre.

Um diese Furcht zu zerstreuen, zog der Admiral oft das Senkblei zu Rathe, aber wiewohl er eine bedeutende Tiefe hinabmaß, so fand er doch nirgends Grund. Die Gemüther der Schiffenden wurden indessen allmählig unruhiger. Sie waren erfüllt von leeren Schrecknissen und abergläubischen Einbildungen; sie machten aus Allem einen Gegenstand des Entsetzens und ärgerten ihren Seeherrn mit unaufhörlichem Murren.

Drei Tage hindurch wehten angenehme Sommerlüfte aus dem Süden und Westen und das Meer war so glatt

---

*) Hist. del Almirante, c. 18.

wie ein Spiegel. Ein Wallfisch tauchte mit seinem ungeheuern Rücken in einiger Entfernung auf, welches Columbus sogleich für ein günstiges Zeichen erklärte, indem er versicherte, diese Fische hielten sich gewöhnlich in der Nähe des Landes auf. Dem Schiffsvolk aber wurde es bei der Stille des Wetters unheimlich zu Muthe. Sie bemerkten, daß die widrigen Winde, die sie erlebten, nur unbeständig und vorübergehend und so schwach seyen, daß sie die Fläche des Meeres nicht kräuselten, welches eine todte Ruhe behalte, wie ein See von stebendem Wasser. Alles, sagten sie, weiche in diesen seltsamen Regionen von der Welt ab, an die sie gewöhnt seyen. Die einzigen Winde von einiger Kraft und Beständigkeit, die sich erhöben, kämen von Osten und diese hätten doch nicht die Stärke, die erstorbene Ruhe des Oceans zu unterbrechen; es sey daher Gefahr, entweder in den stehenden und uubegränzten Gewässern umzukommen, oder von widrigen Winden auf immer von ihrer Heimath abgeschnitten zu werden.

Columbus fuhr fort mit bewunderungswürdiger Geduld sich zu diesen ungereimten Einbildungen herabzulassen; er bemerkte, die Ruhe des Meeres müsse sicherlich die Ursache der Nähe von Land seyn, und zwar in der Richtung, aus welcher der Wind herwehe, der deßhalb keinen hinlänglichen Spielraum auf der Wasserfläche habe, um große Wogen zu bilden. Aber es gibt nichts, was den Menschen allen Vernunftgründen so unzugänglich macht, als die Eindrücke der Furcht, welche die Gestalten der erträumten Gefahr tausendfältig vermehren und umbilden, so daß der gewand-

teste Scharfsinn sie nicht zu zerstreuen im Stande ist. Je mehr Columbus mit Gründen hervortrat, desto stärker wurde das Murmeln seiner Mannschaft, bis sie eines Sonntags, am 25. September, eine starke Schwellung des Meeres ohne Wind erlebten. Dieß ist eine Erscheinung, die in dem großen Weltmeer oft vorkommt und entweder die hinschwindenden Wogen eines vorübergegangenen, stürmischen Windes sind, oder die Bewegung, welche das Meer von einem entfernten Windstrome erfährt; es wurde nichts desto weniger von den Seeleuten mit Erstaunen bemerkt und vertrieb die eingebildeten Schrecknisse, welche die Windstille hervorgerufen hatte.

Columbus, der sich bei seinem feierlichen Unternehmen unter den besonderen Schirm des Himmels gestellt betrachtete, erinnert in seinem Tagebuche, daß dieses Anschwellen des Meeres von der Vorsehung so gefügt worden, um das aufrührerische Lärmen seiner Leute zu beschwichtigen, und vergleicht es mit demjenigen, welches Moses so wunderbar beistand, als er die Kinder Israel aus der Knechtschaft Egyptens erlöste. *)

*) Como la mar estuviesse mansa y llana murmuraba la gente diciendo, que, pues por alli no habia mar grande que nunca ventaria para volver a Espanja; pero despues alzose mucho la mar y sin viento, que los asombraba; por lo cual dice aqui el Almirante; *asi que muy necesario me fue la mar alta, que no parecio, Salvo el tiempo de los Iudios cuando salieron de Egipto contra Moyses que los sacaba de captiverio.* — Tagebuch des Columbus, Navarrete, t. I.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung der Reise. — Entdeckung von Land.

(1492)

Die Lage des Columbus wurde von Tag zu Tage bedenklicher. Im Verhältniß zu seinem Vordringen in die Regionen des Oceans, wo er Land zu finden hoffte, wuchs die Ungeduld seines Schiffsvolkes. Sie verlachten jetzt als trügerisch jene günstigen Zeichen, die sein Vertrauen gesteigert hatten; und es war Gefahr vorhanden, daß sie sich empörten und ihn zur Umkehr nöthigten, vielleicht in dem Augenblick, wo er im Begriff war, das Ziel aller seiner Mühen zu erreichen. Mit Unmuth sahen sie sich immer weiter fortgetrieben über gränzenlose Oeden, die ihnen wie eine die bewohnte Welt umgebende endlose Wasserwüste erschien. Was sollte aus ihnen werden, wenn ihre Vorräthe zu Ende gingen? Ihre Schiffe waren zu schwach und mangelhaft selbst für den großen Weg, den sie schon zurückgelegt hatten; aber wenn sie immer vorwärts schifften und mit jedem Augenblick den ungeheuern Raum vergrößerten, der sie bereits vom Lande trennte, wie sollten sie je im Stande seyn ihre Rückreise zu bewerkstelligen, wenn sie

nirgends einen Hafen fänden, um sich mit frischen Lebensmitteln zu versehen und ihre Fahrzeuge auszubessern.

So nährte einer die Unzufriedenheit des andern, man rottete sich in den verborgenen Theilen des Schiffs zusammen, zuerst in kleinen Gruppen von zwei bis drei, dann aber in grösserer Menge, welche furchtbar wurde, da man sich in aufrührerischer Widersetzlichkeit gegen den Admiral verband und gegenseitig aufreizte. Sie schrieen gegen ihn als einen ehrgeizigen Tollkopf, der in seiner verrückten Phantasie beschlossen habe, etwas Auffallendes auszuführen, um sich berühmt zu machen. Was waren ihm ihre Leiden und Bedrängnisse, da er doch offenbar darauf ausging, sein eignes Leben an das Ohngefähr seines Ruhmes zu wagen? Eine so tolle Fahrt fortzusetzen, heiße, die Schöpfer ihres eignenen Unglücks werden. Welche Pflichten bänden sie, auszuharren, oder wann sollten sie ihrer Verpflichtung ledig betrachtet werden können? Sie wären schon weit über die Gränzen, die vor ihnen Menschen befahren hatten; sie seyen in entlegene Meere eingedrungen, die noch nie ein Schiff durchschnitten habe. Wie weit sollten sie noch nach diesem erträumten Lande segeln? Sollten sie weiter vordringen, bis sie den Tod fänden, oder bis jede Rückkehr unmöglich würde? Wer wolle sie andererseits tadeln, wenn sie ihre Sicherheit beriethen und ihren Lauf heimwärts richteten, bevor es zu spät sey? Würden sie nicht vielmehr wegen des Muthes gelobt werden, womit sie ein solches Unternehmen, begonnen und wegen ihrer Kühnheit, daß sie darauf noch so lange beharrt hätten? Was

die Klagen betreffe, welche der Admiral über ihre eigenmächtige Heimkehr erheben könne, so würden sie gewiß kein Gewicht erhalten, da er ein Fremder, ein Mann ohne Freunde und ohne Einfluß sey. Die Pläne desselben wären von den Gelehrten als nichtig und eingebildet verworfen und von Leuten aller Stände mißbilligt worden. Er habe demnach keinen Anhang, vielmehr würde eine große Zahl sich freuen, den Stolz auf ihre Ansicht durch seinen Untergang zu befriedigen *).

Dies sind einige von den Gründen, womit diese Leute sich zu einer offenen Widersetzlichkeit gegen die fortdauernde Reise rüsteten, und wenn wir das feurige Naturell des Spaniers bedenken, welches jedem Zwange widerstrebt, und die besondere Zusammensetzung dieses Schiffsvolkes aus Leuten, die man größtentheils zur Reise gezwungen hatte, so können wir uns die beständige Gefahr einer offenen und verzweiflungsvollen Empörung leicht vorstellen. Es waren Einige darunter, welche sich nicht scheuten, die verruchtesten Vorschläge zu diesem Ende zu machen. Sie gaben zur Beschwichtigung aller weiteren Klagen des Admirals den den Anschlag, ihn, wenn er sich weigere zurückzukehren, in's Meer zu werfen und bei ihrer Ankunft in Spanien vorzugeben, er sey über Bord gefallen, während er die Sterne und Himmelsbilder mit seinen astronomischen Werkzeugen

---

*) Hist. del Almirante, c. 19. Herrera hist. Ind., decad. I. l. I. c. 10.

betrachtet habe, ein Vorgeben, welches Niemand zu widerlegen die Neigung oder die Beweise haben werde. *)

Columbus merkte wohl die meuterischen Absichten, aber er behielt eine heitere und feste Haltung, indem er die einen mit gütigen Worten besänftigte, den Ehrgeiz und die Habsucht der anderen reizte und die Widerspenstigsten mit harten Strafen bedrohte, wenn sie irgend etwas unternähmen, um die Reise zu hindern.

Am 25. September wehte der Wind wieder günstig und sie waren im Stande, ihren geraden Lauf nach Westen fortzusetzen. Die Lüfte waren angenehm, das Meer ruhig, die Schiffe segelten nahe bei einander und Columbus sprach viel mit Martin Alonzo Pinzon über die Karte, die er drei Tage vorher an Bord der Pinta geschickt hatte. Pinzon meinte, nach den Andeutungen dieser Seekarte könne Cipango so wie die andern Inseln, welche der Admiral dort verzeichnet habe, nicht mehr weit entfernt liegen. Columbus glaubte halb und halb dasselbe, hielt es jedoch auch für möglich, daß die Schiffe von der starken Strömung an ihnen vorbeigerissen worden, oder daß man noch nicht so weit gekommen sey, als die Steuermänner gerechnet hätten. Er wünschte die Karte wieder zurück zu haben; Pinzon band sie ans Ende eines Taues und warf sie ihm an Bord hinüber. Während Columbus, sein Steuermann und mehrere erfahrene Seeleute an der Karte studierten und sich Mühe gaben, ihren jetzigen Standpunkt daraus zu

*) Hist. del Almirante, c. 19

ersehen, wurden sie plötzlich durch einen Schuß von der Pinta aufgeschreckt; und als sie aufsahen, erblickten sie den Martin Alonzo Pinzon auf dem Hintertheil seines Schiffes, wo er mit lauter Stimme schrie: „Land, Land; Senjor, ich bitte um den Lohn!“ Er wies nach Südwest, wo wirklich in einer Entfernung von ungefähr fünfundzwanzig Meilen sich ein Schein von Land zeigte. Columbus warf sich auf die Kniee und dankte Gott; Martin Alonzo wiederholte das Gloria in excelsis, worin sein und des Admirals Schiffsvolk laut mit einstimmte. *)

Die Schiffer stiegen nun auf den Mastkorb oder kletterten im Takelwerk herum, das Auge nach Südwesten gerichtet; Alle bestätigten die Gewißheit von Land. Die Ueberzeugung wurzelte so fest, daß Columbus es nöthig fand, von seinem gewohnten Wege abzuweichen und die ganze Nacht nach Südwesten zu segeln. Das Morgenlicht aber vernichtete alle ihre Hoffnungen wie einen Traum. Das begrüßte Land war nichts als eine Abendwolke gewesen und hatte sich in der Nacht zertheilt. Mit schwerem Herzen schlugen sie wieder den Weg nach Westen ein, den Columbus nur verlassen hatte, um sich ihren heftigen Wünschen gefällig zu zeigen.

Mehrere Tage segelten sie fortwährend mit demselben günstigen Winde, bei ruhigem Meer und mildem, lieblichem Wetter; die Gewässer waren so still, daß die Seeleute sich damit ergötzten, daß sie um das Schiff herum schwammen:

---

*) Tagebuch des Columbus, primer viage, Navarrete t. I

Delphine kamen in großer Menge, und fliegende Fische, die in die Luft sprangen, fielen aufs Verdeck nieder. Die ferneren Anzeigen von Land unterhielten die Aufmerksamkeit der Mannschaft und täuschten sie unvermerkt auf ihrer Bahn.

Am 1. October waren sie, nach der Ausrechnung des Steuermanns an Bord des Admiralschiffes, erst fünfhundert und achtzig Seemeilen westlich gekommen, seitdem sie die canarischen Inseln verlassen hatten. Die Berechnung, welche Columbus der Mannschaft zeigte, war fünfhundert und vierundachtzig, aber die Rechnung, welche er heimlich führte, betrug siebenhundert und sieben. *) Am folgenden Tage flutete das Kräuterwerk von Osten nach Westen und am dritten Tage sah man keine Vögel mehr.

Das Schiffsvolk fing nun an zu fürchten, daß sie zwischen Inseln hindurch gekommen und die Vögel von einer derselben zur anderen geflogen seyen. Columbus hegte auch einige Bedenken der Art, aber er wollte doch seinen Lauf nach Westen nicht ändern. Die Leute fingen wieder an zu murmeln und zu drohen; aber am folgenden Tage wurden sie aufs Neue von solchen Vögelschwärmen heimgesucht und die Anzeigen von Land wurden so mannichfaltig, daß sie aus einem Zustande von Muthlosigkeit in ungeduldige Erwartung versetzt wurden.

Ein Jahrgeld von dreißig Kronen **) war von der spa-

---

*) Navarrete t. I. p. 16.

**) 117 heutige Dollars.

nischen Regierung dem versprochen, welcher zuerst Land sehen würde. Bemüht, diese Belohnung zu verdienen, schrieen die Schiffer bei jeder mindesten Veranlassung: Land! Um diesem falschen Lärm ein Ende zu machen, welcher beständigen Verdruß erregte, erklärte Columbus, wenn irgend einer so rufen und dann bis zum dritten Tage kein Land erscheinen würde, so sollte er alle ferneren Ansprüche auf diese Belohnung einbüßen.

Am Abend des 6ten Octobers fing Alonzo Pinzon an, das Vertrauen auf ihren gegenwärtigen Lauf zu verlieren und machte den Antrag, daß man mehr nach Süden steuern solle. Aber Columbus schlug es fortwährend ab und blieb bei seiner westlichen Richtung *) Da er eine so wichtige Person in seiner Schaar, wie Alonzo Pinzon, von seiner Ansicht abweichen sah, und besorgte, Zufall oder Absicht könne die Schiffe zerstreuen, so befahl er, wenn eine der Caravelen von ihm getrennt würde, solle sie westwärts segeln und versuchen, so bald als möglich wieder zu den anderen zu kommen; auch bestimmte er, daß die Schiffe sich bei Sonnenauf- und untergang nahe zu ihm halten sollten, da um diese Tageszeiten die Beschaffenheit der Atmosphäre der Entdeckung entfernten Landes am günstigsten sey?

Am Morgen des 7. Octobers bei Sonnenaufgang, glaubten einige von der Mannschaft des Admirals Land im Westen zu erblicken, aber so undeutlich, daß niemand es laut zu rufen wagte, aus Besorgniß er möge sich ge-

*) Tagebuch des Columbus, Navarrete f. 1. p. 17.

täuscht haben und damit jede Aussicht auf Belohnung verlieren: aber die Ninja, ein guter Segler, eilte voraus, um die Thatsache festzustellen. Bald darauf wurde eine Flagge an ihrem Mast emporgezogen und eine Kanone losgefeuert, welche das verabredete Signal von Land war. Neue Freude erwachte auf den Schiffen und jedes Auge wandte sich nach Westen. Als sie jedoch näher kamen, sank ihre aus Wolken erbaute Hoffnung dahin und ehe es Abend wurde, hatte sich ihr ersehntes Land abermals in Luft aufgelöst. *)

Nun sank das Schiffsvolk in einen eben so tiefen Grad von Niedergeschlagenheit herab, als es sich kaum noch glücklich gefühlt hatte; bis wieder Ereignisse eintraten, die ihnen neuen Muth einflößten. Columbus hatte ansehnliche Schwärme kleiner Landvögel bemerkt, die südwestlich flogen, und schloß daraus, sie müßten eines nahen Landes gewiß seyn, wo sie Futter und Ruheörter fänden. Er wußte, welche Wichtigkeit die portugiesischen Seefahrer auf den Flug der Vögel legten, denen folgend sie die meisten ihrer Inseln entdeckt hatten. Er war nun siebenhundert und fünfzig Seemeilen weit gekommen, in welcher Entfernung er die Insel Cipango zu finden gehofft hatte; da sie nicht erscheinen wollte, konnte er sie wohl durch einen Verstoß in der Berechnung der Breite verfehlt haben. Er beschloß daher am 7. October Abends, seine Fahrt zu ändern und den

*) **Hist. del. Almirante cap. 20.** Tagebuch des Columbus, **Navarrete, t. I.**

Lauf west = süd = westlich nach der Himmelsgegend zu nehmen, welcher die Vögel folgten, und diese Richtung wenigstens zwei Tage fortzusetzen.. Auf jeden Fall war es keine große Abweichung von seinem angenommenen Wege, auch kam es mit den Wünschen der Pinzons überein und mußte seinen Begleitern im Allgemeinen neuen Muth einflößen.

Drei Tage lang segelten sie in dieser Richtung, und je weiter sie kamen, desto häufiger und ermuthigender waren die Anzeigen von vorhandenem Land. Züge von kleinen bunten Vögeln, einige von der Art wie sie auf den Feldern singen, schwärmten um die Schiffe her und flogen dann weiter nach Südwest; andre hörte man bei Nacht vorüber ziehen. Thunfische spielten in dem ruhigen Meer; man erblickte einen Reiher, einen Pelican, eine Ente, alle nach der nämlichen Richtung schwimmend. Die Gewächse, welche um die Schiffe her auf dem Wasser trieben, waren frisch und grün, als kämen sie eben erst vom Lande, und die Luft, bemerkt Columbus, war so lieblich und balsamisch wie Aprillüfte in Sevilla.

Das Alles erschien aber der Mannschaft nur wie Täuschungen, die sie ins Verderben zögen, und als sie am Abend des dritten Tages die Sonne an einem küstenlosen Horizonte untergehen sahen, brachen sie in offenen Tumult aus. Sie schrieen gegen diesen Frevel, das Schicksal zu versuchen, indem man immer noch tiefer in das gränzenlose Meer eindränge. Sie bestanden darauf, daß man umkehre und die Fahrt als erfolglos aufgebe. Columbus suchte sie mit sanf-

ten Worten und mit Versprechung großer Belohnungen zu vertrösten; als er aber sah, daß dieses nur den Lärm vermehrte, nahm er einen entschiedenen Ton an. Er sagte ihnen, ihr Murren sey umsonst, die Expedition sey von den Souverainen unternommen, um Indien aufzusuchen, und, komme auch was da wolle, er sey entschlossen, darauf zu beharren, bis sie durch den Beistand Gottes das Werk vollbracht hätten. *)

---

*) Hist. del Almirante, cap. 20. Las Casas I. I. Columbus Tagebuch, bei Navarrete t. I, p. 19. — Es ist von verschiedenen Geschichtschreibern versichert worden, Columbus habe einen oder zwei Tage, bevor er die neue Welt erblickt, mit seinem aufrührerischen Schiffsvolke unterhandelt und ihnen versprochen, wenn sie binnen drei Tagen kein Land entdeckten, die Reise aufzugeben. Sie haben für diese Behauptung keine Gewährschaft, weder in der Geschichte seines Sohnes Fernando, noch in der des Bischofs Las Casas, welche beide die Papiere des Admirals vor sich hatten. Keine Erwähnung eines solchen Umstandes geschieht in den Auszügen des Tagebuchs bei Las Casas, die man neuerlich aufgefunden hat, noch auch erzählen ihn Peter Martyr und der Pfarrer von Los Palacios, beide Zeitgenossen und Bekannte des Columbus, welche sich schwerlich einen so wichtigen Umstand hätten entgehen lassen. Die Behauptung beruht allein auf der Autorität Oviedo's, welcher den eben genannten an Glaubwürdigkeit nachsteht und über viele Einzelheiten dieser Reise von einem Steuermann Namens Hernea Perez Matheos, welcher dem Columbus feind war, ganz falsch geleitet wurde. In den schriftlichen Prozeßacten zwischen Don Diego, Sohn des Admirals, und der Krone, befindet sich die Aussage eines gewissen

Columbus hatte nunmehr seinen Untergebenen Trotz geboten, und seine Lage wurde verzweifelt. Zum Glück aber waren die Zeichen von der Nähe des Landes am folgenden Tage der Art, daß sie keinen Zweifel mehr zuließen. Außer vielen frischen Pflanzen, wie sie in den Flüssen wachsen, sahen sie grüne Fische von einer Art, die sich an den Klippen aufhält; ein Dornzweig mit Beeren, erst frisch vom Stamm getrennt, trieb neben ihnen her; dann fischten sie ein Rohr auf, ein kleines Bret und, was mehr als alles

---

Pedro de Bilbao, welcher bezeugt, daß er oft gehört habe, wie einige der Lootsen und Schiffer zurück verlangt hätten, aber daß ihnen der Admiral Geschenke versprochen und sie gebeten habe, einen oder zwei Tage zu warten, bis wohin sie gewiß Land finden würden: Pedro de Bilbao oyo muchas veces que algunos pilotos y marineros querian velverse sino fuera por el Almirante que les prometio dones, les rogó esperasen dos o tres dias i que antes del termino descubriera tierra." Diese Worte geben, wenn das Zeugniß wahr ist, nichts von einer Unterhandlung kund, nach welcher er die Fahrt hätte aufgeben wollen.

Auf der andern Seite wurde von einigen Zeugen in dem obenerwähnten Prozeß behauptet, daß Columbus, nachdem er einige hundert Seemeilen vorgedrungen sey, ohne Land zu finden, das Vertrauen auf sein Unternehmen verloren und zurückzukehren gewünscht habe, daß er aber von den Pinzons überredet und selbst bei der Ehre angegriffen worden wäre, die Reise fortzusetzen. Diese Behauptung trägt die Unwahrheit an der Stirn. Es ist völlig in Widerspruch mit der standhaften Festigkeit und unerschrockenen Entschlossenheit, die Columbus nicht allein hier, sondern vom Anfang bis zum Ende seiner

war, einen künstlich geschnitzten Stab. Alle Trauer und Widersetzlichkeit ging jetzt in die fröhlichste Erwartung über; und den Tag über war Jeder erpicht, der erste zu seyn, der das heißersehnte Land entdeckte.

Am Abend, als einer unwandelbaren Vorschrift am Bord des Admiralschiffes gemäß die Schiffenden das Salve Regina oder das Abendgebet an die heilige Jungfrau gesungen hatten, hielt Columbus eine eindringliche Rede an sein Schiffsvolk. Er pries die Güte Gottes, der sie mit so sanften

---

mühseligen und gefahrvollen Reise bewies. Dieses Zeugniß rührt von einigen meuterischen Schiffern her, welche die Verdienste der Pinzons erheben und den Ruhm des Columbus verkleinern wollten. Glücklicherweise widerlegen die Auszüge aus dem Tagebuche des Letzteren, welches er von Tag zu Tage mit ehrlicher Einfachheit und mit dem Gepräge der Wahrhaftigkeit niederschrieb, diese Erfindungen, und zeigen, daß er im Gegentheil am Tage vor der Entdeckung sich sehr bestimmt und gebieterisch über die Fortsetzung der Reise, allen Gefahren und Schwierigkeiten zum Trotz, hatte vernehmen lassen.

Es ist bemerkenswerth, daß Columbus am Abend des 7. October, ehe er seinen Lauf west-süd-westlich richtete, nach den neueren Berechnungen längs dem sechs und zwanzigsten Grade nördlicher Breite fast ganz westlich segelte. Dieses würde ihn nach den nördlichen Lucajos oder Bahama Inseln, oder vielmehr, wenn man die so reißende Strömung des Meerbusens bedenkt, ihn plötzlich nach der Ostküste von Florida geführt haben. Auf diese Weise hätte der ganze Gang der spanischen Entdeckung seine Richtung längs den atlantischen Küsten von Nordamerika genommen und die jetzigen vereinigten Staaten eine spanische Bevölkerung erhalten.

und günstigen Winden über den ruhigen Ocean geführt, der ihre Hoffnungen beständig durch frische Zeichen aufrecht erhalten habe, die sich gemehrt hätten, wie ihre Furcht gewachsen sey, und der sie auf diese Art zu einem verheißenen Lande geleitet und geführt habe. Er erinnerte sie dann an einen Befehl, den er beim Absegeln von den canarischen Inseln gegeben hatte, daß sie, nachdem eine Strecke von siebenhundert Seemeilen nach Westen zurückgelegt wäre, nach Mitternacht beilegen sollten. Die gegenwärtigen Andeutungen hätten diese Vorsicht gerechtfertigt. Er halte es für wahrscheinlich, daß sie in derselben Nacht noch das Land erreichten. Er schärfte ihnen daher ein, auf dem Vordercastell sorgfältig Wache zu halten, und versprach demjenigen, der zuerst die Entdeckung machen werde, ein sammtnes Wamms noch zu dem von den Regenten versprochenen Jahrgehalt. *)

Der Wind hatte in diesen Tagen ganz frisch geblasen, die See ging höher als gewöhnlich, und sie hatten weite Fortschritte gemacht. Mit Sonnenuntergang nahmen sie ihren Weg wieder nach Westen, und durchfurchten die Wogen in raschem Laufe; die Pinta führte als der beste Segler den Zug an. Die größte Aufregung herrschte in den Schiffen, und kein Auge schloß sich die ganze folgende Nacht. Als die Dämmerung hereinbrach, nahm Columbus seinen Stand oben auf dem Kastell oder der Kajüte im Hintertheil seines Schiffes. Wie heiter und zuversichtlich auch seine Haltung

---

*) **Hist. del Almirante, cap. 21.**

an jedem Tage gewesen seyn mochte, dieses war immer eine Zeit der peinlichsten Unruhe für ihn, und als er nun von den Schatten der Nacht der Beobachtung seiner Gefährten entzogen wurde, hielt er mit unausgesetzter Aufmerksamkeit Wache, indem das Auge längs dem düsteren Horizonte nach den geringsten Zeichen von Land spähete. Plötzlich, um zehn Uhr, glaubte er in einiger Entfernung ein Licht schimmern zu sehen. Aus Besorgniß, seine ungeduldige Erwartung möge ihn getäuscht haben, rief er den Pedro Gutierrez Kammerherrn des Königs zu sich und fragte ihn, ob er nicht auch Licht in jener Gegend sehe; dieser bejahete es. Columbus, noch immer zweifelnd, ob es nicht ein Trugbild der Einbildungskraft sey, rief den Rodrigo Sanchez de Segovia heran, und that an ihn die nämliche Frage. Aber während dieser das Hintertheil des Schiffes bestieg, war das Licht verschwunden. Sie sahen den Schimmer noch ein- oder zweimal mit plötzlichem Erscheinen und Verschwinden, als wäre es eine Fackel in der Barke eines Fischers, die mit den Wellen stiege und sänke, oder als trage Jemand das Licht an der Küste, und es bewege sich auf und ab, wie er von Haus zu Haus gehe. Doch dieser Schimmer war so vorüberschwindend und ungewiß, daß Wenige etwas daraus machten, aber Columbus betrachtete ihn als eine sichere Bürgschaft des Landes, und noch mehr als ein Zeichen, daß dieses Land von Menschen bewohnt sey.

Sie setzten ihre Fahrt bis zwei Uhr des Morgens fort, als ein Kanonenschuß von der Pinta das frohlockende Signal von wirklichem Land gab. Einer der Matrosen, Namens

Roderigo de Triana, entdeckte es zuerst; aber die Belohnung wurde nachmals dem Admiral zuerkannt, weil er früher das Licht gesehen hatte. Das Land lag deutlich vor ihnen, ungefähr zwei Seemeilen entfernt; man zog daher die Segel ein, und ließ die Schiffe langsam treiben, während man mit Ungeduld die Dämmerung erwartete.

Die Gedanken und Gefühle des Columbus in diesem kurzen Zeitraume mögen wohl stürmisch und inhaltschwer gewesen seyn. Endlich hatte er, jeder Schwierigkeit und Gefahr zum Trotz, sein Werk vollendet. Das große Geheimniß des Weltmeeres war enthüllt; seine Idee, einst der Spott der Weisen, war mit Triumph begründet; er hatte sich einen Ruhm erworben, welcher so lange dauern mußte, als die Welt stand.

Es ist schwer selbst für die Einbildungskraft, sich die Gefühle eines solchen Mannes in dem Augenblick einer so begeisternden Entdeckung zu denken. Welch verwirrendes Gedränge von Vermuthungen mag seinen Geist bestürmt haben, über dieses Land, welches jetzt in Dunkel gehüllt vor ihm lag! Daß es fruchtbar war, zeigten die Gewächse, die von seinen Küsten hergeschwommen kamen. Auch glaubte er in der balsamischen Luft die Wohlgerüche gewürztragender Haine einzuathmen. Das von ihm beobachtete Licht hatte bewiesen, daß das Land von Menschen bewohnt sey. Aber wer waren diese Bewohner? Glichen sie denen der übrigen Welttheile; oder waren sie irgend ein fremdartiges, riesenhaftes Geschlecht, womit die Einbildungskraft in jenen Zeiten gern alle entlegene und unbekannte Regionen bevöl-

kerte? War er zu irgend einer Insel weit im indischen Meere gelangt, oder war es jenes berühmte Cipango selbst, der Gegenstand seiner goldnen Träume? Tausend Gedanken dieser Art müssen ihn umlagert haben, als er mit seinem ungeduldigen Schiffsvolke den Anbruch des Tages erwartete, begierig, ob das Morgenlicht eine unwirthbare Wildniß enthüllen, oder ob es über Gewürzhainen dämmern werde und über schimmernden Tempeln, vergoldeten Städten und all dem Glanze orientalischer Verfeinerung.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Erstes Landen des Columbus in der neuen Welt.

(1492.)

Es war am Morgen eines Freitages, am 12. October 1492, als Columbus die neue Welt zum erstenmal erblickte. Wie der Tag graute, sah er ein ebenes und schönes Eiland von mehreren Meilen im Umfang vor sich liegen, es war sehr frisch und grün und mit Bäumen bedeckt, als sey es nur ein ununterbrochener Baumgarten. Wiewohl Alles in der wilden Ueppigkeit einer ungezähmten Natur erschien, so war doch die Insel augenscheinlich stark bevölkert, denn man sah die Bewohner aus den Wäldern kommen und von allen Seiten nach der Küste rennen, wo sie standen und die Schiffe ansahen. Sie waren alle ganz nackt und nach ihren Stellungen und Bewegungen schienen sie in Erstaunen verloren zu seyn. Columbus gab den Schiffen das Zeichen, daß man

Anker werfe, und die Boote mit bewaffneten Leuten bemanne. Er bestieg sein eignes Boot, reich in Scharlach gekleidet und das königliche Banner tragend, während Martin Alonzo Pinzon und Vincent Janjez, dessen Bruder, zusammen in ihren Booten abstießen, jeder das Banner der Unternehmung tragend, welches mit einem grünen Kreuze bemalt war und auf beiden Seiten unter einer Krone die Buchstaben F. und J., die Anfangsbuchstaben der castilischen Monarchen Fernando und Jsabella zeigte.

Als sie sich den Küsten näherten, erfreute sie der Anblick der mächtigen Wälder, die in jenen Climaten eine ausnehmend reizende Vegetation haben. Sie sahen Früchte von versuchender Gestalt aber unbekannter Art an den Bäumen, welche über die Küsten herabhingen. Die Reinheit und Lieblichkeit der Atmosphäre, die Krystallhelle des diese Eilande umspülenden Meeres, verleihen ihnen einen wunderbaren Reiz, welcher auf Columbus empfängliches Gemüth einen mächtigen Eindruck gemacht haben muß. Kaum hatte er das Land betreten, so warf er sich auf die Kniee, küßte die Erde und dankte Gott unter Thränen der Rührung. Alle folgten seinem Beispiel und alle Herzen strömten von denselben Empfindungen des Danks über. Columbus stand jetzt auf, zog sein Schwert, entfaltete das königliche Banner, versammelte die zwei Kapitaine mit Rodrigo de Escobido, dem Notar der kleinen Flotte, Rodrigo Sanchez und den übrigen Gelandeten um sich, und nahm feierlich im Namen der castilischen Souveraine Besitz von der Insel, welcher er den Namen San Salvador beilegte. Nach Vollendung der

nöthigen Formalitäten und Ceremonien, forderte er alle Anwesende auf, ihm den Eid der Treue zu leisten, als Admiral und Vicekönig, der die Personen ihrer Gebieter vorstelle. *)

Nun äußerten sich die Empfindungen seiner Leute in Zeichen der heftigsten Bewegung. Sie, die sich noch vor Kurzem für Geopferte angesehen hatten, die man dem Verderben entgegen führe, betrachteten sich jetzt als Günstlinge des Glücks, und gaben sich dem gränzenlosesten Entzücken hin. Sie drängten sie in überströmender Begeisterung um den Admiral; einige umarmten ihn, andre küßten ihm die Hände. Die, welche während der Reise die widerspenstigsten und unruhigsten gewesen waren, wurden nunmehr die demüthigsten und entzücktesten. Einige baten um seine Gunst als eines Mannes, der bereits Reichthümer und Ehren zu vergeben habe. Mancher Verworfene, der ihn zuvor frech

---

*) In den Tablas Chronologicas des Padre Claudio Clemente steht eine Gebets-Formel, welche von Columbus zu diesem Anlaß aufgesetzt seyn soll und dem Befehle der castilischen Souveraine gemäß später von Balboa, Cortez und Pizarro bei ihren Entdeckungen auch angewendet wurde. Sie lautet so: „Domine Deus aeterne et omnipotens, sacro tuo verbo coelum et terram et mare creasti; benedicatur et glorificetur nomen tuum, laudetur tuan majestas, quae dignata est per humilem servum tuum; ut ejus sacrum nomen agnoscatur et praedicetur in hac altera mundi parte.“ Tab. Chron. de los Descub. decad. 1, Valencia 1689.

beleidigt hatte, kroch jetzt zu seinen Füßen und flehte um Verzeihung für alle Kränkungen, die er ihm angethan hatte, und gelobte für die Zukunft die unbedingteste Unterwerfung unter seine Befehle. *) Die Eingebornen der Insel hatten die Schiffe, als diese in der Morgendämmerung mit eingezogenen Segeln sich um ihre Küsten bewegten, für Ungeheuer gehalten, die über Nacht aus der Tiefe des Meeres aufgetaucht seyen. Sie hatten sich am Ufer schaarenweise versammelt, und beobachteten die Bewegungen der Schiffe mit grauenvoller Erwartung. Ihr Wenden ohne Anstrengung, das Einziehen und Entfalten ihrer mit riesenhaften Flügeln vergleichbaren Segel, erfüllte sie mit Staunen. Als sie aber ihre Boote der Küste nahen, und eine Anzahl fremder Wesen in blitzendem Stahl und buntfarbigen Kleidern am Ufer aussteigen sahen, da flohen sie bestürzt in ihre Wälder. Sobald sie jedoch bemerkten, daß man weder Miene machte, sie zu verfolgen, noch sie zu belästigen, erholten sie sich allmählig von ihrem Schrecken und näherten sich den Spaniern mit großer Ehrfurcht; sie warfen sich häufig auf die Erde nieder und machten Zeichen der Anbetung. Während der Ceremonien der Besitzergreifung sahen sie in furchtsamer Bewunderung auf die Gestalten, die Bärte, die strahlenden Rüstungen und schimmernden Gewän-

*) Oviedo, l. I. cap. 6. Las Casas hist. Jnd. l. I. cap. 40.

der der Spanier. Vor Allen zog der Admiral ihre Aufmerksamkeit auf sich, denn seine mächtige Gestalt, sein gebietendes Wesen, sein scharlachnes Kleid und die Unterwürfigkeit, die ihm seine Gefährten bewiesen, alles verkündete, daß er ihr Gebieter sey. *) Als sie sich von ihrer Furcht mehr und mehr erholt hatten, kamen sie zu den Spaniern heran, berührten ihre Bärte und prüften ihre Hände und Gesichter, deren Weiße sie bewunderten. Columbus, erfreut durch ihre Einfalt und Sanftheit, sowie durch das Vertrauen, welches sie gegen Wesen zeigten, die ihnen so fremd und furchtbar erscheinen mußten, ließ sie in ihren Untersuchungen durchaus nicht stören. Die verwunderten Wilden wurden durch diese Güte ganz gewonnen; nun glaubten sie, die Schiffe seyen aus dem krystallnen Firmamente hergeglitten, welches ihren Horizont begränzte, oder sie hätten sich auf ihren mächtigen Schwingen von oben herab gelassen, indem diese Wunderwesen Bewohner des Luftreiches seyen. **)

Die Eingebornen der Insel waren kein minderer Gegenstand der Neugierde von Seiten der Spanier, da sie wirk-

---

*) Las Casas l. c.

**) Der Glaube, daß die weißen Männer vom Himmel herab kämen, war durchgängig bei den Bewohnern der neuen Welt angenommen. Als im Laufe der späteren Reisen die Spanier mit dem Caziken Nicaragua zusammenkamen, fragte er sie, auf welche Art sie vom Himmel herabkämen, ob sie flögen oder sich auf Wolken herabließen. Herrera decad. 3, l. IV. cap. 5.

lich von allen bisher gesehenen Menschenracen verschieden waren. Ihr Aeußeres versprach weder Reichthum noch Bildung, denn sie waren völlig nackt und mit bunten Farben bemalt. Bei einigen ging die Zeichnung nur über einen Theil des Gesichts, die Nase und um die Augen herum, bei anderen erstreckte sie sich über den ganzen Körper und gab ihnen ein wildes und phantastisches Ansehen. Ihre Haut war von röthlich gelber, ins Kupferfarbige spielender Farbe, und Bärte hatten sie gar nicht. Ihr Haar war nicht gekraust, wie bei den neuentdeckten Völkern der afrikanischen Küste unter der nämlichen Breite, sondern strack und dick, theilweise kurz über den Ohren abgeschnitten, doch hinten waren einige Locken gelassen und fielen über die Schultern herab. Ihre Züge, wiewohl undeutlich gemacht und entstellt durch das Bemalen, waren angenehm; sie hatten hohe Stirnen und besonders schöne Augen. Sie waren von mäßigem Wuchs und wohlgebaut; die meisten schienen unter dreißig Jahren zu seyn; nur ein Weib war unter ihnen, ganz jung, unbekleidet wie sie, und von schöner Gestalt.

Da Columbus die Vermuthung hegte, er sey auf einer Insel des äußersten Indiens angekommen, so nannte er die Eingebornen mit dem allgemeinen Namen Indianer, welcher einmal gebräuchlich war, als die wahre Beschaffenheit seiner Entdeckung bekannt wurde, und seitdem auf alle Ureinwohner der neuen Welt überging.

Die Spanier entdeckten bald, daß diese Inselbewohner von Natur gutartig nnd sanft, äußerst einfach und kunstlos

seyen. Ihre einzigen Waffen waren Lanzen, an einem Ende im Feuer gehärtet, oder mit einer Spitze von Stein, oder dem Zahn, auch Knochen eines Fisches. Man sah kein Eisen unter ihnen, auch schienen sie dessen Eigenschaften nicht zu kennen, denn wenn ihnen ein bloßes Schwert gezeigt wurde, so faßten sie es ohne Argwohn bei der Schneide.

Columbus ließ farbige Mützen, Glasperlen, Schellen und andre Kleinigkeiten unter sie vertheilen, welche von den Portugiesen zum Handel mit den Nationen der Goldküste von Afrika benutzt werden. Sie nahmen sie als unschätzbare Geschenke, hingen die Perlen um den Hals, und waren unendlich entzückt über diesen Putz und über den Klang der Schellen. Die Spanier blieben den ganzen Tag am Land und erlabten sich nach ihrer angstvollen Reise in den herrlichen Hainen der Insel; sie kehrten erst spät am Abend nach ihren Schiffen zurück, höchlich erfreut über Alles, was sie gesehen hatten.

Am nächsten Morgen bei Tagesanbruch war die Küste von Eingebornen erfüllt, alle Furcht vor den Gestalten war verschwunden, die sie anfänglich für Ungeheuer der Tiefe gehalten hatten; einige kamen an die Schiffe herangeschwommen, andre ruderten in leichten Barken heran, die sie Canoes nennen und aus ausgehohlten Baumstämmen gemacht sind, geräumig genug, um vierzig bis fünfzig Menschen darin aufzunehmen. Diese handhabten sie geschickt mit Rudern, und wenn sie umstürzten, schwammen sie ohne Schrecken im Wasser wie in ihrem natürlichen Element umher,

wandten ihre Canoes mit großer Leichtigkeit und schöpften sie mit Calabaschen aus. *)

Sie zeigten große Begierde sich noch mehr von dem Spielzeug und Flitterwerk der weißen Männer zu verschaffen, nicht grade, weil sie ihm irgend einen inneren Werth beilegten, sondern weil alles, was aus den Händen der Fremdlinge kam, eine überirdische Kraft in ihren Augen besaß, als hätten jene es aus dem Himmel mitgebracht. Sie lasen sogar Stückchen Glas und Scherben von irdenen Gefäßen als Dinge von Werth auf. Nur wenige Sachen konnten sie als Gegengabe bieten, bloß Papagayen, deren sie eine Menge gezähmte besaßen, und aus Baumwolle gedrehtes Garn, woran sie Ueberfluß hatten und dicke Ballen von fünf und zwanzig Pfund für die kleinlichsten Dinge hergaben. Sie brachten auch Kuchen von einer Art Brod, Cassava genannt, ein Hauptbestandtheil ihrer Nahrung und nachmals ein wichtiger Gegenstand der Verproviantirung für die Spanier. Es wurde aus einer großen Wurzel Namens Yuka gemacht, die sie auf den Feldern bauten. Diese schnitten sie in kleine Stückchen, rösteten oder dörrten sie, zerdrückten sie durch Pressen und formten sie dann zu einem breiten dünnen Kuchen, den man hart werden und der sich dann lange aufheben ließ, aber erst in Wasser

*) Die Calabaschen der Indianer, die ihnen statt Gläser und irdenem Geschirr dienen, und ihnen alle Arten von Hausrath abgeben, werden aus hohen Bäumen von der Gestalt der Ulmen gewonnen.

getaucht werden mußte, um ihn essen zu können. Diese Kuchen waren unschmackhaft, doch nährend; das bei der Bereitung ausgepreßte Wasser aber war ein tödtliches Gift. Sie hatten noch eine andre Art Yuka, welche nicht diese giftige Eigenschaft besaß und als Wurzel gekocht oder geröstet gegessen wurde. *)

Die Habsucht der Entdecker ward bald durch den Anblick von kleinem Goldschmuck gereizt, den einige der Eingebornen in den Nasen trugen. Diese tauschten das Gold freudig gegen Glasperlen und kleine Schellen aus, beide Theile waren mit dem Handel zufrieden, einer ohne Zweifel über die Einfalt des anderen verwundert. Da aber das Gold Gegenstand des königlichen Monopols auf allen Entdeckungsreisen seyn sollte, so verbot Columbus jeden Handel damit ohne seine ausdrückliche Genehmigung; dasselbe Verbot legte er auf den Eintausch von Baumwolle, indem er der Krone allen Handel damit vorbehielt, wo sie in einiger Menge gewonnen würde.

Er forschte bei den Eingebornen nach, wo das Gold gefunden werde. Sie antworteten ihm durch Zeichen, indem sie nach Süden deuteten, und er verstand sie dahin, daß in jener Richtung ein König mit einem Ueberfluß von Schätzen lebe, so reich, daß er mit großen Gefäßen von purem Golde bedient werde. Er nahm auch aus ihren Zeichen ab, daß im Süden, in Südwesten und nach Nordwesten Land zu

---

*) Acosta hist. Ind. l. IV. c. 17.

finden sey, und daß man von letzteren Gegenden häufig südwestlich gehe, um Gold und Edelsteine zu holen, und auf diesem Wege die Inseln besuche, und die Bewohner davon zu führen. Mehrere Eingeborne zeigten ihm die Narben von Wunden, welche sie in Gefechten mit solchen feindlichen Eindrängern erhalten hatten. Es ist augenscheinlich, daß ein großer Theil der so verstandenen Nachrichten bloße Vermuthungen aus Hoffnungen und Wünschen des Columbus waren; denn er stand unter dem Zauber seiner Einbildungskraft, welche jedem Gegenstande eine eigenthümliche Gestalt und Farbe lieh. Er war überzeugt, daß er bei jenen von Marco Polo beschriebenen Inseln angekommen sey, welche Cathay gegenüber in dem chinesischen Meere liegen, und suchte alles mit den von diesen reichen Gegenden gegebenen Nachrichten in Einklang zu setzen. So hielt er die Feinde, welche die Eingebornen aus Nordwesten kommen ließen, für das Volk des asiatischen Festlandes, für die Unterthanen des Groß-Khans der Tartarei, welche von dem venetianischen Reisenden als im Krieg mit den Inseln begriffen und als Räuber ihrer zu Sclaven gemachten Bewohner darstellt. Das Land im Süden mit dem Ueberfluß an Gold konnte kein anderes, als die berühmte Insel Cipango seyn; und der König, der sich aus Gefäßen von purem Golde bedienen ließ, mußte der Monarch seyn, dessen prächtige Stadt und strahlenden Palast mit Dächern von Golde Marco Polo in so glänzenden Ausdrücken beschrieben hatte.

Die Insel, mit welcher Columbus auf diese Art die neue Welt betrat, hieß bei den Eingebornen Guanahani.

Sie trägt jetzt noch den Namen San Salvador, den ihr der Entdecker gab, obwohl sie die Engländer Katzen-Insel (Cat-Island) genannt haben. *) Das Licht, welches er am Abend vor seinem Landen gesehen hatte, konnte auf der Watlings-Insel gewesen seyn, welche wenige Meilen östlich liegt. San Salvador ist eine der der größeren unter den Lucayos oder Bahama-Inseln, die sich nach Südost und Nordwest, von der Küste Florida's nach Hispaniola (Hayti) hinziehen und die nördliche Küste von Cuba überdecken.

Am Morgen des 14. Octobers schiffte sich der Admiral bei Tagesanbruch auf den Booten seiner Schiffe ein, um die Insel zu untersuchen, und wandte sich nach Nordwesten. Die Küste war von Felsenriffen umgeben, innerhalb welcher das Wasser tief genug und hinlänglicher Raum war, die Schiffe der ganzen Christenheit aufzunehmen. Der Eingang war sehr schmal, auch befanden sich mehrere Sandbänke darin, aber das Wasser war so stille wie in einem Teich. **)

Das Eiland schien durchaus mit schönen Waldungen bewachsen, von Strömen durchschritten und ein breiter See in dessen Mitte zu seyn. Als die Boote weiter fuhren,

---

*) Es hat sich neuerlich Streit erhoben, welche Insel es gewesen, auf welcher Columbus zuerst gelandet sey; man verweist den Leser deßhalb auf die Untersuchung dieser Frage in den Erläuterungen, unter dem Artikel: Erstes Landen des Columbus.

**) Primer Viage de Colom, Navarrete t. 1.

trafen sie zwei bis drei Dörfer an, deren Einwohner, sowohl Männer als Weiber, an die Küste liefen, sich auf die Erde warfen, die Hände und Augen erhoben, entweder um dem Himmel zu danken oder die Spanier selbst wie übernatürliche Wesen zu verehren. Sie liefen neben den Booten am Ufer hin, riefen den Spaniern zu und luden sie mit Zeichen zum Landen ein, indem sie ihnen mancherlei Früchte und Gefäße mit Wasser anboten. Da sie jedoch sahen, daß die Boote ihren Lauf fortsetzten, so sprangen viele von den Indianern ins Meer und schwammen ihnen nach, andre aber folgten in Canoes. Der Admiral nahm sie alle mit Güte und Freundlichkeit auf, und schenkte ihnen Glasperlen und andre Kleinigkeiten, die sie mit Entzücken als himmlische Gaben annahmen; denn es war die unveränderliche Idee der Wilden, die weißen Männer seyen vom Himmel herab gekommen.

Auf diese Art setzten sie ihren Weg fort, bis sie an eine kleine Halbinsel kamen, die sich in zwei bis drei Tagen vom Hauptlande trennen ließ und von Wasser umzogen von Columbus als ein trefflicher Ort zur Anlegung eines Forts bezeichnet wurde. Es standen sechs indianische Hütten darauf, mit Hainen und Gärten umgeben, so reizend wie die in Castilien. Als die Seeleute des Herumfahrens müde waren und die Insel dem Admiral nicht von der Wichtigkeit erschien, um eine Colonie anzulegen, so kehrte er auf seine Schiffe zurück, und nahm sieben von den Eingebornen mit sich, damit sie die spanische Sprache lernen und zu Dollmetschern dienen könnten.

Nachdem sie noch einen Vorrath von Holz und Wasser eingenommen, verließen sie die Insel San Salvador an demselben Abend, da der Admiral ungeduldig war, seine so glücklich begonnenen Entdeckungen zu verfolgen und vor Allem zu dem reichen Lande des Südens zu gelangen, welches, wie er sich stets schmeichelte, die berühmte Insel Cipango seyn werde.

Zweites Kapitel.

Kreuzen zwischen den Bahama-Inseln.

(1492.)

Als Columbus San Salvador verließ, wußte er nicht, welchen Weg er nehmen sollte. Er sah eine große Menge schöner Inseln, grün und eben und fruchtbar, die ihn in verschiednen Richtungen einluden. Die Indianer an Bord seines Schiffes äußerten durch Zeichen, daß es deren eine unzählige Menge gebe, gut bevölkert und in beständigem Krieg mit einander. Columbus faßte sogleich die Vermuthung, sie seyen in jenem Archipelagus angelangt, von welchem Marco Polo sagt, er dehne sich an der Küste von Asien aus und bestehe aus siebentausend vierhundert und

acht und funfzig Inseln, die an Gewürzen und balsamtragenden Bäumen einen Ueberfluß hätten.

Von dem Gedanken erfreut, wählte er die größte der umherliegenden Inseln zu seinem nächsten Besuche. Sie schien ungefähr fünf Seemeilen entfernt, und nach den Zeichen der Wilden waren die Bewohner reicher als die von San Salvador, indem sie Armbänder und Fußringe, auch andre Zierrathen von purem Golde trügen.

Da die Nacht hereinbrach, befahl Columbus, daß die Schiffe beilegen sollten, weil die Schiffahrt bei dieser unbekannten Inselgruppe schwierig und gefährlich war und er in der Dunkelheit auf einer fremden Küste zu stranden fürchtete. Am Morgen wurden die Segel wieder aufgezogen, aber der Wind war ihnen entgegen und verzögerte das Weiterkommen, so daß sie erst bei Sonnenuntergang vor der Insel Anker warfen. Frühmorgens am folgenden Tage (den 16.) gingen sie ans Land und Columbus nahm feierlich von demselben Besitz, indem er der Insel den Namen Santa Maria de la Conception beilegte. Das nämliche Schauspiel ergab sich hier wie bei den Einwohnern von San Salvador. Die Wilden offenbarten dasselbe Staunen und Grausen; sie waren eben so sanft und einfach, eben so nackt und dürftig. Columbus sah sich vergeblich nach Armbändern, Fußringen und anderen kostbaren Gegenständen um; sie waren entweder eine Erdichtung der indianischen Führer oder seine eigene falsche Auslegung ihrer Zeichen.

Indem er fand, daß nichts auf der Insel sie weiter

fesseln könne, kehrte er an Bord zurück und schickte sich an, seinen Lauf nach einer anderen, größeren Insel im Westen zu nehmen. Einer der Indianer von San Salvador am Bord der Ninja, vermeinend er solle von diesen Fremdlingen von seiner Heimath weit hinweggeführt werden, sprang in das Meer und schwamm nach einem breiten Canoe hin, der mit Eingebornen angefüllt war. Das Boot der Caravele stieß ab, um sie zu verfolgen, allein die Indianer strichen in ihrer leichten Barke so behende über die Fläche des Meeres weg, daß man sie nicht erreichen konnte; sie landeten und flohen gleich wilden Thieren in ihre Wälder. Die Schiffer nahmen den Canoe als Beute mit und kehrten an Bord der Caravele zurück. Kurze Zeit darauf näherte sich ein kleiner Canoe einem der Schiffe von einer entfernteren Seite der Insel; es war nur ein Indianer darin, welcher gekommen war, um einen Ballen Baumwolle gegen kleine Schellen umzutauschen. Als er nahe bei dem Schiff still hielt, aber sich fürchtete, hineinzusteigen, sprangen einige Schiffer ins Meer und nahmen ihn gefangen.

Es war dem Columbus sehr darum zu thun, jede Furcht oder Mißtrauen, welche durch die Verfolgung der Flüchtlinge oder durch den entflohenen indianischen Führer auf der Insel etwa verbreitet würden, zu verscheuchen, denn er hielt es für äußerst wichtig, sich den guten Willen der Eingebornen zum Vortheil der künftigen Reisen zu erhalten. Er hatte alles, was geschehen war, von dem Hintertheil seines Schiffes mit angesehen und befahl, daß man ihm den Gefangenen bringen solle; der arme Indianer wurde vor

Furcht zitternd zu ihm geführt und bot ihm seinen Ballen Baumwolle als Geschenk an.

Der Admiral nahm ihn mit der größten Freundlichkeit auf, dankte für die Gabe, setzte ihm eine buntgewirkte Mütze auf, hängte ihm grüne Glasperlen um den Arm und Schellen in die Ohren, dann befahl er denselben mit seinem Ballen Baumwolle wieder in den Canoe zu setzen, und ließ ihn erstaunt und entzückt von dannen fahren. Auch befahl er, daß der andre Canoe, den man weggefangen und an die Ninja gehängt hatte, abgelöst werde, damit ihn die Eigenthümer wieder holen könnten. Als der Indianer die Küste erreicht hatte, konnte Columbus erkennen, wie seine Landsleute sich um ihn drängten, ihn ausfragten, seinen Schmuck bewunderten und auf seine Erzählung horchten, wie man ihn behandelt habe.

Von dieser Art waren die sanften und weisen Maßregeln, welche Columbus beibehielt, um den Wilden eine gute Meinung von den weißen Männern zu geben. Ein ähnlicher Vorfall ereignete sich, nachdem er die Insel Conception verlassen hatte und nach der größeren Insel schiffte, die einige Seemeilen westlich lag. Mitten in der Meerenge, welche die beiden Inseln scheidet, trafen sie einen einzelnen Indianer in einem Canoe an. Er hatte nur ein Stück Cassavabrod und eine Calabasche mit Wasser als Seevorrath bei sich, und war ein wenig roth wie mit Drachenblut bemalt. Er hatte auch eine Schnur von den Glasperlen umhängen, von denen, die sie den Bewohnern von San Salvador gegeben hatten; dieses bewies, daß er von dort kam,

und wahrscheinlich fuhr er von einer Insel zur andern, um Nachricht von den gekommenen Schiffen zu geben. Columbus bewunderte die Kühnheit dieses einfachen Schiffers, der in einer so gebrechlichen Barke eine so große Umfahrt machte. Da die Insel noch fern war, so befahl er, den Indianer und seinen Canoe an Bord zu nehmen; er behandelte ihn mit der größten Güte, gab ihm Brod und Honig zu essen, und Wein zu trinken. Weil das Meer sehr ruhig war, so erreichten sie die Insel erst, als es zu dunkel war, um Anker zu werfen, indem sie fürchteten, die Taue könnten durch Felsen zerschnitten werden. Die See war um diese Insel so durchsichtig, daß sie am Tage bis auf den Grund sehen und sich einen Ort aussuchen konnten, und so tief, daß sie in zwei Flintenschußweiten keinen Ankergrund fanden. Sie setzten daher den Canoe des indischen Reisenden wieder in See, gaben ihm alle seine Effecten zurück, und ließen ihn vergnügt nach der Küste fahren, um die Eingebornen auf ihre Ankunft vorzubereiten, während die Schiffe bis zum Morgen beilägen.

Die liebreiche Aufnahme des armen Indianers bewirkte den erwarteten Eindruck, die Eingebornen kamen während der Nacht in ihren Canoes, begierig, die wunderbaren und gütigen Fremdlinge zu sehen. Sie umgaben die Schiffe, holten alles her, was die Inseln hervorbrachten, Früchte und Wurzeln und klares Wasser aus ihren Quellen. Columbus vertheilte unbedeutende Geschenke unter sie, und denen, die an Bord kamen, gab er Zucker und Honig.

Am nächsten Morgen landete er, und nannte die Insel dem Könige zu Ehren Fernandina; sie ist dieselbe, welche jetzt Exuma heißt.

Die Bewohner glichen in jeder Hinsicht denen der vorigen Inseln, außer daß sie klüger und etwas erfinderischer erschienen. Einige von den Weibern trugen knappe Decken oder Schürzen von Baumwolle, andere hatten Mäntel von demselben Stoff, aber die meisten gingen ganz unbekleidet. Ihre Wohnungen waren sehr einfach, in der Gestalt eines Pavillons oder hohen runden Zeltes, aus Baumzweigen, Rohr und Palmblättern zusammengesetzt. Sie waren sehr reinlich und nett gehalten, und standen unter schönen, schattigen Bäumen. Zu Ruhelagern hatten sie Netze von Baumwolle, an zwei Punkten aufgehängt, die sie Hamaks nannten, ein Name, der seitdem in der Sprache der Seeleute allgemein geworden ist.

Indem Columbus versuchte, die Insel zwei Seemeilen von dem nordwestlichen Cap zu umschiffen, fand er einen ansehnlichen Hafen, geräumig genug, um hundert Schiffe aufzunehmen, mit zwei Eingängen, durch eine davorliegende Insel gebildet. Während hier die Mannschaft mit den Fässern an's Land ging, um Wasser zu holen, erquickte er sich in dem Schatten der Baumpartieen, welche nach seiner Beschreibung schöner waren, als er irgend welche gesehen hatte; das Land war so frisch und grün, wie im Mai die Gegenden von Andalusien; die Bäume, Früchte, Kräuter, Blumen, selbst die meisten Steine waren von den spani-

schen so verschieden, wie der Tag von der Nacht. *) Die Bewohner bewiesen wie die anderen Insulaner, daß ihnen der Anblick civilisirter Menschen etwas ganz Fremdes sey. Sie betrachteten die Spanier mit Ehrfurcht und Bewunderung, näherten sich ihnen mit gunstgewinnenden Gaben, von allen Gegenständen, die ihre Dürftigkeit oder vielmehr ihre einfache und natürliche Lebensweise ihnen gewährte: mit Früchten ihrer Felder und Haine, mit Baumwolle, welche ihr werthvollstes Produkt war, und mit gezähmten Papagaien. Als die Spanier landeten, um sich mit Wasser zu versehen, führten sie dieselben zu den kühlsten Quellen, den lieblichsten und frischesten Bächen, füllten ihnen die Fässer, rollten sie zu den Booten, und suchten ihre himmlischen Gäste auf jede Art zu erfreuen.

Wie sehr auch dieser Urzustand von Dürftigkeit der Phantasie eines Dichters geschmeichelt haben möchte, so war er doch für die Spanier eine Quelle beständigen Verdrusses, da ihre Habsucht durch die kleinen Stückchen Gold, die sie bei den Indianern gefunden, und durch ihre Andeutungen von Inseln voll Gold, auf's Höchste gereizt war.

Sie verließen Fernandina am 19. October und segelten südöstlich nach einer Insel Namens Saometo, woselbst, wie Columbus aus den Zeichen der Führer abnahm, eine Goldmine war und ein König, der in einer ansehnlichen Stadt residirte, und große Schätze besaß, reiche Kleider und gold-

---

*) Primer Viage de Colon. Navarrete t. I.

nen Schmuck trug, und Herr aller Inseln umher war. Sie fanden das Eiland, aber weder den Monarchen, noch die Goldmine; entweder hatte Columbus die Eingebornen falsch verstanden, oder sie hatten nach Maaßgabe ihrer eignen Dürftigkeit den armseligen Putz und geringen Schmuck einiger Häuptlinge der Wilden damit gemeint. Columbus preist jedoch die Schönheit der Insel, welcher er den Namen seiner königlichen Beschützerin Isabella gab. *) So reizend auch die anderen von ihm entdeckten Inseln waren, so erklärte er doch, daß diese alle übertreffe. Gleich ihnen war sie mit Bäumen, Gesträuchen und Kräutern von unbekannter Art und üppiger tropischer Vegetation bedeckt. Das Klima hatte dieselbe milde Temperatur; die Luft war lieblich und balsamisch, das Land lag höher und hatte schöne grünende Hügel; die Küste führte feinen Sand, von durchsichtigen Wellen sanft bespült.

Columbus war entzückt über die reizenden Landschaften dieser Insel. „Ich wußte nicht," schreibt er, „wohin ich zuerst gehen sollte, meine Augen wurden nicht müde, das herrliche Grün anzuschauen." Am südwestlichen Ende der Insel fand er Seen mit Quellwasser, von Gehölz überschattet und mit Ufern voll Kräuter. An diesen Quellen ließ er alle Wassertonnen frisch füllen. „Hier sind beträchtliche Teiche zu finden," schreibt er in seinem Tagebuch, „und die Waldung umher ist wunderschön; hier und auf dem ganzen

---

*) Gegenwärtig heißt sie Isla Larga und Exumeta.

Eiland ist alles grün, und das Laubwerk wie im April in Andalusien. Das Singen der Vögel ist so ergötzend, daß man sich kaum von diesen Oertern trennen kann; da sind Schaaren von Papagaien, welche die Luft verdunkeln, und von anderen Vögeln groß und klein, in so vielen Gattungen und so verschieden von den unsrigen, daß es zu bewundern ist; und dann die tausend Arten von Bäumen, jeder mit anderen Früchten, und von einem köstlichen Duft, sie machen mich ganz verwirrt und traurig, daß ich sie nicht kenne, denn gewiß sind alle von trefflichen Eigenschaften. Ich werde davon einige als Proben mit nach Hause nehmen, und auch von den Pflanzen einige.“ Columbus bemühte sich, die Spezereien und Gewürze des Morgenlandes in ihnen zu entdecken, und bei seinem Nahen war es ihm gewesen, als athme er in den Lüften, die von der Insel herweheten, die würzigen Gerüche, welche sich von den Eilanden der indischen Gewässer verbreiten sollen. „Wie ich mich diesem Cap näherte,“ sagt er, „dufteten mir so herrliche, feine Wohlgerüche von den Blumen und Bäumen des Landes entgegen, daß es das Lieblichste von der Welt war. Ich glaube, es gibt hier Kräuter und Bäume, welche in Spanien von großem Werth seyn würden, zu Farben, Arzneien und Gewürzen, aber ich kenne sie alle nicht, und das quält mich sehr.“ *)

Die Fische, welche diese Meere im Ueberfluß enthalten,

---

*) **Primer Viage de Colon, Navarrete c. I.**

waren ihm eben so fremd, wie die meisten Dinge dieser neuen Welt. Sie wetteiferten mit den Vögeln in tropischem Farbenglanze; von einigen strahlten die Schuppen das Sonnenlicht gleich köstlichen Edelsteinen zurück; wenn sie um die Schiffe spielten, warfen sie den Schimmer von Gold und Silber durch die klaren Wellen, und die Delphine, die man aus ihrem Elemente zog, ergötzten das Auge mit schillerndem Farbenwechsel, wie man ihn dem Chamäleon in der Fabel zuschreibt.

Thiere des Feldes sah man nicht auf diesen Inseln, außer Eidechsen, die schon erwähnten Hunde, eine Art Kaninchen, von den Eingebornen Utia genannt und Guanas. Die letzten wurden von den Spaniern mit Abscheu und Entsetzen betrachtet, denn sie hielten sie für böse und giftige Schlangen, aber man hat sie späterhin als ganz unschuldige Thiere kennen gelernt, welche von den Indianern für einen großen Leckerbissen gehalten werden.

Einige Tage durchstrich Columbus die Insel, umsonst bemüht, den angeblichen Herrscher zu finden oder eine Verbindung mit demselben einzuleiten, bis er sich am Ende wiewohl ungern von seinem Irrthum lossagte. Aber kaum war die eine Täuschung verschwunden, als wieder eine andere erschien. Die Eingebornen hatten, als die Spanier sie über die Quelle des bei ihnen vorgefundenen Goldes befragten, alle nach Süden gezeigt. Columbus fing jetzt an, Nachrichten von einer Insel zu sammeln, die in dieser Richtung liege und Cuba genannt werde, aber alles, was er über dieselbe aus den Zeichen der Eingebornen abnehmen konnte,

ward von seiner Phantasie mit Farben ausgemalt, vergoldet und übertrieben. Er glaubte zu vernehmen, sie sey von großer Ausdehnung, habe einen Ueberfluß an Gold, Perlen und Spezereien, treibe einen ausgedehnten Handel mit diesen kostbaren Artikeln, und große Kauffartheischiffe gingen zu diesem Zweck an seine Bewohner ab.

Wenn er diese falschverstandenen Nachrichten mit der Küste von Asien, wie sie nach der Beschreibung des Marco Polo auf seiner Karte verzeichnet stand, verglich, folgerte er sodann, daß diese Insel jenes Cipango, und die Kauffartheischiffe die des Groß-Chans seyn müßten, der einen ausgedehnten Handel auf diesen Meeren treibe. Hiernach richtete er seinen Reiseplan ein; er nahm sich vor, unmittelbar nach dieser Insel zu schiffen, und sich mit ihren Häfen, Städten und Produkten bekannt zu machen, um die nöthigen Handelsverbindungen anzuknüpfen. Er wollte dann eine andre große Insel Namens Bohio aufsuchen, von welcher die Eingebornen ebenfalls eine wundervolle Beschreibung machten. Sein Aufenthalt auf diesen Eilanden sollte von der Menge Goldes, Spezereien, Edelsteine und anderer Gegenstände des Levanten-Handels abhängen, die er dort antreffen würde. Darauf wollte er auf das Festland von Indien gehen, welches nach seiner Berechnung in einer Fahrt von zehn Tagen zu erreichen war, und die Stadt Guinsey aufzusuchen, welche nach Marco Polo eine der prächtigsten Hauptstädte der Welt war; dort wollte er in Person die Schreiben des castilischen Königspaares an den Groß-Chan abgeben, und wenn er dessen Antwort erhalten, mit dieser

Urkunde im Triumph nach Spanien zurückkehren, um zu beweisen, daß er den großen Endzweck seiner Reise erfüllt habe. *) Dieses war der glänzende Plan, den Columbus in seiner Phantasie nährte, als er im Begriff war, die Bahama-Inseln zu verlassen, um nach Cuba unter Segel zu gehen.

Drittes Kapitel.

Entdeckung und Landen auf Cuba.

(1492.)

Die Abreise des Columbus verschob sich einige Tage durch widrige Winde und durch Windstille, von starken Regengüssen begleitet, welche letztere seit seiner Ankunft bei den Inseln mehr oder minder angedauert hatten. Es war die Zeit der Herbstregen, die in diesen heißen Klimaten der brennenden Hitze des Sommers folgen, in der zweiten Hälfte des Augustmondes beginnen, und bis zum Monat November anhalten.

---

*) Tagebuch des Columbus, Navarrete t. I.

Endlich am 24. October um Mitternacht lichtete er vor der Insel Isabella die Anker; aber er fand Windstille bis gegen Mittag, da erhob sich ein sanfter Wind, der, wie Columbus bemerkt, recht liebevoll zu wehen anfing. Alle Segel blähten sich, und er nahm nun seinen Lauf west-süd-westlich, in welcher Richtung nach der Beschreibung das Land Cuba von Isabella aus liegen sollte. Nachdem er drei Tage geschifft war, während dessen er eine Gruppe von sieben bis acht kleinen Inseln antraf, die er Islas de Arena nannte und welche man für die heutigen Mucaras-Inseln hält, und nachdem er durch die Bahama-Bank und durch den Bahma-Canal gesegelt war, kam er am Morgen des 28. Octobers auf der Höhe der Insel Cuba an. Der Theil, welchen er zuerst entdeckte, scheint die Küste westlich von Nuevitas del Principe gewesen zu seyn.

Als er sich dieser ansehnlichen Insel näherte, erstaunte er über das Großartige ihrer Umrisse, über ihre hohen luftigen Berge, welche ihn an die Gebirge von Sicilien erinnerten, über ihre fruchtbaren Thäler und lang gestreckten Ebenen, von ansehnlichen Strömen durchschnitten, über die herrlichen Waldungen, dann über die kühnen Vorgebirge und gestreckten Plateau's, welche bis in die weiteste Ferne verschwanden. Er warf Anker in einem schönen Fluß, ohne Klippen und Untiefen, von durchsichtigem Wasser, und die Ufer von Bäumen beschattet. Hier stieg er an's Land und nahm Besitz von der Insel; er gab ihr den Namen Juana, dem Prinzen Juan zu Ehren, und den Fluß nannte er San Salvador.

Bei der Ankunft der Schiffe waren zwei Canoes von der Küste abgestoßen, aber als die Insulaner das Boot herankommen sahen, welches den Grund zum Ankern untersuchte, flohen sie mit Schrecken davon. Der Admiral besuchte zwei Hütten, welche die furchtsamen Bewohner verlassen hatten. Sie enthielten nur dürftigen Hausrath, ein Paar Netze aus Fasern von Palmen geflochten, Angeln und Harpune von Knochen, noch einiges sonstige Fischergeräth und einen Hund von derselben Art, wie er sie auf den kleineren Inseln getroffen hatte, die niemals bellen. Er befahl, daß nichts hinweggenommen oder aus seiner Ordnung verrückt werden dürfe, und begnügte sich damit, die Lebensart dieser Leute aufzunotiren.

Er kehrte in sein Boot zurück und fuhr den Fluß eine Strecke hinauf, immer entzückter über die Schönheit des Landes. Die Waldung, welche die beiden Ufer bedeckte, bestand aus Bäumen von hohem und weitem Umfang; einige trugen Früchte, andere Blüthen, wieder andere, einen beständigen Kreislauf von Fruchtbarkeit verkündend, trugen beides, Blüthen und Früchte zugleich; unter ihnen waren viele Palmen, aber verschieden von denen in Spanien und Afrika; mit ihren großen Blättern waren die Hütten der Indianer gedeckt.

Die beständigen Lobpreisungen, welche Columbus über die Schönheit der Landschaften macht, sind in der Eigenthümlichkeit der Gegenden, welche er sah, allerdings begründet. Diese üppigen und heißen Climate haben einen einzigen Glanz, eine wundersame Mannigfaltigkeit und Ueppig-

keit der Vegetation. Das Grün der Haine und die Farben der Blumen und Blüthen erscheint dem Auge vermöge der durchsichtigen Reinheit der Luft und der tiefklaren Bläue des Himmels in den lebhaftesten Tinten. Die Wälder sind voll Leben, von Vögeln mit herrlichem Gefieder durchschwärmt. Papagayen und Spechte in vielfarbigem Gemisch werfen einen bunten Schimmer über das grüne Laubwerk der Haine, und Colibri's schweben, nach einer irgendwo gemachten treffenden Vergleichung, gleich belebten Theilchen eines Regenbogens von Blume zu Blume. Hochrothe Flamingo's werden zuweilen durch die Oeffnung eines Waldes auf einer entfernten Savannah erblickt, sie haben das Ansehen von Soldaten, die in Bataillons anrücken, und stellen einen vorausgehenden Führer zur Wache, um bei drohender Gefahr ein Zeichen zu geben. Nicht die unbedeutendste Seite der belebten Natur ist das Gewimmel von Insekten aller Art, die auf den Pflanzen leben, und herrliche Flügeldecken entfalten, die dem Auge gleich kostbaren Gemmen entgegen schimmern. *)

Außer den immer wiederkehrenden Bemerkungen über den Zauber der verschiedenen Gruppen und über das Vergnügen, welches er bei den neuen Tönen und Gegenständen dieses Landes empfand, scheint seine Seele besonders jene

---

*) Die Damen von Havannah tragen bei festlichen Gelegenheiten eine Menge dieser Insekten in den Haaren, ein Schmuck, der dem Glanz der Rubinen, Saphire und Diamanten gleichkommt.

herrlichen Eindrücke in sich aufgenommen zu haben, welche die Schönheiten und Wunder der Natur bei einzelnen Menschen hervorbringen. Er spricht diese Gefühle mit eigenthümlichem Enthusiasmus und zugleich mit der Kunstlosigkeit und Einfalt eines Kindes aus. Wenn er von lieblichen Plätzen in den Hainen oder längs der blumigen Ufer dieses gesegneten Eilandes redet, so sagt er: „man möchte da sein ganzes Leben zubringen.“ Cuba tauchte ihm wie ein Elysium auf. „Es ist das reizendste Inselland,“ schrieb er, „welches je ein Auge erblickt hat, reich an trefflichen Häfen und tiefen Flüssen.“ Das Clima fand er gemäßigter als auf den anderen Inseln, die Nächte waren weder warm noch kalt, während die Vögel und Heimchen die ganze Nacht zirpten. Es liegt warlich ein Zauber in den Nächten der Tropenländer, in der tiefen Bläue des Himmels, in dem hellen Glanz der Sterne und in der leuchtenden Klarheit des Mondes, welcher der reichen Landschaft und den balsamischen Hainen Reize verleiht, die mächtiger sind als die Pracht des Tages.

In dem lieblichen Dufte der Wälder und in den Wohlgerüchen der Blumen, welche jeden Lufthauch versüßen, athmete Columbus den balsamischen Duft der orientalischen Gewürzhaine und an den Küsten fand er in der Gestalt von Austerschaalen jene Muscheln, welche die Perlen hervorbringen. Aus dem Grase, welches am Rande des Meeres wuchs, schloß er auf die friedliche Ruhe des Oceans, der diese Inseln sanft umspüle und niemals die Küsten mit zornigen Wogen peitsche. Seit seiner Ankunft auf diesen An-

tillen hatte er nur stilles, mildes Wetter gehabt, und er zog daraus den Schluß, daß eine ewige Heiterkeit über diesen glücklichen Meeren schwebe. Er versah sich nicht der Stürme, die jezuweilen mit wahrer Wuth hier hausen. Charlevoix bemerkt, indem er als Augenzeuge redet: „das Meer um diese Inseln ist in der Regel ruhiger als die unsrigen; aber wie bei manchen Menschen, die nicht leicht zum Zorne gereizt werden, die Ausbrüche der Leidenschaft eben so heftig als selten sind, so wird auch dieses Meer furchtbar, wenn es einmal erregt ist. Es bricht alle Fesseln, überströmt das Land, schwemmt alles hinweg, was es auf seinem Wege findet und hinterläßt schaudererregende Verheerung, welche von der Gewalt der Fluthen Zeugniß gibt. Nach diesen Stürmen, die unter dem Namen Hurricanes bekannt sind, findet man die Küsten mit Seemuscheln bedeckt, welche die in den europäischen Meeren gefundenen an Glanz und Schönheit weit übertreffen.“ *) Es ist indessen ein sonderbarer Umstand, daß man von den Hurricanes, die fast jährlich die Bahamas und andre Inseln in der nächsten Umgebung von Cuba verheeren, selten hört, daß sie diesen ihren Einfluß auch auf jenes begünstigte Land erstrecken. Es ist, als ob die aufgeregten Elemente bei ihrem Nahen von dem Zauber dieser Insel in Sanftheit umgewandelt würden.

In eine Art von Aufruhr der Einbildungskraft fand

*) Charlevoix hist. St. Domingo l. I. p. 20. Paris 1730.

Columbus auf jedem Schritt einen Gegenstand, welcher ihm die Nachrichten bestätigen mußte, die er von den Eingebornen erhalten hatte oder erhalten zu haben glaubte. Er hatte seiner Meinung nach, überzeugende Beweise, daß Cuba Goldminen und Gewürzhaine besitze und daß das krystallhelle Wasser seiner Küsten von Perlen überströme. Er zweifelte nicht länger, daß dieses die Insel Cipango sey; er lichtete daher die Anker und fuhr längs der Küste nach Westen, in welcher Richtung nach den Zeichen seiner Gewährsmänner die prächtige Stadt ihres Königs liegen sollte. In dem Laufe dieser Fahrt landete er an einigen Stellen und besuchte mehrere Dörfer, besonders eins an den Ufern eines breiten Flusses, dem er den Namen Rio de Maras gab. *) Die Häuser waren zierlich aus Palmzweigen gebaut, in der Form von Pavillons, aber nicht in geraden Straßen, sondern unregelmäßig da und dort, zwischen den Waldpartien und unter dem Schatten breiter vollastiger Bäume, gleich den Zelten eines Lagers; wie sie noch jetzt auf vielen spanischen Colonien und in den Dörfern des Inneren von Cuba angetroffen werden. Die Bewohner flohen nach dem Gebirg oder versteckten sich in die Wälder. Columbus merkte sich genau die Bauart und das Material ihrer Wohnungen. Die Cabanen waren besser aufgeführt als er sie vorher gesehen hatte, und ausnehmend reinlich gehalten. Er fand in ihnen rohe Bildsäulen und hölzerne

---

*) Nun Savanah la Mar genannt.

Masken, mit vieler Geschicklichkeit geschnitzt. Alles das verrieth höhere Kunst und Cultur, als er auf den kleineren Inseln bemerkt hatte, und er vermuthete, daß dieses zunehmen würde, je näher er der Terra firma käme. Da er in allen diesen Wohnungen Fischergeräth antraf, so schloß er daraus, daß diese Küsten nur von Fischern bewohnt seyen, die ihren Fang in den Städten des Landes zu Markte brächten. Er glaubte auch Ochsenschädel gefunden zu haben, welches ihm bewies, daß auf der Insel solches Zugvieh sey; doch ist zu vermuthen, daß es Schädel von dem Manati oder Seekalb gewesen, die er an der Küste gesehen hatte.

Nachdem Columbus eine gute Strecke nordwestlich gefahren war, bekam er ein großes vorspringendes Plateau zu Gesicht, dem er von den Wäldern, womit es bedeckt war, den Namen Cap der Palmen gab und welches den östlichen Eingang der Stelle bildet, die nun als Laguna de Moron bekannt ist. Hier belehrten drei von den Indianer der Insel Guanahani, die an Bord der Pinta waren, den Kapitain Martin Alonzo Pinzon, daß hinter diesem Cap ein Fluß laufe, von welchem man nur noch vier Tagereisen nach Cubanacan habe, wo Gold im Ueberfluß anzutreffen sey. Hiermit bezeichneten sie eine in dem Mittelpunkt von Cuba gelegene Provinz, in ihrer Sprache Nacan, welches Mitte bedeutet. Pinzon hatte jedoch die Karte Toscanelli's genau studirt und alle Ideen des Columbus über die vermuthetete Küste von Asien eingesogen. Er schloß also, daß die Indiauer von Cublay-Chan, dem Beherrscher der Tar-

taren nnd von einigen Theilen seiner Reiche redeten, die von Marco Polo beschrieben werden. *) Er glaubte zu verstehen, daß Cuba keine Insel, sondern Festland wäre, welches sich in weiter Ausdehnung nach Norden erstrecke, und daß der König, der hier in der Nähe residire, im Kriege mit dem Groß-Chan lebe.

Dieses Gewebe von Irrthümern und Mißverständnissen theilte er unmittelbar dem Columbus mit. Es enttäuschte den Admiral seines Irrthums, daß dieses die Insel Cipango wäre, aber es setzte einen anderen an dessen Stelle. Er vermuthete, daß er das Festland von Asien, oder wie er es nannte, Indien erreicht habe, und wenn dem so war, konnte er von Mangi und Cathay, dem letzten Ziel seiner Reise nicht mehr weit entfernt seyn. Der fragliche Fürst, welcher über diese Umgebungen herrschen sollte, mußte daher irgend ein orientalischer Herrscher von Bedeutung seyn; er entschloß sich also, den Fluß hinter dem Cap der Palmen aufzusuchen und ein Geschenk nebst einem der Empfehlungsbriefe des castilischen Königspaares an diesen Monarchen abzusenden; wenn er dessen Reich besucht hätte, wollte er nach der Hauptstadt Cathay's, der Residenz des Groß-Chans abreisen.

Aber jede Bemühung, den bezeichneten Fluß zu entdecken, war vergeblich. Ein Vorgebirg dehnte sich nach dem anderen aus; kein Ankerplatz war zu finden; der Wind wurde

*) Las Casas, lib. I. cap. 44. MS.

ungünstig, und das Gewölk des Himmels drohte mit schlimmem Wetter; er schiffte also nach dem Fluß zurück, wo er vor ein oder zwei Tagen vor Anker gelegen und dem er den Namen Rio de los Mares gegeben hatte.

Am ersten November, bei Sonnenaufgang, sandte er zwei Boote ans Ufer, um mehrere der Cabanen zu besuchen, aber die Bewohner flohen in die Wälder. Columbus vermuthete, daß sie sich vor ihren Waffen fürchteten und in dem Wahne ständen, es sey eine der räuberischen Expeditionen des Groß-Chans, um sie zu Gefangenen und Sclaven zu machen. Er ließ daher am Nachmittage wieder ein Boot an das Ufer abgehen, mit einem Indianer an Bord, um die Leute von den friedlichen und wohlthätigen Absichten der Spanier zu unterrichten und ihnen zu sagen, daß sie mit dem Groß-Chan in gar keiner Verbindung ständen. Nachdem der Indianer dieses den am Ufer stehenden Wilden, zum Theil wohl zu ihrer großen Verwirrung, zugerufen hatte, sprang er ins Wasser und schwamm ans Gestade. Die Eingebornen nahmen ihn gut auf und ließen sich so sehr von ihrer Furcht zurückbringen, daß, ehe der Abend kam, über sechzehn Canoes um die Schiffe versammelt waren, mit Ladungen von Baumwollen-Garn und anderen einfachen Handelsartikeln dieser Insulaner. Columbus verbot jeden Tauschhandel, außer mit Gold, damit die Eingebornen versucht würden, die eigentlichen Reichthümer ihrer Insel zu zeigen. Sie konnten nichts der Art anbieten und waren von allem Schmuck aus kostbaren Metallen entblößt, bis auf einen der in seiner Nase ein massives Stück Silber

trug. Columbus verstand aus den Zeichen dieses Mannes, daß der König ungefähr vier Tagereisen weit im Inneren wohne, daß viele Boten abgesandt worden, um ihm Nachricht von der Ankunft der Fremden an der Küste zu geben, und daß diese Boten noch vor Ablauf dreier Tage von ihnen zurück erwartet würden, wie nicht minder viele Kaufleute aus dem Inneren, um mit den Schiffen in Tauschhandel zu treten. Es ist sehr merkwürdig, an Columbus wahrzunehmen, wie erfinderisch seine Einbildungskraft ihn bei jedem Schritte täuschte, und wie er alles in ein großes Gewebe von falschen Schlüssen vereinigte. Ueber der Seekarte Toscanellis brütend, mit ihr die Berechnungen seiner Reise in Uebereinstimmung bringend, und über die irrig ausgelegten Worte der Indianer nachsinnend, glaubte er nicht anders, als er sey schon an den Ufern von Cathay angelangt und nur ungefähr hundert Stunden von der Hauptstadt des Groß-Chans entfernt. Voll Ungeduld, sich dort hin zu begeben und sich so kurz als möglich in den Ländern dieses gegenwärtigen zinsbaren Fürsten aufzuhalten, beschloß er, die Ankunft der Boten und Kaufleute gar nicht abzuwarten, sondern zwei Abgesandte zu beordern, den in der Nachbarschaft wohnenden Monarchen in seiner Residenz aufzusuchen.

Zu dieser Mission wählte er zwei Spanier, Rodrigo de Jerez und Luis de Torres; der letztere war ein getaufter Jude, welcher Hebräisch und Chaldäisch, auch etwas Arabisch verstand, deren eine oder die andere Sprache Columbus bei diesem morgenländischen Fürsten als bekannt voraus-

setzte. Zwei Indianer wurden ihnen als Führer beigegeben, der eine aus Guanahani, und der andere von dem Weiler am Gestade dieses Flusses. Die Abgesandten erhielten Schnüre von Glasperlen und anderes Flitterwerk zur Bestreitung ihrer Reisekosten. Ihre Instructionen lauteten dahin: sie sollten den König benachrichtigen, daß Columbus von dem castilischen Herrscherpaare abgesandt worden, um Briefe und ein Geschenk an ihn persönlich zu überbringen, mit dem Wunsche, ein freundschaftliches Verhältniß zwischen den beiden Mächten anzuknüpfen. Ferner erhielten sie den Befehl, sich genau von der Lage und den Entfernungen gewisser Provinzen, Häfen und Ströme zu unterrichten, die der Admiral ihnen nach den Beschreibungen, die er von der Küste Asiens besaß, einzeln mit Namen nannte. Er versah sie außerdem mit Proben von Gewürzen und Spezereien, um sich zu versichern, welche von diesen kostbaren Artikeln in jenem Land im Ueberfluß angetroffen würden. Mit diesen Gegenständen und Instructionen gingen die Botschafter ab, und es wurden ihnen sechs Tage zur Hin- und Herreise anberaumt. Es mögen wohl Viele in unseren Tagen über diese Gesandtschaft zu einem nackten Häuptling der Wilden in dem Inneren von Cuba, den man für einen asiatischen Monarchen gehalten, sich des Lächelns nicht erwehren können; aber das war eben die eigenthümliche Natur dieser Reise, eine ununterbrochene Kette von goldnen Träumen — die alle nach dem trügerischen Buche des Marco Polo ausgelegt wurden.

Viertes Kapitel.

Ferneres Landen auf der Insel Cuba.

Indeß Columbus auf die Rückkehr seiner Gesandten wartete, ließ er die Schiffe kalfatern und ausbessern; er selbst war außerdem beschäftigt, Nachrichten über das Land einzusammeln. Den Tag nach ihrer Abreise, fuhr er auf dem Fluß ungefähr zwei Stunden stromaufwärts, wo er erst frisches Wasser fand. Hier landete er und erkletterte eine Anhöhe, um einen Blick ins Innere des Landes zu thun. Aber die Aussicht war ihm durch dichte und hohe Wälder von der wildesten und reizendsten Ueppigkeit versperrt. Unter den Bäumen waren einige, die er für die Stamm-Aloe's hielt; mehrere waren wohlriechend und er zweifelte nicht, daß sie bedeutende Eigenschaften als Arome besäßen. Die Reisenden waren ausnehmend begierig, die kostbaren Handelsartikel kennen zu lernen, die unter den gesegneten Himmelsstrichen des Orients wachsen, und ihre Einbildungskraft täuschte sie immer mit nichtigen Hoffnungen.

Zwei bis drei Tage hindurch erregte man die Aufmerksamkeit des Admirals durch Gerüchte, daß sich Zimmtbäume und Muskatnuß und Rhabarber vorgefunden hätten,

aber bei näherer Nachforschung wies sich alles als leere Täuschung aus. Er zeigte den Eingebornen die wirklichen Proben dieser und anderer Gewürze und Spezereien vor, die er aus Spanien mitgenommen hatte, und sie gaben ihm darauf durch Zeichen zu verstehen, daß diese Artikel in Südosten im Ueberfluß vorkämen. Er zeigte ihnen auch Gold und Perlen, und einige alte Indianer berichteten ihm, daß es ein Land gebe, wo die Eingebornen Zierrathen davon um den Hals, um die Arme und um die Fußknöchel trügen. Sie nannten diese Welt wiederholt Bohio, welches Columbus für den Namen des fraglichen Ortes hielt, der eine reiche Provinz oder Insel wäre. Sie mischten aber ihren wahrhaften Berichte viele Uebertreibungen bei, indem sie von Nationen in der Ferne sprachen, die nur Ein Auge hätten, von anderen mit Hundeköpfen, welche Menschenfresser wären, ihren Feinden die Hälse abschnitten und ihnen das Blut aussaugten. *)

Alle diese Aussagen von Gold und Perlen und Spezereien, von denen wohl manche dem Admiral zu Gefallen erfunden wurden, mußten bei ihm die Vermuthung unterhalten, daß er an den köstlichen Ufern und Eilanden des Ostens angekommen sey. Als seine Leute ein Feuer anzündeten, um den Theer zum Kalfatern der Schiffe flüssig zu machen, bemerkten sie, daß das Holz, welches sie brannten, einen mächtigen Wohlgeruch ausströme, und als sie es untersuch-

---

*) Primer Viage de Colon, Navarrete LXXI, p. 48.

ten, glaubten sie es für Mastix zu erkennen. Dieses Holz traf man in den benachbarten Wäldern in großer Menge, so daß nach Columbus Schätzung wohl tausend Centner von diesem kostbaren Harze jedes Jahr gesammelt werden konnte, und daß dieser Ort gewiß ausgiebiger war als Scio und andere Inseln des Archipels. Im Verfolg ihrer Nachforschungen in diesem Königreiche der Pflanzen trafen sie auch die Patate oder Kartoffel an, ein unscheinbares Knollengewächs, damals gering geachtet, aber eine kostbarere Entdeckung für die Menschheit als alle Spezereien des Ostens.

Am 6. November kamen die beiden Abgesandten zurück, und alles drängte sich um sie her, von dem Innern des Landes und von dem Fürsten zu hören, in dessen Hauptstadt sie gewesen. Sie erzählten: nachdem sie zwölf Stunden weit vorgedrungen, seyen sie zu einem Dorfe gekommen von beiläufig funfzig Häusern, denen an der Küste ähnlich, doch größer gebaut, und das ganze Dorf zähle mindestens tausend Einwohner. Sie wurden mit großer Feierlichkeit aufgenommen; die Eingebornen führten sie in das beste Haus, und ließen sie auf Stühlen sich niedersetzen, welche wohl die Bedeutung von Ehrensesseln hatten, aus einzelnen Stückchen Holz zusammen gesetzt, denen man die Gestalten vierfüßiger Thiere gegeben hatte. Sie reichten ihnen darauf die Hauptgegenstände ihrer Nahrung, Früchte und Pflanzen dar. Als die Wilden auf diese Art die Gesetze der Höflichkeit und Gastfreundschaft erfüllt hatten, setzten sie sich im Kreis um ihre Gäste auf die Erde, und erwarteten, was dieselben vorzubringen hätten.

Der Jude, Luis de Torres, fand, daß sein Hebräisch, Chaldäisch und Arabisch nichts fruchten werde, und der Lucayische Dollmetscher mußte den Redner machen. Er hielt nach der indianischen Sitte eine ordentliche Rede, worin er die Macht, den Reichthum und die Großmuth der weißen Männer erhob. Als er geendigt hatte, drängten sich die Indianer um diese wunderbaren Männer, die sie wie die vorigen Insulaner für übermenschliche Wesen hielten. Einige berührten sie und untersuchten ihre Haut und ihre Kleidung, andere küßten ihnen die Hände und Füße, zum Zeichen der Unterwürfigkeit und Anbetung. Bald darauf gingen die Männer hinaus und ließen die Weiber hereintreten, mit welchen sich die nämlichen Ceremonien wiederholten. Von diesen Weibern trugen einige eine schmale Schürze von geschlungener Baumwolle um die Hüften, aber die meisten Bewohner von beiderlei Geschlecht gingen ganz nackt. Es schien unter ihnen ein gewisses Rangverhältniß, auch Klassenunterschiede zu bestehen, unter einem Oberhaupte, welches mit einiger Macht bekleidet war, während bei allen früher entdeckten Stämmen dieser Inseln eine vollkommene Gleichheit zu herrschen schien.

Das waren alle Merkmale, die sie von der morgenländischen Stadt und ihrem Hofe angetroffen, welche sie erwartet hatten. Da war nun keine Spur von Gold oder anderen kostbaren Artikeln, und wie sie Proben von Zimmt, Pfeffer und anderen Gewürzen vorwiesen, sagten ihnen die Bewohner, daß dieses nicht in ihren Gegenden, sondern weit weg südwestlich zu finden sey.

Die Abgesandten beschlossen aus diesem Grunde, nach den Schiffen zurückzureisen. Die Eingebornen hätten sie gerne überredet noch einige Tage zu bleiben, aber da sie auf ihre Abreise drangen, war gleich eine Menge bereit, sie zu begleiten, indem dieselben sich einbildeten, sie kehrten nun in den Himmel zurück. Sie nahmen indessen nur einen von den Anführern und seinen Sohn mit, denen ein Diener folgte.

Auf ihrem Rückwege bemerkten sie zuerst den Gebrauch einer Pflanze, welche jetzt der erfinderische Eigensinn der Menschen zu einem allgemeinen Gegenstande des Luxus gemacht hat. Sie sahen mehrere von den Eingebornen mit Feuerbränden herumgehen, und mit getrockneten Kräutern, die sie in ein Blatt davon wickelten, es an dem einen Ende ansteckten, das andre in den Mund nahmen und nun beständig Rauch in dicken Wolken ausstießen. Diese Rollen nannten sie Tobacco, ein Name, den man seitdem auf die Pflanze, woraus sie gemacht werden, übertragen hat. Die Spanier waren sehr erstaunt über diese sonderbare Gewohnheit, ob sie gleich auf Wunder schon vorbereitet waren.

Bei ihrer Rückkehr zu den Schiffen machten sie eine vortheilhafte Beschreibung von der Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes. Sie hatten viele Weiler von drei bis vier Häusern angetroffen, stark bevölkert, unter schattigen Bäumen, die mit unbekannten Früchten von versuchender Gestalt und herrlichem Duft belastet waren. Ringsum waren Felder, mit Agi oder gemeinem Pfeffer, mit Kartoffeln und

mit einer Species Lupine oder Gemüßbohne angebaut. Auch gab es Felder mit der Pflanze, woraus sie ihr Cassava-Brod bereiteten. Diese Gewächse und die Früchte ihrer Wälder bildeten die Hauptnahrungsmittel der Eingebornen, die in ihrer Lebensweise sehr einfach und mäßig waren. Er fanden sich auch große Quantitäten der Baumwollen-staude, einige erst gesäet, andere in voller Blüthe, und andre zu Garn gedreht, oder zu Netzen geschlungen, aus welchen sie ihre Hangmatten machten. Von dieser Baum-wolle lagen große Vorräthe, verarbeitet und roh, in ihren Häusern. Sie hatten mancherlei Vögel von seltnem Ge-fieder und unbekannten Arten gesehen; viele Enten, einige Rebhühner und wie Columbus hatten sie den Gesang eines Vogels gehört, den sie für die Nachtigall hielten. Alles indessen, was sie erblickt hatten, deutete auf Uranfänge der Cultur, denn sammt allen Schönheiten war das Land in einem wilden, unbebauten Zustande. Die Verwunderung mit welcher man sie betrachtet hatte, zeigte klar, daß dieses Volk mit civilisirten Menschen nichts zu thun habe, auch konnten sie nichts von einer Stadt erfahren, die ansehn-licher als die von ihnen besuchte gewesen wäre. Der Be-richt der Abgesandten machte den glänzenden Phantasien des Columbus über diesen heidnischen Fürsten und seine Haupt-stadt ein Ende. Er kreuzte indessen in einer bezauberten Region, über welche seine Einbildungskraft eine magische Gewalt ausübte. Sowie die eine Täuschung geschwunden war, folgte eine andere; denn während der Abwesenheit der Abgeordneten hatten ihm die Indianer durch Zeichen

Nachricht von einem Ort in Osten gegeben, wo die Leute an den Ufern der Flüße Gold mit Fackeln suchten und es dann mit Hämmern in Goldbarren verwandelten. Wenn sie von diesem Platze sprachen, gebrauchten sie wieder die Worte Babeque und Bohio, die Columbus wie bisher für die Eigennamen der Inseln oder Gegenden hielt. Die wahre Bedeutung dieser Benennungen ist verschieden ausgelegt worden. Man sagt sie würden von den Indianern der Küste der Terra firma beigelegt, die man bei ihnen auch Caritaba nennt. *) Auch sagt man, Bohio bedeute ein Haus, und werde oft von den Indianern gebraucht, um die starke Bevölkerung einer Insel auszudrücken. Daher wurde es häufig auf Hispaniola angewandt, gleich dem allgemeineren Namen Hayti, welcher Hochland bedeutet, auch wohl Quisqueya (d. h. das Ganze) wegen seiner Ausdehnung.

Die falsche Auslegung dieser und anderer Wörter war bei Columbus die Quelle beständiger Irrthümer. Manchmal verwechselte er Babeque und Bohio mit einander, als ob beides dieselbe Insel bedeute, manchmal waren sie ihm verschieden und lagen in gesonderten Himmelsstrichen, und Quisqueya hielt er für einerlei mit Quisay oder Quinsey (d. h. die himmlische Stadt) von welcher er, wie schon bemerkt worden, eine so glänzende Vorstellung aus den Schriften des venetianischen Reisenden gewonnen hatte.

---

*) Munjoz, Hist. n. mundo, c. 3.

Der große Gegenstand, den Columbus vor Augen hatte, war, bei einem gesegneten und kultivirten Lande des Osten anzukommen, wo er Handelsverbindungen im Namen seiner Herrscher anknüpfen und eine ansehnliche Quantität von orientalischen Kaufwaaren als reiche Trophäen seiner Entdeckungsreise mit hinweg führen könne. Die Jahrszeit rückte vor, die kühlen Nächte deuteten auf den herannahenden Winter; er beschloß daher nicht weiter nach Norden vorzudringen, noch auch in uncultivirten Gegenden zu verweilen, welche zu colonisiren er jetzt die Mittel nicht hatte. Da er der Meinung war, er befinde sich an der östlichen Küste von Asien, beschloß er sich ost-süd-östlich nach Babeque zu wenden, welches er für irgend eine reiche und civilisirte Insel hielt.

Ehe er den Fluß verließ, dem er den Namen Rio de Mares gegeben, *) nahm er mehrere von den Eingebornen an Bord, um sie nach Spanien mitzunehmen, sie sollten dort die Landes-Sprache lernen, um bei künftigen Reisen als Dollmetscher dienen zu können. Er nahm deren von beiderlei Geschlecht, da er von den Portugiesen wußte, daß man die Männer auf der Reise immer zufriedener gestellt und bei ihrer Rückkehr anhänglicher gefunden, wenn man ihnen Weiber zur Begleitung mitgegeben hatte. In seiner eignen Begeisterung und mit den religiösen Gefühlen damaliger Zeit sah er große Siege für den Glauben und hohen

*) Savanah la Mar.

Ruhm für die Krone aus der Bekehrung dieser wilden Nationen hervorgehen, indem er die Eingebornen auf solche Weise unterrichten ließ. Er bildete sich ein, die Indianer hätten keine Gottesverehrung, aber die Fähigkeit, die Eindrücke der Religion in sich aufzunehmen, da sie mit großer Ehrfurcht und Aufmerksamkeit die religiösen Ceremonien der Spanier ansahen, ein Gebet, das man sie lehrte, bald auswendig wußten und das Zeichen des Kreuzes mit der rührendsten Demuth machten. Sie hatten wohl eine Vorstellung von jenem Leben, aber eine beschränkte und verwirrte; es war schwer für bloße Wilde, die Idee eines reinen geistigen Daseyns und himmlischer Seligkeit zu fassen, getrennt von den Ergötzungen der Sinne oder von der reizenden Umgebung, die im Leben ihr Lieblingsaufenthalt war. Peter Martyr, ein Zeitgenosse des Columbus erwähnt der Vorstellungen der Wilden über diesen Gegenstand: „Sie bekennen sich zu dem Glauben, daß die Seele unsterblich sey und nehmen an, nachdem dieselbe die Hüllen des Leibes abgestreift, so gehe sie aus in die Wälder und Berge und lebe dort beständig in Höhlen; auch lassen sie ihr den Genuß von Speise und Trank, und behaupten, daß sie sich dort Hunger und Durst stille. Die antwortenden Stimmen, die man aus den Grotten und Höhlen vernimmt und von den Lateinern Echo genannt werden, sind nach ihrer Meinung die Seelen der Verstorbenen, die in diesen Oertern herumwandeln. *)

---

*) Peter Martyr, decad. 8. c. 9. M. Loch's translation, 1612.

Von dem natürlichen Hang zur Frömmigkeit, den Columbus unter diesen armen Menschen zu finden glaubte, von ihrer sanften Natur und ihrer Unbekanntschaft mit kriegerischen Künsten zu schließen, hielt er es für ein Leichtes, sie alle zu frommen Mitgliedern der Kirche und zu gehorsamen Unterthanen der Krone zu machen. Er beschließt seine Speculationen mit einer Darstellung der Vortheile, die man aus der Colonisation dieser Welttheile ziehen könne, indem er einen großen Handel mit Gold hier voraussetzt, welches man im Inneren im Ueberfluß finden müsse, ferner mit Perlen und Edelsteinen, von welchen, obgleich er keine gesehen, er doch häufige Nachrichten erhalten, mit Gummi und Gewürzen, wovon er unzweifelhafte Spuren zu finden meinte, und mit Baumwolle, die in großer Menge wild anzutreffen war. Viele von diesen Artikeln, bemerkt er, würden wohl einen näheren Markt als Spanien in den Häfen und Städten des Groß-Chans finden, zu welchen bald zu kommen er nicht in Zweifel stellte. *)

---

*) Primer Viage de colon, Navarrate l. I.

Fünftes Kapitel.

Entdeckungsfahrt nach der angeblichen Insel Babeque. Entweichen der Pinta.

(1492.)

Am 12. November richtete Columbus seinen Lauf südöstlich, um der Biegung seiner Küste wieder zurück zu folgen. Dieses kann als ein anderes kritisches Ereigniß seiner Reise angesehen werden, da es von großer Wirkung auf die nachfolgendenden Entdeckungen war. Er war weit in den Meeresstrich zwischen Cuba nnd den Bahamas hinausgesegelt, den man den alten Canal nennt. In zwei bis drei Tagen weiter würde er seinen Irrthum wahrgenommen haben, daß er Cuba für einen Theil des Festlandes gehalten, ein Irrthum auf dem er sein ganzes Leben hindurch blieb. Er würde auch Winke über die Nähe des Continents erhalten haben und nach der Küste von Florida gekommen oder von der Strömung der Meerenge dahin geführt worden seyn oder um Cuba seinen Lauf südwestlich fortsetzend, auf die entgegengesetzte Küste von Yucatan gekommen seyn und seine röhlichsten Erwartungen erreicht haben, indem er der Entdecker von Mexiko geworden wäre. Es war jedoch Ruhm

genug für Columbus, die neue Welt entdeckt zu haben. Ihre goldnen Länder wurden aufgehoben, um den nachfolgenden Unternehmungen Glanz zu verleihen.

Er schiffte nun zwei bis drei Tage längs der Küste hin, ohne sich aufzuhalten, um sie zu erforschen. Es waren keine volkreichen Städte und Flecken zu sehen, die man, wenn sie nahe am Meer gelegen hätten, von den Schiffen aus bemerken konnte. Indem er an einem großen Cap vorbeifuhr, dem er den Namen Cap Cuba gab, wandte er sich östlich ins Meer hinaus, um Babeque aufzusuchen, ward aber bald durch widrigen Wind und stürmische See zurückzukehren gezwungen. Er warf deßhalb in einem tiefen und sicheren Hafen Anker, dem er den Namen Puerto del Principe gab, und brachte mehrere Tage damit zu, daß er mit seinen Booten einen kleinen Meerbusen mit einer Gruppe von kleinen, aber reizenden Inseln in der Nachbarschaft befuhr, die seitdem den Namen El Jardin del Rey erhalten haben. Den Meerbusen nannte er den See von Nuestra Senjora; in neuern Zeiten war er ein Schlupfwinkel der Piraten, die in den Kanälen und einsamen Landungsplätzen des Meerbusens sichere und verborgene Aufenthaltsörter fanden. Diese Inseln waren mit ansehnlichen Bäumen bewachsen, unter denen die Spanier Mastix und Aloe zu entdecken glaubten. Columbus vermuthete deßhalb, sie seyen ein Theil der unzähligen Inseln, welche die Küste von Asien umgeben und reich an Gewürzen seyn sollten. Während er auf Puerto del Principe war, steckte er an einem hohen und weit hinausragenden Ort in der Nähe des Hafens ein

Kreuz auf; dieses war sein gewöhnliches Zeichen, daß er von einem Orte Besitz genommen habe.

Am 19. ging er wieder unter Segel, es trat fast gänzliche Windstille ein, aber dann erhob sich ein Ostwind; mit diesem schiffte er so gut er konnte nach Nord-Nord-Ost und war bei Sonnenuntergang sieben Seemeilen von Puerto del Prinzipe. Nun wurde Land! gerufen, man sah es gerade nach Osten, ungefähr sechzig engl. Meilen, *) welches Columbus nach den Zeichen der Eingebornen für die lang erwartete Insel Babeque hielt. Er fuhr die ganze Nacht hindurch nach Nordosten. Am folgenden Tage war ihnen der Wind beständig entgegen, er blies gerade aus der Himmelsgegend, nach welcher er segeln wollte. Er bekam auf einige Zeit die Insel Isabella zu Gesicht, aber er hütete sich, dahin auszulaufen, damit die indianischen Dollmetscher von der Insel Guanahani, die nur acht Seemeilen von der Insel Isabella **) entfernt lag, nicht entwischen möchten, — indem die armen Wilden ihre Heimath immer fest im Auge behielten. Da er den Wind beständig gegen sich hatte, und das Meer stürmisch war, so nahm Columbus wieder seinen

---

*) Wo league steht, wird, wenn es auf dem Meere ist, durch Seemeile, auf dem Lande durch Stunde übersetzt. Hier und an einigen andern Stellen hat Irving das Wort mile gebraucht. Da er darunter die englische Meile verstehen kann, welche etwa ein Viertel einer league beträgt, so ist in der Regel diese Bezeichnung beibehalten worden. Anm. d. Uebers.

**) Tagebuch des Columbus, Navarrete's Sammlung t. I. p. 61.

Lauf zurück nach Cuba und gab den andern Schiffen das Signal, eben so zu thun. Die Pinta, unter den Befehlen des Martin Alonzo Pinzon, hatte sich jedoch unterdessen ein ziemliches Stück vorwärts nach Osten gearbeitet. Da er die anderen Schiffe mit dem ihm widrigen Winde gar leicht erreichen konnte, so wiederholte Columbus das Signal, aber es schien unbemerkt zu bleiben. Als die Nacht hereinbrach, so zog er die Segel ein und machte Signalfeuer oben auf dem Mast, in der Hoffnung, daß Pinzon sich mit ihm vereinigen werde, aber als der Morgen anbrach, war von der Pinta nichts mehr zu sehen. *)

Die Sache war die: Pinzon hatte von einem der Indianer an Bord seiner Caravele übertriebene Beschreibungen von einer Insel oder Gegend mit großen Reichthümern, wohin er ihn führen wolle, erhalten. Seine Habsucht erwachte plötzlich, und da sein Schiff der beste Segler war, so konnte er sich fleißig gegen den Wind halten, während die anderen davon abstehen mußten. Er war daher auch der erste, der diese goldnen Regionen entdeckte und konnte sich zuerst mit ihren Früchten bereichern. Der Obergewalt des Admirals war er längst überdrüssig, und hielt sich zur Gleichheit im Commando berechtigt, da er zu der Ausrüstung viel Geld beigeschossen hatte. Er war ein alter Seefahrer,

*) Las Casas hist. Ind. t. I. c. 27. Hist. del Almirante, cap. 29. Tagebuch des Columbus bei Navarrete t. I.

das Orakel des Seestädtchens Palos, und von seiner Wohlhabenheit und Stellung aus gewohnt, unter seinen Seekameraden den Ton anzugeben. Es hatte ihn gekränkt, daß er gezwungen war, in untergeordnetem Verhältniß auf seinem eignen Schiff die Fahrt mitzumachen, und es war zwischen ihm und dem Admiral schon zu öfterem Wortwechsel gekommen. Die plötzliche Versuchung, die seinem Geiz sich öffnete, war, vereint mit seinem vorherigen Mißvergnügen, zu mächtig für ihn, um an seine Pflicht zu denken. Er vergaß, was er dem Admiral als seinem Chef schuldig war, bekümmerte sich nicht um seine Signale und hielt sich auf dem Lauf nach Osten, wobei er den Vortheil genoß, daß er besser segelte, um sich nach und nach von den beiden andern Schiffen ganz zu trennen.

Columbus war äußerst entrüstet über dieses Entweichen. Außerdem, daß es ein auffallendes Beispiel von Insubordination war, argwöhnte er noch einen bösen Plan. Entweder beabsichtigte Pinzon, sich ein besonderes Commando und besondere Vortheile anzumaßen, oder nach Spanien zurückzueilen, und den Lorbeer der Entdeckung vor ihm wegzuhaschen. Das schwere Segeln seines Schiffes machte indessen jeden Versuch, ihn zu verfolgen, fruchtlos: er setzte daher seinen Lauf nach Cuba fort, um die Entdeckung seiner Küste zu beendigen.

Am 24. November gewann er wieder die Spitze Cuba, und warf in einem schönen Hafen Anker, den die Mündung eines Flusses bildete, welchem er den Namen St. Katha-

rina gab. Derselbe war von reichen Wiesen begränzt, die benachbarten Berge hatten treffliche Waldungen, und Fichten gab es genug, um Maste für die schönsten Schiffe daraus zu machen, dazu auch majestätische Eichen. In dem Flußbett fanden sie Steine mit Goldadern.

Columbus fuhr noch einige Tage fort, an der Insel Cuba die Küsten zu erforschen; er erhebt mit enthusiastischen Worten die Pracht und Frische und das herrliche Grün der Landschaften, die Klarheit der Flüsse und die Menge und Bequemlichkeit der Häfen. Seine Beschreibung von einem dieser Plätze, dem er den Namen Puerto Santo gab, ist ein Zeugniß von seinem lebhaften und kindlich einfachen Sinn für die Schönheiten der Natur. „Die Annehmlichkeit dieses Flusses und die Klarheit des Wassers, durch welches man den Sand auf dem Grund sehen kann; die Menge Palmbäume von verschiednen Arten, die höchsten und schönsten, welche ich noch angetroffen habe, und eine unendliche Menge von anderen großen und grünen Bäumen; die Vögel mit reichem Gefieder und das Grün der Felder, machen dieses Land, durchlauchtigste Gebieter, so wunderbar schön, daß es alle andere an Reizen und Lieblichkeit übertrifft, wie der Tag die Nacht überstralt. Aus diesem Grunde sage ich oft zu meinen Leuten, so viel Mühe ich mir auch gebe, für Ihre Majestäten eine vollständige Beschreibung davon niederzulegen, so kann doch meine Zunge den ganzen wahrhaftigen Umfang nicht ausdrücken, und meine Feder ihn nicht beschreiben, und ich bin so überwältigt von dem Anblick so

vieler Schönheiten, daß ich nicht weiß, wie ich sie erzählen soll. *)

Die Durchsichtigkeit des Wassers, welche Columbus der Reinheit der Flüsse zuschreibt, ist die Eigenthümlichkeit des Meeres in jenen Breitegraden. Die See ist in der Umgebung einiger dieser Inseln so klar, daß man bei heiterem Wetter bis auf den Meeresgrund sieht, wie auf den Boden eines krystallhellen Brunnens, und die Bewohner tauchen vier bis fünf Faden tief hinunter, um Muscheln und andere Schalthiere zu holen, die man von der Oberfläche wahrnimmt. Die lieblichen Lüfte und klaren Gewässer gehören zu den größten Reizen dieser Inseln.

Als einen Beweis der riesenhaften Vegetation dieser Küsten erwähnt Columbus die ungeheure Größe der Canoes, die aus einzelnen Baumstämmen gemacht sind. Einer, den er sah, war so geräumig, daß er hundert und funfzig Personen fassen konnte. Unter anderen Gegenständen, die er in den indianischen Gebäuden antraf, war auch ein Wachskuchen. Columbus nahm ihn mit, um ihn dem castilischen Herrscherpaare als ein Geschenk zu überbringen, „denn wo Wachs ist," sagt er, „da müssen auch tausend andere gute Dinge seyn." **) Man hat später vermuthet, daß es von Yucatan herrühre, da die Bewohner von Cuba nicht gewohnt gewesen seyen, Wachs zu sammeln. ***)

---

*) Hist. del Almirante, cap. 29.
**) Tagebuch des Columbus, Navarrete t. I.
***) Herrera, hist. Jnd., decad. I.

Am 5. December erreichte Columbus das östliche Ende von Cuba, welches er für die östliche Spitze von Asien hielt, oder, wie er es immer nennt, von Indien. Er gab ihr daher den Namen Alpha und Omega, Anfang und Ende. Er war nun sehr in Verlegenheit, welchen Weg er nehmen solle. Er wünschte der Küste nach Südwesten herum zu folgen, welches ihn zu den civilisirteren und reicheren Theilen von Indien bringen sollte. Andererseits aber mußte er, wenn er diesen Weg nahm, alle Hoffnung aufgeben, die Insel Babeque zu finden, welche die Indianer nun nach Nordosten verlegten und wovon sie nicht aufhörten, die wundervollsten Beschreibungen zu machen. Es herrschte jetzt ein Zustand von Verlegenheit, welcher ein ganz charakteristischer Zug dieser außerordentlichen Reise war, da eine neue und unbekannte Welt vor dem Entdekker ausgebreitet lag, wonach er nur die Hände ausstrecken durfte, aber in welcher er, wo er sich auch hinwandte, die wahren Regionen des Gewinns und des Entzückens eben so gut hinter sich lassen konnte.

Sechstes Kapitel.

Entdeckung der Insel Hispaniola.

(1492.)

Am 5. December, während Columbus von der östlichen Spitze Cuba's in's weite Weltmeer steuerte, unentschlossen, welchen Weg er nehmen solle, zeigte sich Land in Südost, welches vor dem Auge immer größer und ausgedehnter wurde, indem sich seine hohen Berge an dem reinen Horizont aufthürmten und die deutlichen Wahrzeichen einer Insel von großer Ausdehnung wurden. Als die Indier sie erblickten, riefen sie Bohio, den Namen, von welchem Columbus meinte, daß sie darunter irgend ein goldreiches Land verstünden. Wie sie sahen, daß Columbus darauf los steuerte, zeigten sie große Furcht und flehten ihn an, dort keinen Besuch zu machen, indem sie ihm durch Zeichen zu verstehen gaben, die Bewohner seyen ein wildes und grausames Volk, sie hätten nur ein Auge und seyen Menschenfresser. Die Winde waren ungünstig und die Nächte schon lang, sie wagten daher während derselben in diesen unbekannten Meeren kein Segel zu gebrauchen, und hatten dem-

gemäß fast zwei Tage zu thun, bis sie bei dieser Insel ankamen.

In der durchsichtigen Atmosphäre der Tropenländer erkennt man die Gegenstände auf eine große Entfernung, und die Reinheit der Luft und die Heiterkeit des tiefblauen Himmels geben den Landschaften eine magische Wirkung. Unter diesen vortheilhaften Lichtern entschleierte sich Hispaniola dem Auge, als sie näher kamen. Seine Berge waren höher und felsiger als die der andern Inseln, aber die Felsen ragten aus herrlichen Waldungen empor. Das Gebirg hatte eine sanfte Abdachung in fruchtbare Ebenen und grüne Savanna's, während die Erscheinung von angebauten Feldern, viele Feuer bei Nacht, und Rauchsäulen, die sich am Tage von verschiedenen Seiten erhoben, bewiesen, daß die Insel gut bevölkert sey. Sie stieg in der ganzen Pracht der tropischen Vegetation vor ihnen auf, eine der schönsten Inseln der Welt, aber dazu bestimmt, eine der unglücklichsten zu werden.

Am Abend des 6. Decembers lief Columbus in einen Hafen am westlichsten Ende der Insel ein, dem er den Namen St. Nicolas gab, mit welchem er noch bis auf diesen Tag genannt wird. Der Hafen war geräumig und tief, mit weithinschattenden Bäumen umgeben, von denen viele schwer mit Früchten beladen waren; und eine reizende Ebene dehnte sich im Innern des Platzes aus, von einem schönen Strome durchschnitten. Von der Anzahl Canoes zu schließen, die man in verschiedenen Richtungen sah, befanden sich offenbar große Dörfer in der Nähe, aber die Eingebornen

waren mit Schrecken entflohen, als sie die Schiffe erblickt hatten.

Sie verließen den Hafen St. Nicolas am 7. December, und fuhren längs der nördlichen Seite der Insel an der Küste hin. Diese war hoch und bergig, aber mit grünen Savanna's und weitgedehnten Ebenen umgeben. An einer Stelle sahen sie in ein reiches, lachendes Thal hinauf, das sich zwischen zwei Bergen weit in's Innere erstreckte, und in einem trefflichen Culturstande zu seyn schien.

Mehrere Tage wurden sie in einem Hafen zu bleiben genöthigt, den sie Port Conception nannten; eine kleiner Fluß ergoß sich in denselben, nachdem er seinen schlängelnden Lauf durch eine reizende Gegend genommen. Die Küste hatte Fische im Ueberfluß, und es sprangen sogar einige in die Boote. Sie warfen die Netze aus und fingen eine große Menge, unter ihnen mehrere Arten, die einigen bei Spanien vorkommenden sehr ähnlich waren, die ersten Fische, an denen sie eine solche Aehnlichkeit bemerkt hatten. Sie vernahmen auch den Gesang des Vogels, den sie für die Nachtigall gehalten hatten, und mehrerer anderen, welche bei ihnen heimisch waren. Diese erinnerten sie, vermöge der einfachen Verknüpfung der Gedanken, die dem Herzen theuer sind, lebhaft an die Haine ihres weitentfernten Andalusiens. Sie bildeten sich ein, die Gestalt der umgebenden Landschaft gleiche den schöneren Gegenden von Spanien, und in Folge dieser Vergleichung nannte der Admiral die Insel Hispaniola.

In der Nähe des Hafens fanden sich Spuren roher Cul-

tur des Bodens, aber die Eingebornen hatten die Küste bei ihrer Ankunft verlassen. Einmal sahen sie in einiger Entfernung ein Feuer aufglimmen, doch es verschwand, als sie in die Nähe kamen. Da Columbus mit den Leuten in Verkehr zu treten wünschte, so sandte er sechs wohlbewaffnete Männer in's Innere. Sie trafen mehrere bebaute Felder, auch Spuren von Wegen und ausgebrannte Feuerstellen, aber die Bewohner waren mit Schrecken in die Berge geflohen.

Wiewohl die ganze Gegend einsam und verlassen war, so tröstete sich Columbus doch mit dem Gedanken, es müßten volkreiche Städte im Innern seyn, wohin die Leute sich geflüchtet hätten, und die Feuer, die er gesehen, seyen Signalfeuer, gleich denen, die auf den Bergen in den Ländern der alten Welt öfters brannten, in den Zeiten der maurischen Kriege und bei plötzlichen Verwüstungen der Seeküsten, um die Landbewohner zu warnen, damit sie sich eiligst von der Küste entfernten.

Am 12. December richtete Columbus mit großer Feierlichkeit ein Kreuz auf einer hervorragenden Stelle im Eingang des Hafens auf, zum Zeichen, daß er hier Besitz genommen habe. Drei von den Seeleuten, welche sich in der Nachbarschaft herumtrieben, bemerkten eine große Anzahl von Eingebornen, die sogleich die Flucht ergriffen; aber die Seemänner verfolgten sie und waren nach ziemlicher Anstrengung so glücklich, eine junge schöne Wilde einzuholen, und brachten die fremde Schönheit im Triumph zu den Schiffen. Sie war völlig nackt, ein schlimmes Zeichen von

dem Culturzustande der Insel, aber ein goldner Schmuck, den sie in der Nase trug, gab Hoffnung, daß man dieses kostbare Metall hier finden werde. Der Admiral vertrieb ihre Angst bald durch seine Gütigkeit. Er kleidete sie, machte ihr Geschenke von Glasperlen, Armbändern, Schellen und anderen Kleinigkeiten, und sandte sie mit einigen seiner Leute und mit dreien indianischen Dollmetschern an's Land zurück. Dieses einfache Geschöpf war so erfreut über ihren Schmuck und so eingenommen von der gütigen Behandlung, daß sie recht gern mit den indianischen Weibern, die sie am Bord antraf, dort geblieben wäre. Die Leute, welche mit ihr ausgeschickt waren, kamen spät in der Nacht zurück, da ihr Dorf zu weit entfernt lag, und sie sich fürchteten, tief in's Innere zu dringen. Auf den günstigen Eindruck vertrauend, den die von dem Weibe gemachte Erzählung hervorbringen mußte, sandte der Admiral am folgenden Tage neun entschlossene, wohlbewaffnete Leute ab, um das Dorf aufzusuchen, in Begleitung eines Bewohners von Cuba als Dollmetscher. Sie fanden das Dorf ungefähr vier und eine halbe Stunde nach Südost, in einem freundlichen Thal an dem Ufer eines schönen Flusses. *) Es enthielt tausend Häuser, aber alle standen leer, denn die Spanier hatten die Bewohner entfliehen sehen, als sie naheten. Der Dollmet-

---

*) Dieses Dorf war früher unter dem Namen Gros-Morne bekannt; es lag am Ufer des Flusses Trois Rivières, der sich ungefähr eine halbe engl. Meile westlich von Port de Paix in's Meer ergießt. Navarrete t. I.

scher wurde zu ihnen gesandt; nur mit großer Mühe konnte er ihre Furcht beschwichtigen, indem er sie der Güte dieser Fremdlinge versicherte, die vom Himmel gekommen seyen, und in der Welt herumreisten, um schöne und kostbare Geschenke zu machen. Durch diese Erzählung zutraulich gemacht, wagten sich von den Eingebornen eine Anzahl von zwei tausenden zurück. Sie näherten sich den neun Spaniern mit langsamen und ängstlichen Schritten, wobei sie oft stille standen und die Hände auf den Kopf legten, zum Zeichen tiefer Verehrung und Unterwürfigkeit. Sie waren schön gebaut, hübscher und regelmäßiger als die Eingebornen der andern Inseln.*) Während die Spanier mit Hülfe ihrer Dollmetscher mit ihnen sprachen, sahen sie eine andere Schaar herannahen. An ihrer Spitze war der Mann der Indianerin, die am Abend vorher an Bord der Schiffe gewesen war. Sie brachten sie im Triumph auf ihren Schultern, und ihr Mann war fast außer sich vor Dankbarkeit über die Güte, womit man sein Weib aufgenommen, und über die prächtigen Geschenke, die man ihr gemacht hatte.

Da nun die Indianer mit den Spaniern vertrauter geworden waren, und sich einigermaßen von ihrer übermäßigen Furcht erholt hatten, führten sie dieselben in ihre Häuser, und setzten ihnen Cassava-Brod, Fische, Wurzeln und Früchte von verschiedner Art vor. Als sie von den Indianern hörten, daß die Spanier Freude an den Papagaien

---

*) Las Casas lib. I. cap. 53. MS.

hätten, brachten sie eine Menge gezähmte herbei und boten ihnen überhaupt alles an, was sie hatten; dieses war die edle Gastfreundschaft, die auf dieser Insel herrschte, wo bis dahin das Laster der Habsucht noch nicht bekannt war. Der große Fluß, welcher sich durch dieses Thal ergoß, war von stattlichen Waldungen begränzt, worunter viele Palmen, Bananen, und allerlei Bäume voll Blüthen und Früchte sich befanden. Die Luft war mild wie im April; die Vögel sangen den ganzen Tag und einige ließen sich auch die Nacht über hören. Die Spanier hatten bis jetzt noch nicht die Verschiedenheit der Jahrszeiten auf dieser entgegengesetzten Seite der Welt wahrzunehmen Gelegenheit gehabt; sie waren erstaunt, die Stimme dieser vermeintlichen Nachtigall mitten im December zu hören, und betrachteten es als einen Beweis, daß es in diesen glücklichen Climaten keinen Winter gebe. Sie kehrten entzückt von der Schönheit des Landes auf die Schiffe zurück; sie überträfen, wie sie sich ausdrückten, selbst die fruchtbaren Ebenen von Cordova. Sie beklagten nur das eine, daß sie unter den Bewohnern gar keine Spuren von Schätzen angetroffen hätten. Und hier kann man sich unmöglich enthalten, bei einer Schilderung zu verweilen, welche die ersten Entdecker von dem Zustande der Sitten in diesem verhängnißvollen Lande vor der Ankunft der weißen Männer mittheilen. Nach ihren Berichten lebte die Bevölkerung von Hayti in jener urständlichen und wilden Einfalt, welche einige Philosophen als den beneidenswerthesten Zustand auf Erden mit Liebe geschildert haben: von den Segnungen der Natur umgeben, und ohne

Kenntniß erkünstelter Bedürfnisse. Die fruchtbare Erde brachte ihre hauptsächlichste Nahrung fast freiwillig hervor, ihre Flüsse und Küsten hatten Fische im Ueberfluß, und sie fingen die Utia, die Guana und eine Menge von Vögeln. Dieses war für Wesen von ihrer Mäßigkeit und sanften Gewöhnung ein großer Ueberfluß, und was die Natur so willig gab, theilten sie gerne mit der ganzen Welt. Gastfreundschaft, heißt es, war bei ihnen ein allgemein anerkanntes Gesetz der Natur; es war nicht nothwendig, bekannt zu seyn, um ihre Theilnahme zu gewinnen; jedes Haus war dem Fremden offen wie sein eigenes. *) So bemerkt auch Columbus in einem Schreiben an Luis de St. Angel: „Wahr ist es, nachdem sie Vertrauen gefaßt und die Furcht vor uns verloren hatten, waren sie so freigebig mit allem was sie besaßen, daß es Niemand glauben würde, der es nicht selbst mit angesehen. Wenn man sie um irgend etwas bat, so sagten sie niemals nein, sondern sie gaben es liebreich und bewiesen so viele aufrichtige Freundschaft, als gäben sie ihr eignes Herz hin; und ob eine Sache von hohem oder geringem Werthe war, sie zeigten sich zufrieden mit allem, was man ihnen dafür gab . . . . Auf allen diesen Inseln scheint jeder Mann sich mit Einem Weibe zu begnügen, aber zwanzig geben sie ihrem Häuptling oder König. Die Weiber arbeiten wohl durchgängig mehr als die Männer; ich war aber nicht im Stande zu erfahren, ob

---

*) Charlevoix hist. St. Doming. I. I.

sie abgesondertes Eigenthum besitzen; doch ich denke vielmehr, was einer hat, das theilen alle, besonders in allen Arten von Lebensmitteln." *)

Eine der anziehendsten Beschreibungen von den Bewohnern dieser Inseln liefert der alte Peter Martyr, der sie, wie er sagt, aus den Unterredungen mit dem Admiral selber schöpfte. "Es ist gewiß," spricht er, "daß das Land bei diesen Völkern so sehr allen gemeinsam ist wie die Sonne und das Wasser, und daß "das Mein und Dein," die Saat alles Unheils auf Erden, bei ihnen nicht zu finden ist. Sie sind mit so wenigem zufrieden, daß sie in einem so großen Lande eher Ueberfluß als Mangel haben, so daß sie in dem goldnen Zeitalter zu leben scheinen, ohne Mühsale in offenen Gärten lebend, nicht umschanzt von Gräben, noch durch Hecken getrennt, noch auch von Mauern beschirmt. Sie theilen alles redlich mit einander, ohne Gesetze, ohne Bücher und ohne Richter. Sie halten den für einen bösen und unheilbringenden Menschen, der Vergnügen daran findet, Anderen wehe zu thun, und obgleich sie keine Freunde von überflüßigen Dingen sind, so machen sie doch Vorräthe für den Anwachs der Wurzeln, woraus sie ihr Brod bereiten, indem sie mit solcher einfachen Kost zufrieden sind, wodurch die Gesundheit bewahrt und Krankheit verhütet wird." **)

---

*) Schreiben des Columbus an Luis de St. Angel, Navarrete t. I. p. 167.

**) Peter Martyr decad. I. l. III.

Vieles von dieser Schilderung mag von der Einbildungskraft verschönert seyn, aber dieselbe wird allgemein von gleichzeitigen Geschichtschreibern für wahr erklärt. Sie alle stimmen damit überein, daß das Leben dieser Insulaner sich der poetischen Glückseligkeit des goldnen Alters nähere, indem sie unter der unbeschränkten aber patriarchalischen Herrschaft ihrer Caziken lebten, frei von Stolz und frei von Bedürfnissen, in einem Lande des Ueberflusses, eines glücklich gemäßigten Clima's, mit einem natürlichen Hang nach heiteren harmlosen Vergnügungen.

Siebentes Kapitel.

Küstenfahrt bei der Insel Hispaniola.

(1492)

Als das Wetter günstig wurde, machte Columbus am 14. December einen zweiten Versuch, die Insel Babeque zu entdecken, doch seine Absicht wurde abermals durch widrige Winde vereitelt. Im Laufe dieses Versuches schiffte er nach einer, dem Hafen Conception gegenüberliegenden Insel, welcher er wegen ihrer Menge Schildkröten den Na-

men Tortugas gab. Die Eingebornen flohen nach den Felsen und Wäldern, und Alarmfeuer glänzten auf den Höhen, woraus er schloß, daß diese Insel feindlichen Einfällen wohl mehr als die andern unterworfen sey. Das Land war so schön, daß er einem der Thäler den Namen Vallé de Paraiso oder Thal des Paradieses gab und einen stattlichen Strom nach dem Quadalquivir benannte, jenem berühmten Fluß, der sich durch eine der lieblichsten Provinzen von Spanien ergießt. *) Columbus ging am 16. December um Mitternacht unter Segel und steuerte wieder nach Hispaniola. Als er den halben Weg der Meerenge, welche die Inseln trennt, zurückgelegt, bemerkte er einen Canoe mit einem Indianer und war, wie bei früherer Gelegenheit, erstaunt über dessen Kühnheit, sich in einem so gebrechlichen Fahrzeuge so weit vom Lande zu wagen, und über die Geschicklichkeit, womit er das Fahrzeug über dem Wasser hielt, ungeachtet der Wind blies und die See etwas hoch ging. Er ließ ihn und seinen Canoe an Bord nehmen, und als er nahe bei einem Dorf an der Küste von Hispaniola Anker warf, welcher Platz gegenwärtig unter dem Namen Puerto de Paz bekannt ist, entließ er ihn gut bewirthet und mit vielerlei Geschenken bereichert.

Bei dem ersten Verkehr mit diesen Stämmen scheint Güte nie ihren Eindruck verfehlt zu haben. Die günstigen Erzählungen, welche von ihnen dieser Indianer und die,

---

*) Tagebuch des Columbus, Navarrete collect. t. 1.

mit welchen die Spanier bei ihrem früheren Landen in Berührung gekommen waren, zum Besten gaben, verscheuchten schnell alle Furcht bei den Insulanern. Ein freundlicher Verkehr war bald eingeleitet und die Schiffe bekamen von einem Caziken aus der Nachbarschaft einen Besuch. Von diesem Häuptling und seinen Räthen erhielt Columbus weitere Nachrichten über die Insel Babeque, welche in keiner großen Entfernung liegen sollte. Dieser Insel geschieht ferner keine Erwähnung, auch scheint es nicht, daß Columbus noch einen weiteren Versuch gemacht habe, sie aufzusuchen. In den alten Karten ist keine solche Insel verzeichnet und es ist wahrscheinlich, daß es eine jener falschen Auslegungen indianischer Wörter war, die den Columbus und andere von den ersten Entdeckern zu so vielen fruchtlosen Nachforschungen veranlaßten

Die Menschenrace auf Hispaniola erschien Columbus schöner, als auf irgend einer der entdeckten Inseln, und von sanfter, friedlicher Gemüthsart. Einige trugen unbedeutenden Goldschmuck, den sie willig für Kleinigkeiten austauschten. Das Land hatte Abwechslung durch hohe Berge und reizende Thäler, die sich tief in's Innere zogen, so weit das Auge reichen konnte. Die Berge hatten eine so sanfte Abdachung, daß man die höchsten mit Stieren hätte pflügen können und das üppige Wachsthum der Wälder offenbarte die Fruchtbarkeit des Bodens. Die Thäler waren von einer Menge klarer und schöner Ströme durchschnitten; auch schienen sie an vielen Stellen angebaut und zu Getreidefeldern, Obstgärten und Weideplätzen benutzt zu seyn.

Während widrige Winde die Schiffe im Hafen hielten, bekam Columbus einen Besuch von einem jungen Caziken von anscheinend großem Ansehn. Er wurde von vier Wilden auf einer Art Tragbahre sitzend dahergebracht und von zweihundert seiner Unterthanen begleitet. Da der Admiral bei seiner Ankunft an der Mittagstafel saß, so befahl der junge Häuptling seinem Gefolge, außen zu bleiben, trat in die Cajüte, nahm neben Columbus Platz und gab nicht zu, daß dieser aufstand oder sonst irgend eine Förmlichkeit beobachtete. Nur zwei alte Männer kamen mit ihm herein, sie schienen seine Räthe zu seyn und setzten sich zu seinen Füßen. Alles was man ihm zu essen oder zu trinken reichte, berührte er nur und schickte es seinem Gefolge, indem er fortwährend eine ernste und gravitätische Haltung zeigte. Er sprach nur wenig, seine zwei Räthe sahen ihm auf den Mund, fingen jeden Gedanken auf und theilten ihn mit. Nach der Tafel überreichte er dem Admiral einen künstlich gearbeiteten Gürtel und zwei Stücke Goldes. Columbus gab ihm eine Kleidung, einige Bernstein-Perlen, farbige Schuhe und ein Fläschchen mit Orangeblüth-Wasser; er zeigte ihm spanische Münzen, auf denen die Bildnisse des Königs und der Königin geprägt waren und suchte ihm die Macht und Größe seiner Herrscher deutlich zu machen; er entfaltete auch das königliche Banner und die Fahne des Kreuzes; indessen war er nicht im Stande, ihm einen klaren Begriff durch diese Zeichen beizubringen; der Cazike wollte nicht glauben, daß es einen Welttheil gebe, der so wunderbare Wesen und dergleichen wunderbare Dinge hervorbrächte; er blieb bei der

allgemeinen Vorstellung, das die Spanier mehr als bloße Sterbliche wären und daß das Land und die Herrscher, von denen sie redeten, nirgends anderswo als im Himmel seyn könnten.

Am Abend wurde der Cazike wieder in dem Boot an's Land gesetzt, mit großen Ceremonien und einer Kanonensalve ihm zu Ehren. Er zog auf die nämliche Weise davon, wie er gekommen war, auf einer Tragbahre sitzend und von einem großen Gefolge seiner Unterthanen umgeben; nicht weit hinter ihm kam sein Sohn, auf dieselbe Art getragen und begleitet, und sein Bruder zu Fuß, auf zwei Diener gestützt. Die Geschenke, welche er von dem Admiral erhalten hatte, ließ er mit großem Gepränge vor sich hertragen.

Man gewann nur wenig Gold an diesem Ort, und was die Bewohner davon besaßen, gaben sie willig her. Das Land der Verheißung lag weiter hinaus, und einer der alten Räthe des Caziken erzählte dem Columbus, daß er bald bei Inseln ankommen werde, die reich an diesem kostbaren Metall wären. Ehe er den Ort verließ, befahl der Admiral, ein großes Kreuz in der Mitte des Dorfes aufzurichten, und aus der Bereitwilligkeit, womit die Indianer dabei behülflich waren und aus ihrer schnellen Nachahmung der Andachtsübungen der Spanier schloß er, daß es ein Leichtes seyn werde, sie alle zum Christenthum zu bekehren.

Am 19. December segelten sie vor Tagesanbruch, doch mit ungünstigem Winde ab, und am Abend des 20. kamen

sie in einem schönen Hafen an, welchem Columbus den Namen St. Thomas gab, und den man für die nunmehrige Bai von Acul hält. Er war von einem reizenden und wohlbevölkerten Boden umschlossen. Die Einwohner kamen zu den Schiffen, einige in Canoes, andere schwimmend, Früchte von verschiedenen unbekannten Arten, von herrlichem Duft und würzigem Geschmack darreichend. Dieses und alles was sie sonst noch besaßen, gaben sie freiwillig hin, besonders ihren goldenen Schmuck, der wie sie sahen von den Fremdlingen sehr begehrt wurde. Eine merkwürdige Freigebigkeit und Großmuth herrschte bei diesem Volke; sie hatten keinen Begriff von Tauschhandel und gaben alles mit großer Güte umsonst hin. Columbus erlaubte aber seinen Leuten nicht, aus dieser ihrer freigebigen Natur Vortheil zu ziehen, sondern befahl, daß bei allem etwas dagegen gegeben werden solle. Mehrere von den benachbarten Caziken besuchten die Schiffe, brachten Geschenke und luden die Spanier in ihre Dörfer ein, wo diese dann mit sehr großer Gastfreundschaft aufgenommen wurden.

Am 22. December kam ein langer Canoe mit Eingebornen gefüllt auf einer Sendung von einem großen Caziken Namens Guacanagari, der diese ganze Seite der Insel beherrschte. Ein vornehmer Diener des genannten Häuptlings stieg aus dem Canoe und überbrachte als Geschenke für den Admiral einen breiten Gürtel mit farbigen Steinchen und Knochen künstlich durchwirkt, und eine hölzerne Maske, wovon die Augen, Nase und Zunge von Gold waren. Er entledigte sich sodann einer Botschaft des Caziken, welcher

bat, die Schiffe möchten seiner Residenz gegenüber anlanden, welche etwas mehr nach Osten an dieser Küste lag. Da der Wind es unmöglich machte, die Einladung unmittelbar anzunehmen, so sandte der Admiral den Notar des Geschwaders mit mehreren von den Seeleuten an ihn ab. Er residirte in einer, an einem Fluß gelegenen Stadt, an der Spitze, genannt Punta Santa, jetzt Honorata. Es war der größte und bestgebaute Ort, den sie noch auf den Inseln wahrgenommen hatten. Der Cazike empfing sie auf einer Art von öffentlichem Platz, der zu diesem Anlaß sauber hergerichtet und aufgeputzt war, und nahm sie mit großen Ehren auf, indem er jedem einen Anzug von Baumwolle schenkte. Die Einwohner drängten sich mit Lebensmitteln und Erfrischungen von mancherlei Art um sie her. Die Seefahrer wurden dann wie ausgezeichnete Gäste in die Häuser geführt; man überreichte ihnen Kleidungsstücke von Baumwolle und was sonst Werth in ihren Augen zu haben schien, verlangte aber nichts dagegen; gab man ihnen jedoch etwas, so schienen sie es hochzuhalten, wie eine heilige Reliquie.

Der Cazike hätte sie gern die ganze Nacht bei sich beherbergt, aber ihre Befehle lauteten auf baldige Rückkehr. Als er von ihnen Abschied nahm, machte er ihnen Geschenke mit Papagayen und Stücken Gold für den Admiral, und viele von den Eingebornen begleiteten sie zu den Booten, trugen ihnen die Geschenke und wetteiferten mit einander, ihnen Dienste zu leisten.

In ihrer Abwesenheit waren eine Menge Canoes mit einigen kleineren Caziken bei dem Admiral zum Besuch ge-

wesen. Alle versicherten ihn, daß die Insel von Schätzen überströme; namentlich erzählten sie ihm von einer Gegend im Innern, weiter nach Osten, die sie Cibao nannten, deren Cazike, so viel man aus ihren Zeichen abnehmen konnte, Fahnen von verarbeitetem Golde habe. Columbus, der sich wie gewöhnlich selbst täuschte, bildete sich ein, dieser Ausdruck Cibao müsse der verdorbene Name von Cipango und der Häuptling mit goldnen Fahnen kein anderer als der bei Marco Polo beschriebene prachtliebende Fürst dieser Insel seyn. *)

Achtes Kapitel.

Schiffbruch.

(1492.)

Am Morgen des 24. Decembers ging Columbus vom Hafen Conception vor Sonnenaufgang unter Segel und steuerte nach Osten, in der Absicht, an der Küste des Ca-

---

*) Tagebuch des Columbus. Navarrete's Sammlung t. I. Hist. del Almirante, c. 31. 32. Herrera d. I. lib. I. c. 15, 16.

ziken Guacanagari Anker zu werfen. Der Wind ging vom Lande, aber so schwach, daß er kaum die Segel schwellte, und die Schiffe kamen nicht weit voran. Um 11 Uhr spät, grade in der Christnacht, waren sie ungefähr eine oder anderthalb Seemeilen von der Residenz des Caziken entfernt, und da Columbus die See still und ruhig fand und das Schiff sich fast gar nicht fortbewegte, zog er sich zurück, um ein wenig zu ruhen, indem er die Nacht vorher nicht geschlafen hatte. Er war in der Regel auf seinen Küstenfahrten erstaunlich wachsam und brachte ganze Nächte in jedem Wetter auf dem Verdeck zu; er verließ sich nie auf die Sorgfalt Anderer, wo irgend Schwierigkeit oder Gefahr vorhanden war. In dem gegenwärtigen Momente hielt er sich für vollkommen gesichert, nicht nur weil völlige Windstille eingetreten war, sondern weil die Boote am vorhergehenden Tage auf ihrer Fahrt zu dem Caziken die Küste untersucht und weder Felsen noch Sandbänke angetroffen hatten.

Niemals zeigte sich wohl die Wichtigkeit von dem wachsamen Auge des Führers einleuchtender; denn kaum hatte sich der sorgenvolle Admiral zurückgezogen, als der Steuermann seinen Stand einem Schiffsjungen anvertraute und sich schlafen legte. Dieses war ein grobes Dienstvergehen, bei dem unveränderlichen Befehl des Admirals, daß das Steuerruder niemals den Schiffsjungen überlassen werden solle. Die Matrosen, welche die Wache hatten, machten sich die Abwesenheit des Admirals gleichfalls zu Nutze und in kurzer Weile lag die ganze Mannschaft in tiefem Schlaf.

Während nun das Schiff in tiefer Ruhe lag, führten es die verrätherischen Strömungen, welche um die Küste ziehen, schnell und heftig auf eine Sandbank hin. Der gedankenlose Junge hatte die Brandung nicht wahrgenommen, obgleich sie ein Getöse machte, daß man es eine Stunde weit hören konnte. Erst als er das Steuerruder hinausfahren sah und die Wasser ans Schiff hinanbrausen hörte, fing er an nach Hülfe zu schreien. Columbus, den seine sorgenvollen Gedanken niemals in tiefen Schlaf fallen ließen, war der erste, der den Schrei hörte und aufs Verdeck sprang. Der Schiffspatron, dessen Pflicht es gewesen wäre, Wache zu halten, war der zweite, ihm folgten andre von dem Schiffsvolk, noch schlaftrunken und ohne die Gefahr ihrer Lage zu ahnen. Der Admiral befahl ihnen, das Boot zu nehmen, und einen Anker hinten am Schiff auszuwerfen. damit man versuchen könne, das Schiff wieder flott zu machen. Der Patron und die Matrosen sprangen ins Boot, aber sie waren verwirrt und ganz vom Schrecken überwältigt, wie es wohl zu geschehen pflegt, wenn man plötzlich durch Lärm aus dem Schlaf gerissen wird. Statt den Befehl des Columbus auszuführen, ruderten sie der anderen Caravele zu, die ungefähr eine halbe Seemeile entfernt war, indeß er in der Meinung stand, sie würfen Anker, und sicher hoffte, das Fahrzeug bald wieder in tiefer See zu haben.

Wie das Boot bei der Caravele ankam und die Nachricht von dem gefährlichen Zustande brachte, in welchem sie das Schiff verlassen hatten, wurden ihnen Vorwürfe gemacht über ihr verzagtes Entweichen uud ihnen die Auf-

nahme verweigert. Der Kapitain und mehrere seiner Leute stießen in ihrem Boot ab und beeilten sich, dem Admiral zu Hülfe zu kommen; ihnen folgte der feigherzige Schiffspatron und seine Gefährten, voll Scham und Verwirrung.

Sie kamen zu spät; das Schiff konnte nicht mehr gerettet werden, die reißende Strömung hatte es immer härter auf die Sandbank gesetzt. Wie der Admiral sah, daß das Boot ihn schändlich verlassen habe, das Schiff sich ganz quer gegen die Strömung legte und das Wasser immer heftiger andrang, ließ er den Mast kappen, in der Hoffnung, das Schiff dadurch hinlänglich leichter zu machen, um wieder flott zu werden. Jede Mühe war umsonst. Der Kiel saß fest im Sande und der Stoß hatte mehrere Fugen aufgerissen; während nun der Strom immer die volle Lage traf, senkte sich das Schiff immer schiefer, bis es ganz auf der Seite lag. Zum Glück blieb das Wetter ruhig, sonst wäre das Schiff in tausend Trümmer gegangen und Mann und Maus in der Strömung und Brandung umgekommen.

Der Admiral und die Mannschaft retteten sich an Bord der Caravele. Diego de Arana, Oberrichter der kleinen Flotte, und Pedro Gutierrez, des Königs Mundschenk, wurden auf der Stelle als Abgeordnete ans Land zu dem Caziken Guacanagari geschickt, um ihn von dem beabsichtigten Besuche des Admirals und seinem unglücklichen Schiffbruch Nachricht zu geben. Mittlerweile legte der Admiral bis zur Nacht bei, da sich ein leichter Wind von der Küste erhob und ihm die Gegend nicht bekannt genug war, in

welcher Klippen und Sandbänke rings umher verborgen seyn konnten.

Die Residenz des Caziken war ungefähr anderthalb Seemeilen von dem Wrack entfernt. Wie Guacanagari von dem Unglück hörte, das seinen Gast betroffen hatte, offenbarte er die größ • Betrübniß und vergoß sogar Thränen. Er schickte sogleich seine Leute mit allen Canoes ab, die man auftreiben konnte, groß und klein, und sie leisteten so thätigen Beistand, daß das Schiff in kurzer Zeit ausgeladen war. Der Cazike selbst, seine Brüder und Verwandte, leisteten alle erdenkliche Hülfe zur See und zu Land, hielten scharfe Aufsicht, daß alles in der gehörigen Ordnung vor sich ging und das aus dem Wrack gerettete Eigenthum mit unverletzlicher Treue abgeliefert wurde. Von Zeit zu Zeit sandte er einen seiner Verwandten oder eine andre vornehme Person seines Gefolges zu dem Admiral, um ihm sein Beileid zu bezeugen und ihn zu beschwören, sich darum nicht zu grämen, denn alles, was sie besäßen, stehe ihm zu Gebote.

Nirgends in der civilisirten Welt konnte die gerühmte Sitte der Gastfreundschaft so strenge Anwendung finden, wie sie von diesem uncultivirten Wilden geübt wurde. Alle aus den Schiffen ans Land gebrachte Effecten wurden in der Nähe seiner Wohnung niedergelegt, und eine bewaffnete Wache umstand sie die ganze Nacht, bis die Häuser zu ihrem Empfang hergerichtet waren. Aber auch bei dem gemeinen Mann schien keine Neigung vorhanden, aus dem Unglück der Fremdlinge Vortheil zu ziehen. Obschon sie

Dinge hier erblickten, die in ihren Augen unschätzbare Kleinode waren, die auf ihre Küste nur so hingeworfen wurden und jeder Beraubung zugänglich waren, so geschah doch nicht der mindeste Versuch, etwas wegzunehmen, und bei dem Transport aus den Schiffen wurde auch nicht die geringste Kleinigkeit zurück behalten. Im Gegentheil, allgemeines Mitleiden drückte sich in ihren Zügen und Geberden aus, und wer es nicht wußte, konnte glauben, das Unglück habe sie selber betroffen. *)

„So liebevoll, so lenksam, so friedlich ist dieses Volk,“ sagt Columbus in seinem Tagebuche, „daß ich Ew. Majestäten schwören kann, es gibt kein besseres Volk auf Erden, und auch kein besseres Land. Sie lieben ihren Nebenmenschen wie sich selbst, ihre Reden sind immer freundlich, sanft und von Lächeln begleitet, und ob sie gleich nackt gehen, so gereichen ihnen ihre Sitten doch nur zur Zierde und zum Preise.“ **)

*) Hist. del Almirante, c. 32. Las Casas l. I. c. 9.
**) Hist. del Almirante, l. c.

Neuntes Kapitel.

Verkehr mit den Eingebornen.

(1492.)

Am 26. December kam Guacanagari an Bord der Caravele Ninja, um den Admiral zu besuchen, und da er ihn sehr traurig fand, so war das theilnehmende Herz des Caziken so bewegt, daß er Thränen vergoß. Er wiederholte die Ausrichtung, die er hatte machen lassen, und beschwor Columbus, sich dem Schmerz nicht zu sehr hinzugeben, indem er ihm alles anbot, was er besaß, wenn ihm damit Hülfe werden könne. Er hatte bereits drei Häuser hergeliehen, um den Spaniern Obdach zu geben sowie die aus dem Wrack gelandeten Sachen unterzubringen, und er wollte noch mehr Hülfe schaffen, wenn es Noth thue.

Während sie mit einander sprachen, kam ein Canoe von einer anderen Seite der Insel und brachte Stücke Goldes, um sie gegen kleine Schellen umzutauschen. Auf nichts legten die Wilden so großen Werth als auf dieses Spielzeug. Die Indianer liebten den Tanz über die Maßen, sie paßten ihn der Cadenz gewisser Gesänge an und begleiteten diese mit dem Ton einer Art von Trommel, die aus Baum-

klötzen gemacht war, und mit dem Gerassel hohler hölzerner Büchsen; aber wenn sie sich die Schellen um den Leib banden und den hellklingenden Ton zu den Bewegungen des Tanzes den Takt machen hörten, so war das wilde Entzücken gränzenlos.

Die Schiffer, welche von der Küste kamen, berichteten dem Admiral, daß beträchtliche Quantitäten von Gold zum Tausch angekommen seyen, und große Stücke mit Ungeduld für wahre Kleinigkeiten hingegeben würden. Diese Nachricht heiterte die Schwermuth des Columbus etwas auf. Als der theilnehmende Cazike den schnellen Wechsel in seinen Zügen wahrnahm, fragte er, was die Schiffleute ihm gesagt hätten. Sowie er den Inhalt der Nachricht erfuhr und merkte, daß der Admiral wirklich begierig war, Gold zu erlangen, gab er ihm durch Zeichen zu verstehen, daß es nicht weit von hier, zwischen den Bergen, einen Platz gebe, wo Gold in solcher Menge gefunden werde, daß man wenig Werth darauf lege. Er versprach ihm von dort so viel zu schaffen, als er verlange. Der Ort, auf den er anspielte und welchen er Cibao nannte, war in der That eine Gebirgsgegend, wo die Spanier nachmals beträchtliche Goldminen antrafen, aber Columbus wollte den Namen immer auf die Insel Cipango deuten. *)

Guacanagari speiste mit dem Admiral am Bord der Caravele, worauf er diesen einlud, an's Land zu gehen, um

---

*) Primer Viage de Colon, Navarrete t. I. p. 114.

ihn in seiner Residenz zu besuchen. Hier hatte er ein kaltes Mahl bereiten lassen, so auserlesen und mannichfaltig als es seine einfachen Mittel gestatteten; es bestand aus Utia's oder Kaninchen, Fischen, Wurzeln und den verschiedenartigen Früchten, welche die Insel im Ueberfluß hervorbrachte. Der edle Cazike that, was in seiner Macht stand, um seinen Gast zu ehren und ihn über sein Unglück zu trösten, indem er inniges Mitgefühl und dabei eine zarte Aufmerksamkeit bewies, wie man sie von einem Wilden kaum erwartet hätte. Es lag ein eingeborner Adel und ein Anstand in seinem Benehmen, welche die Spanier oft in Verwunderung setzten. Er war ausnehmend sorgfältig und zierlich in seiner Art zu essen, welches langsam und mit Mäßigkeit geschah; als er fertig war, wusch er sich die Hände und rieb sie mit zarten wohlriechenden Kräutern, welches Columbus für einen Gebrauch hielt, um die Haut in ihrer Feinheit und Zartheit zu erhalten. Er ließ sich mit großer Ehrerbietung von seinen Unterthanen bedienen, und benahm sich gegen sie mit anmuthvoller und fürstlicher Majestät. Seine ganze Haltung hatte in den begeisterten Augen des Columbus das Gepräge der angeborenen Grazie und Würde eines hohen Geschlechtes. *)

Die Herrschaft bei dem Volke dieser Insel war wirklich erblich, und sie hatten eine einfache aber schlaue Art, sich

---

*) Las Casas, l. I. c. 70. MS. Primer viage de Colon, Navarrete LXXI, p. 114.

der Wahrhaftigkeit der Abstammung möglichst zu versichern. Wenn ein Cazike ohne Kinder starb, so ging seine Gewalt auf die Kinder seiner Schwestern eher als auf die der Brüder über, da man sie sicherer für seines Blutes halten konnte, denn man bemerkte wohl, daß die angeblichen Söhne eines Bruders zuweilen gar nicht mit ihren Oheimen verwandt waren, aber die Kinder ihrer Schwestern konnten doch sicher nur die ihrer Mutter seyn. Die Regierungsform war ganz despotisch; die Caziken hatten volle Gewalt über Leben und Tod, über das Eigenthum und selbst über die Religion ihrer Unterthanen. Sie hatten wenige Gesetze und herrschten nach ihrem Urtheil und Gutdünken, aber sie regierten mild und man gehorchte ihnen unbedingt und mit Freudigkeit. Durch die ganze traurige Geschichte dieser Insel seit ihrer ersten Entdeckung durch die Europäer laufen fortwährende Beispiele ihrer innigen und unterwürfigen Treue gegen ihre Caziken.

Nach diesem Mahle führte Guacanagari den Columbus in die schönen Gärten, die seine Residenz umgaben. Sie wurden von mehr denn tausend Eingeborenen bedient, welche alle völlig nackt waren. In dem Schatten ihrer Haine gruppirten sich die Insulaner, und führten mehrere ihrer Nationalspiele und Tänze aus, die Guacanagari angeordnet hatte, um die Schwermuth seines Gastes zu zerstreuen.

Als die Indianer mit ihren Spielen zu Ende waren, gab ihnen Columbus auch eine Unterhaltung, welche zugleich darauf berechnet war, ihnen vor dem kriegerischen Geiste der Spanier Ehrfurcht einzuflößen. Er schickte an Bord der

Caravele nach einem maurischen Bogen sammt einem Köcher mit Pfeilen, und nach einem Castilianer, der die Feldzüge von Granada mitgemacht hatte, und im Gebrauch dieser Waffe geübt war. Der Cazike erstaunte, mit welcher Genauigkeit der Mann den Pfeil zum Ziele schoß, da er selber kein kriegerischer Mann, uud an den Gebrauch von Waffen wenig gewöhnt war. Er erzählte dem Admiral, die Caraiben, welche oft Abstecher auf seinem Gebiet machten und ihm seine Unterthanen wegführten, seyen eben so mit Pfeilen und Bogen bewaffnet. Columbus versicherte ihn des Schutzes der castilischen Herrscher, welche den Caraiben den Untergang bereiten würden, denn die Spanier besäßen noch fürchterlichere Waffen, gegen welche keine Vertheidigung möglich sey. Um ihm dieses zu beweisen, ließ er einen Lombard oder eine schwere Kanone, und eine Flinte losfeuern. Von dem mächtigen Schall dieser Waffen fielen die Indianer zu Boden, als ob sie vom Donner gerührt wären, und wie sie die Gewalt der Kugeln sahen, welche die Bäume zerrissen und zersplitterten, wurden sie von Schrecken erfüllt. Als man ihnen aber sagte, die Spanier würden sie mit diesen Waffen gegen ihre furchtbaren Feinde, die Caraiben, vertheidigen, ging ihre Furcht in zutrauensvolle Fröhlichkeit über, denn sie betrachteten sich nun unter dem Schutz der Söhne des Himmels, die mit Donner und Blitz bewaffnet aus den Lüften herabgeflogen seyen.

Der Cazike machte darauf dem Admiral Geschenke mit verschiedenen National-Kostbarkeiten, einer aus Holz geschnitzten Maske, an welcher die Augen, Ohren und andere

Theile von Gold waren; er hing ihm Platten von demselben Metall um den Nacken, und setzte ihm eine Art von goldner Krone auf's Haupt. Er zeigte sich auch gegen das Gefolge des Admirals in seiner angebornen Freigebigkeit, indem er verschiedene Geschenke unter sie vertheilte; dabei war sein Benehmen in allen Dingen, trotz seiner einfachen und wilden Natur, von der Art, daß es einem feinerzogenen Prinzen der civilisirten Welt Ehre gemacht haben würde.

Welche Kleinigkeiten auch Columbus zum Gegengeschenk gab, sie wurden mit Ehrfurcht wie himmlische Gaben angenommen. Die Indianer wiederholten, indem sie die europäischen Manufactur-Waaren bewunderten, beständig das Wort Turey, welches in ihrer Sprache Himmel heißt. Sie versicherten die verschiednen Qualitäten des Goldes durch den Geruch zu unterscheiden; und eben so, wenn ihnen irgend etwas von Zinn, Silber oder anderem weißen Metall gegeben wurde, welches sie nicht kannten, rochen sie daran und erklärten es für „Turey" von vortrefflicher Qualität. Wirklich war alles, was aus den Händen der Spanier kam, kostbar in ihren Augen; ein verrostetes Stück Eisen, das Ende von einem Riemen, ein Nagelskopf, alles hatte einen verborgenen, übernatürlichen Werth und den Geruch von Turey. Nach kleinen Schellen aber strebten sie mit einer Begierde, welche nur der Habsucht der Spanier nach Golde gleichkam. Sie konnten bei ihrem Erklingen der Extase nicht Meister werden, und tanzten und bewegten sich in tausenderlei Gestalten. Einmal gab ein Indianer eine ganze Hand voll Goldkörner für eine einzige Schelle hin, und

kaum war er in ihrem Besitz, als er nach dem Walde lief, und sich öfters umsah, aus Furcht, es möchte die Spanier gereuen, ein so unschätzbares Kleinod um solchen Spottpreis hinweggegeben zu haben. *)

Die ausnehmende Güte des Caziken, die Sanftheit seines Volkes, die Menge Goldes, die man täglich brachte, um dagegen die unbedeutendsten Kleinigkeiten einzutauschen, und die Erzählungen, welche die Spanier beständig von Quellen des Reichthums im Innern dieser reizenden Insel hörten, alles trug dazu bei, den Admiral für das erlittene Unglück zu trösten.

Die schiffbrüchige Mannschaft, die an der Küste wohnte und sich mit den Eingebornen herumtrieb, war entzückt über das lustige Schlaraffenleben. Die Existenz dieser Insulaner, die vermöge ihrer Sitteneinfalt von allen Sorgen und Mühseligkeiten der von künstlichen Bedürfnissen umlagerten civilisirten Welt nichts wußten, erschien den Spaniern wie ein reizender Traum. Sie bekümmerten sich fast um gar nichts. Ein Paar Felder, wohl mit Arbeit angebaut, lieferten ihre Hauptnahrung an Wurzeln und Pflanzen. Ihre Flüsse und Küsten hatten Fische im Ueberfluß, ihre Bäume schwankten unter der Last goldner und farbiger Früchte, die unter der tropischen Sonne zu köstlichem Duft und würzigem Wohlschmack heranreiften. Von der Güte der Natur zu sanfter Ruhe erzogen, brachten sie ei-

*) Las Casas l. I. c. 70. MS.

nen großen Theil des Tages in süßem Nichtsthun hin, in jenem Vollgenuß des Gefühls, den ein blauer Himmel und ein üppiges Clima verleiht, und an den Abenden tanzten sie in ihren duftenden Hainen zu ihren Nationalgesängen oder zu den rauhen Tönen ihrer Waldtrommeln.

So war das sorglose und Feiertags-Leben dieser einfachen Menschen beschaffen; hatte es auch nicht den freien Spielraum der Vergnügungen, und nicht die verfeinerten Genüsse, welche die Civilisation gibt, so war es doch auch sicher von den meisten seiner künstlichen Armseligkeiten frei. Der ehrwürdige Las Casas bemerkt, indem er von ihrer völligen Nacktheit spricht, es scheine fast, als lebten sie in dem Urzustande der Unschuld wie unsere Stammeltern, ehe ihr Fall die Sünde in die Welt brachte. Er hätte hinzufügen können, sie schienen auch von dem Fluche der Kinder Adams frei zu seyn, die ihr Brod im Schweiße ihres Angesichts essen sollten.

Wenn die spanischen Schiffer auf ihr mühevolles und peinliches Leben zurückblickten, und an die Sorgen und Drangsale dachten, die bei der Rückkehr nach Europa wieder ihr Loos wurden, so ist es nicht zu verwundern, daß sie mit sehnsüchtigem Verlangen bei dem freien sorglosen Daseyn dieser Indianer verweilten. Wohin sie sich wandten, wurden sie mit liebreicher Gastfreiheit aufgenommen. Die Menschen waren einfach, offen und herzlich; die Weiber reizend, gefällig, und geeignet, Bande zu knüpfen, die auch das unbeständigste Herz fesseln. Sie sahen sie in Gold glänzen, das sie ohne Mühe erlangen konnten, und

jedes Vergnügen gewährten sie ihnen ohne Kosten. Von diesen Vortheilen bestochen meldeten sich Viele bei dem Admiral, stellten ihm die Schwierigkeiten und Leiden vor, die sie auf ihrer Rückreise zu ertragen hätten, wo eine solche Menge in eine kleine Caravele zusammengepreßt würde, und baten um die Erlaubniß, auf der Insel bleiben zu dürfen. *)

Zehntes Kapitel.

Erbauung des Forts La Navidad.

(1492.)

Der von Vielen unter dem Schiffsvolk ausgedrückte lebhafte Wunsch, zurückbleiben zu dürfen, verbunden mit dem freundlichen und friedlichen Charakter der Eingeborenen, gab nunmehr dem Admiral die Idee, den Grund zu einer künftigen Colonie zu legen. Das Wrak der Caravele lieferte hinlängliches Material, um ein Fort zu erbauen, welches sich von ihrem Geschütz vertheidigen und mit ihren Lebensmitteln versehen ließ, denn er konnte Provision genug abge-

*) Primer Viage de Colon, Navarrete LXXI, p. 116.

hen, um eine kleine Garnison auf ein Jahr damit zu versehen. Die Leute, welche auf diese Weise auf der Insel zurückblieben, mußten dieselbe durchforschen, sich mit ihren Goldminen und anderen Quellen des Reichthums bekannt machen; sie konnten zugleich durch Tausch eine bedeutende Quantität Goldes von den Eingeborenen erlangen; sie sollten ihre Sprache lernen und sie mit ihren Sitten und Gewohnheiten bekannt machen, so daß die Indianer bei künftigem Verkehr ihnen von großem Nutzen seyn konnten. Unterdessen wollte der Admiral nach Spanien zurückkehren, den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung anzeigen, und mit verstärkter Ausrüstung zurückkehren.

Sobald dieser Gedanke in Columbus Seele aufstieg, gedieh er auch mit der gewohnten Geistesgegenwart und Schnelligkeit zur Ausführung. Das Wrak wurde auseinander genommen und stückweise an's Ufer gebracht, ein günstig gelegner Ort ausgesucht und zur Errichtung eines Thurms Anstalten gemacht. Als Guacanagari Nachricht erhielt von der Absicht des Admirals, einen Theil seiner Leute zur Vertheidigung der Insel gegen die Einfälle der Caraiben zurückzulassen, indeß er um Verstärkung zu holen in seine Heimath zurückging, war er höchlich erfreut. Auch seine Unterthanen offenbarten große Freude bei dem Gedanken, die wunderbaren Männer bei sich zu behalten, wie nicht minder bei der Aussicht auf das Wiederkommen des Admirals, mit Schiffen, die mit Schellen und anderen köstlichen Dingen beladen waren. Sie leisteten freiwillig und mit Ungeduld Beistand zur Erbauung des Forts — sie

ließen sich nicht träumen, daß sie dazu behülflich waren, sich selber das blutige Joch ewiger, qualvoller Sclaverei auf den Nacken zu laden.

Die Zurüstungen für das Fort hatten kaum begonnen, als einige Indianer die Nachricht überbrachten, daß die Caravele Pinta in einem Fluß am östlichen Ende der Insel angekommen sey. Columbus verschaffte sich von Guacanagari sogleich einen Canoe mit mehreren Indianern bemannt, auf welchem er einen Spanier mit einem Brief an Pinzon absandte, worin er ihm keine Vorwürfe machte, sondern ihn nur aufforderte, sogleich zu ihm zu stoßen.

Nach drei Tagen kam der Canoe zurück; er hatte die Insel zwanzig Seemeilen weit an der Küste umschifft, ohne irgend etwas von der Pinta zu hören noch zu sehen; und wiewohl der Admiral unmittelbar darauf fernere Nachrichten von ihrer Ankunft im Osten hatte, so wollte er diesen nun keinen Glauben beimessen.

Das Entweichen jenes Schiffes war eine Quelle großer Besorgnisse für Columbus gewesen und hatte alle seine Pläne verändert. Wenn Pinzon vor ihm in Spanien ankam, so suchte er ohne Zweifel sein Betragen durch beleidigende Verdrehungen zu entschuldigen, die seinen künftigen Expeditionen schädlich seyn mußten. Er konnte es selbst versuchen, ihn in der öffentlichen Meinung zu verdrängen, und ihm den Ruhm der Entdeckung zu rauben. Sollte die Pinta zu Grund gehen, so war die Lage des Columbus noch bedenklicher. Nur Ein Schiff von Dreien blieb dann zurück, und dieses eine war ein schwacher Segler. Von der zweifelhaften

Rückkehr dieser gebrechlichen Barke über einen ungeheuern Raum des Weltmeeres hing der letzte Erfolg seiner Expedition ab. Und wenn dieses letzte Fahrzeug auch zu Grunde ging, so war damit jede Nachricht von seiner großen Entdeckung in die Tiefe begraben; die Dunkelheit seines Schicksals konnte vielleicht von allen künftigen Unternehmungen abschrecken, und die neue Welt blieb dann unbekannt wie zuvor. Er durfte einen solchen Ausgang nicht wagen, indem er seine Reise verlängerte, und jenen glänzenden Weltgegenden nachforschte, welche ihn in jeder Richtung einzuladen schienen. Er entschloß sich daher, keine Zeit zu verlieren, und auf geradem Wege nach Spanien zurückzukehren.

Während das Fort errichtet wurde, erhielt der Admiral fortwährend jeden Tag neue Beweise von der Freundschaft und Güte Guacanagari's. Wenn er an's Land ging, um die Oberleitung der Arbeiten zu besorgen, wurde er von diesem Häuptling auf die großmüthigste Art aufgenommen. Er hatte das geräumigste Haus des Ortes für seinen Empfang hergerichtet, es mit Palmenblättern bestreuen oder als Teppiche belegen lassen, und mit niedrigen Stühlen von einem schwarzen Holze versehen, das wie Erdpech glänzte. Wenn er den Admiral aufnahm, so geschah dieses immer mit einer Art von fürstlicher Großmuth, indem er ihm Zierrath von Gold um die Schultern hing oder ihm ein Geschenk von ähnlichem Werthe machte.

Bei einer dieser Gelegenheiten kam er ihm beim Landen entgegen, von fünf zinsbaren Caziken begleitet, deren jeder eine goldne Krone trug; sie führten ihn mit großer Ehr-

erbietung nach dem schon erwähnten Hause, wo sie ihn auf einen dieser Stühle niedersetzen ließen, und Guacanagari seine eigne goldne Krone abnahm, und sie ihm auf's Haupt setzte. Columbus nahm seinerseits einen Halsschmuck von feingefärbten Glasperlen von seinem Halse, und legte ihn dem Caziken um den Nacken; er that ihm einen Mantel von feinem Tuche um, den er trug, gab ihm ein Paar farbige Stiefel und steckte ihm einen dicken silbernen Ring an den Finger, auf welches Metall die Indianer einen großen Werth legten, da es auf ihrer Insel nicht gefunden wurde. Der Art waren die Handlungen des Wohlwollens und der Freundschaft, welche beständig zwischen Columbus und seinem gefühlvollen, freigebigen Caziken gewechselt wurden.

Der Letztere gab sich alle erdenkliche Mühe, dem Admiral vor seiner Abreise noch eine Menge Gold zu verschaffen. Diese neuen Zuschüsse und die unbestimmten Gerüchte, die er aus den mimischen Zeichen und deren unvollkommenen Auslegung abnahm, erfüllten die Seele des Columbus mit glänzenden Vorstellungen von dem Reichthum, welchen das Innere der Insel bergen müsse. Die Namen der Caziken, Berge und Provinzen wurden in seiner Einbildung vermischt und schienen ihm verschiedne Oerter zu bedeuten, wo große Schätze gefunden würden; vorzüglich kam immer der Name Cibao vor, als die Goldregion in den Bergen, von wo die Eingebornen das meiste Erz zu ihrem Schmuck bezögen. In dem Piment oder rothen Pfeffer, der auf dieser Insel sehr gemein ist, glaubte Columbus wieder eine Spur orien-

talischer Gewürze zu finden, auch meinte er einige Arten Rhabarber angetroffen zu haben.

Indem Columbus mit der gewöhnlichen Lebhaftigkeit seines Gemüthes aus einem Zustande von Zweifel und Besorgnissen in fröhliche Hoffnung überging, betrachtete er nun seinen Schiffbruch als einen jener von der Vorsehung geheimnißvoll gefügten Umstände, um den Erfolg seines Unternehmens auszubilden. Ohne dieses scheinbare Unglück würde er hier nicht geblieben seyn und die verborgenen Schätze dieser Insel nicht entdeckt haben, sondern er hätte an mehreren Stellen die Küste berührt und wäre wieder weiter gefahren. Als einen Beweis, daß die gnädige Hand der Vorsehung über ihm walte, führt er den Umstand an, daß er bei völliger Ruhe des Meeres Schiffbruch gelitten habe, ohne Wind und Wogen; eben so das Entweichen des Piloten mit den Matrosen, die ausgesandt waren einen Anker am Hintertheil auszuwerfen; denn hätten sie seinen Befehl erfüllt, so wäre das Schiff wieder flott geworden, und würde seine Reise fortgesetzt haben, wo dann die Schätze der Insel ihnen ein Geheimniß geblieben wären. Nun aber blickte er vorwärts auf glorreiche Früchte, die dieses vermeintliche Uebel getragen; „denn er hoffe,“ sagt er, „wenn er aus Spanien zurückkehre, werde er eine Tonne Goldes von Jenen, die er zurückgelassen, durch Tausch gesammelt finden, und Goldminen und Gewürze in solcher Menge entdeckt sehen, daß dieß Herrscherpaar noch vor drei Jahren im Stande seyn würde, einen Kreuzzug zur Befreiung des heiligen Grabes zu machen. „Denn so betheuerte ich damals

Ew. Hoheiten," fügt er hinzu, "daß aller Gewinn dieses meines Unternehmens zur Eroberung von Jerusalem verwendet werden solle, und Ew. Hoheiten lächelten und sagten, daß es Ihnen gefiele, und daß auch ohne dieses Sie sehr geneigt wären, solches zu unternehmen." *)

Der Art war der träumerische aber edle Enthusiasmus, den Columbus zeigte, als sich seiner Seele Aussichten von großen Reichthümern eröffneten. Was bei manchen Gemüthern eine habsüchtige schmutzige Begierde, diese Schätze zu häufen, erweckt haben würde, erfüllte seine Einbildungskraft mit Plänen von glänzender hinopfernder Natur. Aber wie kurzsichtig sind unsere Versuche, die unerforschlichen Wege der Vorsehung zu deuten. Der Schiffbruch, den Columbus als eine Handlung der göttlichen Gnade ansah, um ihm die Geheimnisse des Landes zu entschleiern, fesselte und beschränkte alle seine nachherigen Entdeckungen. Er band sein Glück auf seine ganze übrige Lebenszeit an diese Insel fest, welche bestimmt war, für ihn eine Quelle von Sorgen und Unruhen zu werden, ihn in tausend Widerwärtigkeiten zu verflechten und den Abend seines Lebens mit Demüthigung und Ungnade zu umwölken.

*) Primer Viage de Colon, Navarrete LXXI. p. 117.

Eilftes Kapitel.

Herstellung des Forts La Navidad. Abreise des Columbus nach Spanien.

So groß war die Thätigkeit der Spanier in der Aufführung ihrer Veste, und der Beistand, den die Eingebornen leisteten, so fördernd, daß dieselbe in zehn Tagen zum Dienst völlig hergestellt war. Es wurde ein großes Gewölbe gemacht, über diesem ein starker hölzerner Thurm aufgerichtet und das Ganze mit einem breiten Graben eingefaßt. Man verproviantirte die Burg mit allem Vorrath, den man aus dem Wrak gerettet hatte und den man der kleinen Caravele entziehen konnte. Als die Kanonen aufgefahren wurden, gewährte die kleine Festung einen furchterweckenden Anblick, welcher hinreichend war, dieses nackte und unkriegerische Volk in Respect zu erhalten und zurückzuschlagen. Wirklich glaubte Columbus, es sey nur wenig bewaffnete Macht erforderlich, um die ganze Insel zu unterjochen. Er hielt ein Fort und die Einschränkung einer Garnison auf diesen Raum zugleich geeigneter, um ihrem Umherschweifen vorzubeugen und willkührliche Handlungen derselben unter den Eingebornen zu verhüten.

Als das Fort vollendet war, gab er ihm sammt dem dabeiliegengen Dorf und dem Hafen den Namen La Navidad, oder die Geburt, zum Gedächtniß, daß sie hier auf Weihnachten aus dem Schiffbruch gerettet worden waren. Es meldeten sich eine Menge Freiwillige, die auf der Insel zu bleiben wünschten; von ihnen wählte Columbus neununddreißig der tüchtigsten und bravsten aus. Das Commando vertraute er dem Diego de Arana, aus Cordova gebürtig, dem Notar und Alquazil des Geschwaders, welchem alle Gewalt gegeben seyn sollte, die er selbst von den spanischen Souverainen überkommen hatte. Für den Fall daß er mit Tode abgehen sollte, war Pedro Gutierrez zu seinem Nachfolger bestimmt. Es wurden in ihre Zahl aufgenommen ein Arzt, ein Schiffszimmermann, ein Schreiner, ein Böttcher, ein Schneider und ein Constabler, lauter in ihrem Beruf geschickte Leute. Das Boot des Schiffes wurde ihnen dagelassen, um es zum Fischfang zu benutzen, ferner eine Menge Sämereien und eine große Quantität von Tauschartikeln für die Indianer, um damit soviel Gold als möglich bis zur Rückkunft des Admirals herbeizuschaffen*)

Wie der Zeitpunkt der Abreise herannahete, versammelte Columbus den Theil seiner Mannschaft, der auf der Insel zurückblieb und hielt eine ernste und ergreifende Rede an sie. Er befahl ihnen im Namen ihrer Herrscher, dem Offi-

*) Primer Viage de Colon, Navarrete LXXI. Hist. del Almirante, c. 33.

ciere Gehorsam zu leisten, den er ihnen zum Commandanten gesetzt hatte; sie sollten ferner den größten Respect und die größte Ehrerbietung gegen den Caziken Guacanagari und seine Häuptlinge beobachten und sich stets erinnern, wie stark sie ihm für seine Güte verpflichtet seyen und wie wichtig die Fortdauer derselben für ihre Wohlfahrt wäre. Sie hätten bei ihrem Verkehr mit den Eiugebornen sich mit Vorsicht zu benehmen, sie immer mit Sanftmuth und Gerechtigkeit zu behandeln und jeden Gewaltschritt und allen Streit zu vermeiden, vor allem aber mit den Weibern der Indianer rücksichtsvoll umzugehen, da das Gegentheil schon häufig die Quelle von Unheil und Verwirrung bei dem Verkehr mit wilden Völkerschaften gewesen wäre. Er warnte sie noch besonders, sich nicht zu zerstreuen, vielmehr sich ordentlich zusammen zu halten, da ihre Sicherheit nur in ihrer vereinten Kraft bestehe, auch sollten sie sich nicht über das befreundete Gebiet Guacanagari's hinauswagen. Er machte es dem Arana und den anderen mit höherer Gewalt bekleideten Männern zur Pflicht, ihr möglichstes zu thun, um eine vollständige Kenntniß von den Erzeugnissen und Erzminen der Insel zu gewinnen, Gold und Spezereien herbeizuschaffen und die Küste zur Auswahl eines besseren Platzes für ihre Niederlassung zu untersuchen, da der gegenwärtige Hafen unvortheilhaft und gefährlich war, wegen der Klippen und Sandbänke, die seinen Eingang umlagerten.

Am 2. Januar 1493 ging Columbus an's Land, um dem großmüthigen Caziken und seinen Häuptlingen Lebewohl

zu sagen, da er am folgenden Tage unter Segel gehen wollte. Er gab ihnen allen ein Abschiedsfest in der Wohnung, die zu seinem Gebrauche gedient hatte, und emfahl die zurückbleibende Mannschaft ihrer Güte, besonders den Diego de Arana, den Pedro Gutierrez und den Rodrigo Escobedo, seine Lieutenants, indem er den Caziken versicherte, daß er bei seiner Rückkehr aus Spanien ihnen eine Fülle von Kostbarkeiten mitbringen wolle, die alles übertreffen würden, was er und sein Volk je gesehen hätten. Der edle Guacanagari zeigte große Betrübniß bei dem Gedanken an seine Abreise und versicherte ihn, daß er die Zurückbleibenden mit Lebensmitteln versehen und ihnen alle erdenkliche Dienste leisten wolle.

Um den Indianern noch eine Probe von dem kriegerischen Geiste der weißen Männer zu geben, ließ Columbus kleine Gefechte und Scharmützel von seinen Leuten ausführen. Sie zeigten dabei den Gebrauch ihrer verschiedenen Waffengattungen, ihrer Schwerter, Schilde, Lanzen, Armbruste, Flinten und Kanonen. Die Indianer waren erstaunt über die Schärfe der Schwerter und über die tödliche Gewalt ihrer Armbruste und Schießgewehre; wie aber die schweren Geschütze auf dem Fort gelöst wurden, dicke Ringelwolken ausspieen, die Wälder mit dem Widerhall ihres Donners erfüllten und die Bäume mit Kugeln von Stein zersplitterten, die in damaligen Zeiten bei der Artillerie im Gebrauch waren, da ergriff sie tiefes Grauen und Bewunderung. Als sie daran dachten, daß diese furchtbaren Kräfte alle zu ihrem Schutz angewendet werden sollten, freuten sie

sich unter Zittern und Zagen; denn kein Caraibe sollte es nunmehr wagen, die Ruhe ihrer Inseln zu beeinträchtigen und sie als Gefangene hinweg zu schleppen *)

Nachdem die Festlichkeiten dieses Tages vorbei waren, umarmte Columbus den Caziken und die Hauptanführer und nahm förmlichen Abschied von ihnen. Guacanagari war sehr bewegt und weinte; denn, hatte ihm das würdevolle Benehmen des Admirals und die Idee seiner überirdischen Natur Ehrfurcht eingeflößt, so war er dagegen von seinem liebreichen Wesen ganz hingerissen worden. Die Abschiedsscene war wirklich beklemmend für alle. Die Ankunft der Schiffe war ein Wunderereigniß und eine außerordentliche Aufregung für die Insulaner gewesen, die bis jetzt von ihren Gästen nur gute Eigenschaften kennen gelernt hatten, und von ihren himmlischen Gaben entzückt waren, während den rauhen Seemännern die blinde Ehrfurcht schmeichelte, die man ihnen bezeugte, und die Güte und unbegränzte Widmung sehr zusagte, womit man sie aufgenommen hatte.

Der schwerste Abschied war der zwischen den dableibenden und abreisenden Spaniern; denn ein starkes Band der Sympathie entsteht in der Gemeinschaft von Gefahren und Abenteuern und fesselt die Herzen der Menschen innig aneinander. Die kleine Garnison zeigte jedoch einen fröhlichen Geist und festen Entschluß. Sie blickten mit stolzen Hoffnungen hinaus auf die Zukunft des Tages, wo ihr Admiral

---

*) Primer Viage de Colon, Navarrete LXXI, p. 121.

mit großer Verstärkung aus Spanien zurückkommen werde, und sie versprachen ihm auf diese Zeit genügende Auskunft über alle Dinge dieser Insel. Die Caravele wurde noch einen Tag aufgehalten, weil einige Indianer fehlten, die sie mit nach Spanien nehmen wollten. Endlich wurde das Signal mit der Kanone gegeben; ein herzliches Lebewohl riefen sie dem Häuflein ihrer Kameraden zu, die sie in der Wildniß einer unbekannten Welt zurückließen und die ihre Grüße erwiederten, als sie ihnen sehnsüchtig am Ufer nachschauten; aber leider waren sie vom Schicksal bestimmt, ihre Rückkunft nicht mehr zu begrüßen.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Küstenfahrt nach dem östlichen Ende von Hispaniola. Zusammentreffen mit Pinzon. Gefecht mit den Eingebornen an der Meerenge von Semana.

(1493.)

Es war am 4. Januar, als Columbus von La Navidad unter Segel ging, um nach Spanien zurückzukehren. Da der Wind schwach war, so wurde es nöthig, die Caravele am Tau aus dem Hafen zu ziehen und zwischen den Riffen und Bänken mit Vorsicht hinauszuführen. Sie richtete dann ihren Lauf östlich, nach einem hohen Vorgebirg mit Bäumen, doch auch mit Rasen bedeckt und wie ein Zelt geformt; in der Ferne hatte es das Ansehen einer hochgethürmten Insel und hing mit Hispaniola nur durch einen

flachen Strich Landes zusammen. Diesem isolirten Vorgebirg gab Columbus den Namen Monte Christi, welchen es noch trägt. Die Gegend in der nächsten Umgebung war ganz eben, aber weiter ins Land hinein stieg eine hohe Reihe von Bergen empor, mit schönem Gehölz und breiten fruchtbaren Thälern, von vielen Strömen bewässert. Da der Wind ihnen entgegen war, so wurden sie zwei Tage lang in einer großen Bai westlich von dem Vorgebirge aufgehalten. Am 6. gingen sie mit Wind vom Lande wieder unter Segel, lavirten um das Cap und fuhren dann zehn Seemeilen weiter; der Wind wehte ihnen hierauf abermals von Osten entgegen. Ein Matrose, der auf den Mastkorb gestellt war, um die Steuernden vor Felsen zu warnen, schrie jetzt, er sehe in der Ferne die Pinta. Alles ward aufgeregt durch die Nachricht, denn es war allerdings ein fröhliches Ereigniß für das Schiff, in diesen einsamen Gewässern seinen Reisegefährten wieder zu treffen. Die Pinta kam ihnen in dem Winde mit geschwellten Segeln entgegen, und da der Admiral merkte, daß er sich vergeblich gegen den widrigen Wind halten werde, und daß kein sicherer Ankerplatz in der Nähe vorhanden war, schiffte er nach der Bai westlich von Monte Christi zurück und die andre Caravele folgte. Bei der ersten Unterredung suchte sich Martin Alonzo Pinzon vor dem Admiral wegen seines Entweichens zu entschuldigen, behauptete, es sey wider seinen Willen geschehen, und schützte allerlei schwache und unzulängliche Entschuldigungen vor. Columbus hielt seinen Unwillen zurück und schwieg zu der Vertheidigung still. Pin-

zon hatte ein großes Gewicht bei der Mannschaft des Geschwaders, die meisten Seeleute waren aus seiner Stadt, einige darunter seine Verwandte und einer der Kapitaine war sein Bruder, während Columbus von ihnen als ein Fremder angesehen wurde, und was noch schlimmer war, als ein Ausländer. Pinzon hatte ihm dieses mehrere Male auf der Reise mit unzarten Worten zu verstehen gegeben, und sich unziemliches Ansehen beigelegt, während er den Admiral mit Geringschätzung behandelte. Columbus wollte keinen Zank von ähnlicher Art hervorrufen, der ihm die Rückfahrt verderben konnte, und hörte also ganz ruhig, aber ungläubig die Entschuldigungen Pinzon's an, überzeugt, daß er sich absichtlich aus selbstischen Zwecken von ihm entfernt hatte. Mehrere Einzelnheiten, aus seiner und anderer seiner Begleiter Erzählung gesammelt, bestätigten diese Annahme. Es war einleuchtend, daß er es von einer plötzlichen Habsucht angetrieben, gethan hatte. Als er sich von der anderen Caravele trennte, steuerte er östlich, um eine Insel mit angeblichen Reichthümern zu suchen, welche die Indianer an Bord seines Schiffes beschrieben hatten. Nachdem er sich einige Zeit bei einer Gruppe von kleinen Inseln aufgehalten hatte, die man für die Caicos erklärt, wurde er endlich von den Indianern nach Hispaniola geführt, wo er jetzt schon drei Wochen gewesen, und an verschiedenen Orten mit den Eingebornen Tauschhandel getrieben hatte, besonders in einem Fluß ungefähr funfzehn Seemeilen östlich von dem Hafen La Navidad. Er hatte eine beträchtliche Menge Goldes zusammengebracht, wovon er die eine Hälfte

als Kapitain behielt und das Uebrige unter seine Mannschaft vertheilte, um sich ihrer Treue und Verschwiegenheit zu versichern. Mit so reicher Beute hatte er den Strom verlassen und zum Ueberfluß vier Indianer und zwei Mädchen, die er mit Gewalt geraubt, mitgenommen, um sie in Spanien zu verkaufen. Er erklärte, gar nichts davon gewußt zu haben, daß Columbus in seiner Nähe bei der Insel angekommen sey, behauptete aber, ihn aufgesucht zu haben, als sie in der Nähe von Monte Christi zusammengetroffen wären. *)

Auf diese Weise mit der anderen Caravele wieder vereint, würde Columbus sich ermuthigt gefühlt haben, den Küsten seiner eingebildeten Insel Cipango nachzuforschen, in welchem Fall er sicher war, seine Schiffe ganz mit Schätzen beladen heimzuführen; aber er hatte alles Vertrauen auf die Pinzon's verloren; er fand sich häufig der Anmaßung und Widerspenstigkeit dieser Männer ausgesetzt und war nicht sicher, daß Martin Alonzo nicht abermals bei der geringsten Versuchung entweichen werde. Er beschloß daher seinen Weg nach Spanien fortzusetzen und die Entdeckung dieser goldnen Regionen auf eine folgende Expedition zu verschieben.

Die Boote wurden demgemäß einen breiten in die Bai sich ergießenden Fluß hinaufgesandt, um Vorrath von Holz und Wasser für die Reise zu sammeln. Dieser Fluß, von

---

*) Hist. del Almirante, c. 34.

den Eingebornen Yaque genannt, strömt von den Bergen im Innern herab und nimmt bei seinem Lauf in den Ocean mehrere kleinere Flüsse in sich auf. Columbus bemerkte in dem Sande seiner Mündung viele Goldkörner *) und fand auch welche in den Reifen ihrer Wassertonnen stecken, weßhalb er diesem Strom den Namen Rio del Oro oder Goldfluß beilegte; er wird gegenwärtig der Santiago genannt. In dessen Nachbarschaft trafen sie Schildkröten von außerordentlicher Größe an, Columbus bemerkt auch in seinem Tagebuche, daß er drei Meerjungfern gesehen, die sich über die Oberfläche des Wassers erhoben hätten und daß er eben solche früher an den Küsten Afrika's angetroffen habe. Er äußert, daß sie keinesweges die schönen Wesen seyen, wofür sie ausgegeben würden, wiewohl sie einige Spuren von menschlicher Gesichtsbildung an sich trügen. Es wird vermuthet, daß es Manati's oder Seekälber gewesen, die man undeutlich in einiger Entfernung wahrgenommen, und daß die Einbildungskraft des Columbus, welche geneigt war, jedem Gegenstande der neuen Welt einen wunderbaren Charakter beizulegen, diese mißgeschaffnen Thiere für die Sirenen aus den Geschichten des Alterthums gehalten habe.

Am Abend des 9. Januars gingen sie wieder unter

*) Las Casas meint, es seyen Stückchen Markasit gewesen, der in diesem und den andern Flüssen des Gebirgs von Cibao im Ueberfluß vorhanden sey. Las Casas hist. Ind. l. I. c. 76.

Segel und am folgenden Tage kamen sie bei einem Fluß an, wo Pinzon Tauschhandel getrieben hatte, und welchen Columbus den Namen Rio de Gracia gab; aber er erhielt den Namen von seinem ersten Entdecker und ist lange Zeit der Fluß des Martin Alonzo genannt worden. Hier bekam er neue Beweise von Pinzon's Zweideutigkeit; denn er versicherte sich, daß derselbe sechzehn Tage in dem Fluß vor Anker gelegen, obgleich er seine Mannschaft genöthigt hatte, zu erklären, er sey deren nur sechse dagewesen; auch daß er von dem Schiffbruch bei dem Hafen La Navidad Nachricht hatte, jedoch zögerte, dem Admiral zu Hülfe zu eilen, bis er seinem eigenen Zwecke, sich Gold zu sammeln, genügt hatte. *) Columbus fuhr fort, diese auffallende Pflichtverletzung mit Stillschweigen zu übergehen; aber er zwang den Pinzon, die vier Männer und zwei Mädchen wieder frei zu lassen, die er aus der Nähe geraubt hatte, und die er gut gekleidet und mit vielen Geschenken entlassen mußte, um sie für das erlittene Unrecht zu entschädigen und ihnen die üblen Vorurtheile von den Spaniern zu benehmen. Diese Herausgabe geschah mit großem Widerstreben und unter vielen hochmüthigen Worten von Seiten Pinzons.

Als der Wind günstig wurde — denn in diesen Welttheilen wird oft der Passatwind im Herbst und Winter von Nordwest-Winden unterbrochen — setzten sie ihren Lauf an der Küste der Insel fort, bis sie zu einem schönen Gebirgs-

*) Hist. del Almirante, c. 34.

vorsprung kamen, dem sie den Namen Cape del Enamorada oder das Cap der Liebenden gaben, welches aber jetzt als Cap Cabron bekannt ist. Etwas jenseits desselben ankerten sie in einer großen Bai oder vielmehr in einem Meerbusen drei Seemeilen breit und der so weit ins Innere sich erstreckte, daß Columbus zuerst meinte, es sey ein Arm des Meeres, der Hispaniola von einer anderen Insel trenne. Beim Landen bemerkten sie, daß die Bewohner ganz verschieden von dem sanften friedlichen Volke waren, welches sie zuvor auf dieser Insel gesehen. Sie hatten ein wildes Aussehen und ein trotziges und kriegerisches Benehmen. Sie waren häßlich bemalt und trugen das Haar lang und hinten geknüpft, auch mit Federn von Papagayen und andern bunten Vögeln geschmückt. Sie waren mit Bogen und Pfeilen, mit Keulen und mit furchtbaren Schwertern bewaffnet. Ihre Bogen hatten eine Länge wie die der englischen Bogenschützen, die Pfeile waren von dünnem Rohr mit Spitzen von hartem Holze, auch wohl von Knochen oder Zähnen eines Fisches. Schwerter trugen sie von Palmenholz, so hart und schwer wie Eisen, nicht scharf, aber breit, fast zwei Finger dick, und fähig, mit einem Streich durch Helm und Schädel zu dringen. *) Wiewohl auf diese Weise zum Kampfe gerüstet, machten die Eingebornen keine Miene, die Spanier zu beleidigen; im Gegentheil sie vertauschten an dieselben zwei von ihren Bogen und mehrere

*) Las Casas, hist. Ind. lib. I. cap. 77. MS.

Pfeile, und einer von ihnen ließ sich bewegen, an Bord des Admiralschiffes zu kommen.

Wie Columbus die trotzigen Mienen und die kühne unbändige Art dieses wilden Kriegers wahrnahm, war er geneigt zu glauben, er und seine Gefährten müßten von der Nation der Caraiben seyn, die in diesen Meeren so sehr gefürchtet wurde, der Meerbusen aber, in welchem er Anker geworfen, eine Meerenge, welche ihre Insel von Hispaniola trenne. Wie er den Indianer darüber befragte, zeigte dieser nach Osten, als nach der Himmelsgegend, wo die caraibischen Inseln zu finden seyen. Er sprach auch von einer Insel, die er Mantinino nannte, die, wie Columbus ihn verstand, bloß von Weibern bevölkert war, welche die Caraiben einmal im Jahr aufnahmen, um für die fernere Bevölkerung ihrer Insel zu sorgen. Alle männliche Geburten, die aus diesen Besuchen hervorgingen, wurden den Vätern ausgeliefert, die weiblichen blieben bei ihren Müttern.

Diese Amazonen-Insel wird im Verlaufe von Columbus Reisen wiederholt erwähnt und ist eine jener Selbsttäuschungen, die durch das Werk des Marco Polo zu erklären sind. Dieser Reisende beschreibt zwei Inseln nahe bei der Küste von Asien, die eine nur von Weibern, die andre von Männern bewohnt, zwischen welchen ein ähnlicher Umgang stattfinde,*) und Columbus, der sich in jenen Gegenden zu befin-

---

*) Marco Polo, lib. III. cap. 37.

den glaubte, deutete gern sogleich die Bezeichnungen der Indianer auf die Beschreibungen des Venetianers aus.

Nachdem der Admiral diesen Krieger an Bord seiner Caravele bewirthet und ihm mehrere Geschenke gemacht hatte, sandte er ihn an die Küste zurück, in der Hoffnung, durch seine Vermittlung einen Tauschhandel mit Gold bei seinen Gefährten zu eröffnen. Als das Boot sich dem Lande näherte, sah man über fünfzig Wilde mit Bogen und Pfeilen, mit Wurfspießen und Keulen bewaffnet hinter den Bäumen lauern. Auf ein Wort von dem Indianer, der in dem Boot war, legten sie ihre Waffen bei Seite und kamen hervor, den Spaniern entgegen. Die Letzteren versuchten nach Anweisung des Admirals einige von ihren Waffen zu kaufen, um sie als eine Merkwürdigkeit mit nach Spanien zu nehmen. Sie gaben zwei von ihren Bogen her, aber plötzlich faßten sie Mißtrauen, oder sie beabsichtigten dieses Häuflein von Fremdlingen zu überwältigen, sprangen nach dem Ort, wo sie ihre Waffen gelassen hatten, rafften sie auf und kehrten mit drohenden Geberden und mit Stricken versehen zurück, als wollten sie die Spanier binden. Diese griffen sie sogleich an, verwundeten zwei und schlugen die Uebrigen von dem blitzenden Leuchten und der Schärfe der europäischen Waffen erschreckt in die Flucht. Die Spanier würden sie verfolgt und einige mit dem Schwert niedergemacht haben, aber der Steuermann, der das Boot befehligte, verhinderte sie daran. Dieses war der erste Kampf, den sie mit den Indianern zu bestehen hatten und das erstemal, daß Blut der Eingebornen von den weißen Männern

in der neuen Welt vergossen wurde. Columbus beklagte es, daß alle seine Bemühungen, einen friedlichen Verkehr zu unterhalten, vereitelt wurden, tröstete sich indessen mit dem Gedanken, daß, wenn dieses Caraiben oder Gränzvölker der Indianer von kriegerischem Charakter wären, denselben nun eine Furcht vor der Macht und den Waffen der weißen Männer eingejagt worden, die sie abschrecken werde, die kleine Garnison des Forts La Navidad zu beunruhigen. Diese Wilden waren aber von dem Geschlecht der Ciguayens, eines kühnen und tapfern Stammes der Indianer, die einen gebirgigen Theil der Insel bewohnten, der sich fünf und zwanzig Stunden längs der Küste und mehrere Stunden weit ins Innere erstreckte. Sie waren an Sprache, Mienen und Sitten von den andern Eingebornen dieser Insel verschieden und hatten mehr von dem rauhen, aber unabhängigen und kräftigen Wesen, welches die Gebirgsbewohner auszeichnet.

Ihr freier und kühner Geist zeigte sich den Tag nach dem Gefecht, als der Admiral, bei dem Erscheinen einer großen Menge von ihnen, eine starke Abtheilung seiner Leute wohl bewaffnet in dem Boot an die Küste setzen ließ. Die Eingebornen näherten sich sogleich frei und vertrauend, als ob nichts vorgefallen wäre; auch verriethen sie bei ihrem nachherigen Verkehr nirgends Zeichen von lauernder Furcht oder Feindseligkeit.

Der Cazike, der über das benachbarte Gebiet herrschte, war mit an der Küste. Er sandte eine Schnur Perlen von kleinen Steinen, oder vielmehr aus Muschelschaalen gemacht,

an Bord, welches die Spanier für ein Zeichen und Pfand der Freundschaft nahmen; aber sie waren noch nicht mit dem ganzen Sinn dieses Symbols bekannt, welches der Wampum-Gürtel, das Unterpfand des Friedens war, und unter diesen Indianern sehr heilig gehalten wird. Der Häuptling folgte kurz darauf, trat nur mit dreien von seinem Gefolge in das Boot und wurde an Bord der Caravele aufgenommen.

Dieses offene und vertrauensvolle Benehmen, welches so sehr die tapfere und edle Natur bezeichnet, wurde von Columbus gehörig gewürdigt. Er empfing den Caziken mit herzlicher Freundschaft, setzte ihm kalte Küche vor, wie sie es in der Caravele hatten, besonders Zwieback und Honig, die den Indianern große Leckereien zu seyn schienen, und nachdem er ihm die Wunder des Schiffs gezeigt, und ihm und seinen Begleitern viele Geschenke gegeben hatte, ließ er sie, sehr erfreut über die Unterhaltung mit ihnen, ans Land zurückgehen. Die Residenz des Caziken war so weit entfernt, daß dieser seinen Besuch nicht wiederholen konnte, aber als einen Beweis seiner hohen Achtung sandte er dem Admiral seine goldne Krone. Die Geschichtschreiber des Columbus haben den Namen dieses Gebirgs-Häuptlings nicht überliefert; er war ohne Zweifel derselbe, der einige Jahre später in der Geschichte dieser Insel unter dem Namen Mayonabex als Cazike der Ciguayans erscheint und der sich in dem entscheidendsten Glückswechsel mit Tapferkeit, Offenheit und Großherzigkeit benahm.

Columbus blieb einen bis zwei Tage länger in der Bai,

während welcher Zeit der freundlichste Verkehr mit den Eingebornen stattfand, die ihnen Baumwolle und vielerlei Früchte und Pflanzen herbeibrachten, aber ihren kriegerischen Charakter dabei nicht verläugneten, indem sie immer mit Pfeil und Bogen bewaffnet erschienen. Von vier jungen Indianern, die an Bord kamen, erhielt Columbus so anziehende Berichte über die Inseln, die nach Osten liegen sollten, daß er sich entschloß, dieselben auf dem Wege nach Spanien zu berühren, und gewann es über die beiden jungen Männer, ihn als Führer dahin zu begleiten. Er nahm daher einen günstigen Wind wahr und segelte vor Tagesanbruch am 16. Januar aus dieser Bai ab, welcher er in Folge des Kampfes mit den Eingebornen den Namen Golfo de las Flechas oder Golf der Pfeile gab, der aber jetzt unter der Benennung Golf von Semana bekannt ist.

Nachdem Columbus die Bai verlassen hatte, steuerte er zuerst nach Nordost, in welcher Richtung die jungen Indianer ihm die Inseln der Caraiben und die Insel Mantinino, den Wohnort der Amazonen, zu zeigen versprachen; es war nämlich sein Wunsch, von jeder einige Eingeborne mitzunehmen, um sie dem castilischen Herrscherpaare vorzustellen. Als er sechzehn Seemeilen gesegelt war, änderten jedoch die Indianer ihre Meinung und zeigten nach Südost. Diese Richtung würde ihn nach Portorico gebracht haben, welches in der That unter den Insulanern als das Eiland der Caraiben bekannt war. Der Admiral ließ sogleich die Segel wenden und steuerte nach dieser Gegend. Er war

noch nicht zwei Seemeilen weit gekommen, als sich ein günstiger Wind zur Reise nach Spanien erhob. Er bemerkte eine Finsterkeit in den Gesichtern der Seeleute, als er von der Richtung nach der Heimath abwich. Indem er nun an die wenige Zuverlässigkeit der Gefühle und Neigungen dieser Leute dachte, an den Geist des Ungehorsams, den sie bei früheren Gelegenheiten auf der Reise gezeigt hatten, an den Mangel von Treue und Gesetzlichkeit auf Seiten Pinzons und endlich an den baufälligen Zustand seiner Schiffe, ward er nun plötzlich zum Einhalten bewogen. So lange er seine Rückreise verzögerte, war das Schicksal seiner Entdeckung der Gunst von tausend zufälligen Ereignissen überlassen, und ein widriger Umstand konnte ihn und seine gebrechlichen Fahrzeuge und jede Erinnerung an sie auf immer in den Ocean begraben. Er unterdrückte das große Verlangen weiteren Entdeckungen nachzugehen und beschloß, was ihm bisher geglückt war, dem Zufall möglichst zu entziehen, stellte daher zur großen Freude seines Schiffsvolks die Segel in den Wind und richtete seinen Lauf nach Spanien. *)

---

*) Tagebuch des Columbus, Navarrete t. I. Las Casas hist. Ind. l. I, c. 77. Hist del Almirante, cap. 34. 35.

Zweites Kapitel.

Rückreise. Heftige Stürme. Ankunft auf den Azoren.

(1493.)

Die Passatwinde, die dem Columbus bei seiner Hinreise so günstig gewesen und ihn mit vollen Segeln nach der neuen Welt geführt hatten, waren ihm bei seiner Rückfahrt eben so ungünstig. Der gütige Windhauch schwand bald dahin und für den übrigen Theil des Januars wehten nun hauptsächlich leichte Ostwinde, die ihn hinderten, weite Fortschritte zu machen. Er wurde zugleich durch das schlechte Segeln der Pinta aufgehalten; ihr Vordermast war gebrechlich, so daß er nur wenige Segel tragen konnte, ein Uebel, welches Pinzon in dem Hafen zu heben verabsäumt hatte, wie er so gierig nach Gold strebte. Das Wetter war fortwährend mild und angenehm, und das Meer so ruhig, daß die Indianer, die sie mit nach Spanien nahmen, häufig in's Wasser tauchten und um die Schiffe schwammen. Sie sahen viele Thunfische, wovon sie einen tödeten, nebst einem großen Hay; diese gaben ihnen einen augenblicklichen Zuwachs zu ihren Lebensmitteln, an denen sie bald Mangel leiden mußten, da ihr Seevorrath sich auf Brod, Wein

und Agipfeffer beschränkte, den sie bei den Indianern als ein wichtiges Nahrungsmittel kennen gelernt hatten.

Im Anfang Februar, ungefähr im achtunddreißigsten Grade nördlicher Breite, außerhalb der Strecke des Oceans, den die Passatwinde bestreichen, bekamen sie günstigeren Wind und waren im Stande, in gerader Richtung nach Spanien fortzusegeln. Wegen der häufigen Aenderungen wurden die Steuermänner ganz verwirrt in ihren Rechnungen und wichen sehr von einander ab, am meisten aber von der Wahrheit. Columbus, der seine besondere Berechnung mit großer Genauigkeit führte, war ein wachsamer Beobachter aller der Erscheinungen, nach welchen erfahrene Seeleute die Breiten und Längen messen, in Räumen, die dem ungeübten Auge nur wie eine leere Fläche von Gewässern erscheint. Auf allen seinen Reisen studierte er die einfachen Zeichen, welche die See, die Luft und der Himmel an Handen geben, mit dem scharfen wachsamen Auge eines echten Seekapitains; sein und seiner Schiffe ganzes Schicksal hing in den von ihm durchschifften unbekannten Regionen oft von diesen Beobachtungen ab, und die Feinheit im Entziffern solcher Zeichen der Elemente, wozu er sich erhob, wurde von den gewöhnlichen Seeleuten fast wie etwas Uebernatürliches betrachtet. In dem gegenwärtigen Fall, bei seiner Rückkehr nach Hause, hatte er sich gemerkt, wo die großen Strecken der schwimmenden Pflanzen anfingen, und wo sie aufhörten; und wo er sie hinter sich hatte, zog er den Schluß, daß er hier ungefähr wieder in demselben Längegrad angekommen sey, wie dort wo er sie auf seiner Hin-

reise zuerst angetroffen hatte, nämlich etwa zweihundert und sechzig Seemeilen westlich von Ferro. Am 10. Februar untersuchten Vicente Yanjez Pinzon und die Piloten Riuz und Bartolomeo Roldan, die an Bord des Admiralschiffes waren, die Karten und verglichen ihre Rechnungen, um ihren Stand darnach zu bestimmen, aber sie konnten sich nicht zurecht finden. Sie glaubten alle, sie müßten wenigstens hundert und fünfzig Seemeilen näher gen Spanien gekommen seyn, als Columbus für die wahre Berechnung erkannte, und in die Breite von Madeira; während er wohl wußte, daß sie ungefähr die Richtung nach den Azoren hatten. Er ließ sie jedoch in ihrem Irrthum und sorgte im Gegentheil, daß sie sich noch mehr verwirrten, damit sie von der Reise keine klare Vorstellung gewönnen und er allein die rechte Kenntniß von dem Wege nach den neuentdeckten Ländern besäße. *)

Am 12. Februar, als sie sich schmeichelten, nun bald Land zu Gesicht zu bekommen, fing der Wind an heftig zu blasen, und das Meer schlug hohe Wellen; sie hielten sich in ihrem Lauf immer nach Osten, aber mit großer Anstrengung und Gefahr, wegen der Aufregung der Elemente. Am folgenden Tage nach Untergang der Sonne wurde der Wind noch heftiger und die See ging höher; drei Blitze in Nord-Nordost betrachtete Columbus als Zeichen eines

*) Las Casas, hist. Ind. l. I. cap. 70.

nahen Sturmes, entweder aus dieser oder aus der entgegengesetzten Himmelsgegend. Es dauerte nicht lange, so brach er mit fürchterlicher Gewalt über sie herein; ihre kleinen und gebrechlichen Fahrzeuge, offen, ohne Verdeck, waren wenig geeignet für die wilden Stürme des atlantischen Meeres. Die ganze Nacht mußten sie mit entblößten Masten und Stangen schiffen, von der Wuth der Winde hin und hergeschleudert. Als der Morgen des 14. Februars graute, trat etwas Ruhe ein und sie spannten einige Segel; aber der Wind erhob sich aufs neue mit doppelter Gewalt von Süden her, rasete den ganzen Tag und verstärkte seine Wuth in der Nacht, während die Schiffe in gegenströmender See fürchterlich litten, deren hohe, schäumende Wogen sie jeden Augenblick zu verschlingen oder in Stücke zu zerreißen drohten. Drei Stunden lang gaben sie dem Schiffe noch so viel Segel, um es über die Wellen hinauszuführen, aber der Sturm wuchs und nun war alle Mühe vergebens ihm zu widerstehen, sie mußten sich ihm überlassen. Die Pinta that dasselbe, aber bald verlor das Admiralschiff sie in der Dunkelheit der Nacht aus dem Gesicht. Columbus hielt sich so viel er konnte nordöstlich, um der Küste von Spanien näher zu kommen und machte Signalfeuer oben auf dem Mast für die Pinta, damit diese eben so thue, um zusammenzubleiben. Aber diese konnte wegen der Schwäche ihres Vordermastes den Wind nicht aushalten und mußte ihm volle Gewalt lassen, sie in gerader nördlicher Richtung zu verschlagen. Eine Zeitlang antwortete sie auf die Signale des Admirals, aber ihre Feuer schimmerten immer ferner

und ferner, bis sie ganz verschwanden und nichts mehr von ihr zu sehen war.

Columbus fuhr die Nacht fort sich leidend gegen die Stürme zu verhalten, voll Besorgniß über das Schicksal seines Schiffes und voll Furcht über das Loos der Pinta. Als der Tag anbrach, bot das Meer das fürchterliche Schauspiel einer von wilden schäumenden Wogen erfüllten Wasserwüste, die des Sturmes Peitschen immer mehr zur Wuth aufreizte. Er sah sich angstvoll nach der Pinta um, aber sie war nirgends zu sehen. Nun spannte er ein Segel auf, um sein Schiff der See entgegen zu halten, damit sich ihre hohen Wellen daran brächen. Als die Sonne aufging, stiegen Wind und Wellen mit ihr, und im Verlauf eines fürchterlichen Tages war die hülflose Barke ganz der Wuth der Stürme preisgegeben.

Wie Columbus alle menschliche Hülfe daniedergeworfen und vereitelt sah, versuchte er es, den Himmel mit feierlichen Gelübden und Bußhandlungen zu versöhnen. Auf seinen Befehl wurden eine Anzahl Bohnen, der Zahl der am Bord befindlichen Personen gleich, in ein Baret gethan und eine mit dem Zeichen des Kreuzes kenntlich gemacht. Jeder von der Mannschaft that ein Gelübde, daß er, wenn die bezeichnete Bohne ihn träfe, als Pilger zum Heiligthum der Santa Maria de Guadelupe mit einer fünfpfündigen Wachskerze wallfahrten wolle. Der Admiral war der erste, der die Hand ins Baret that, und er griff das Loos. Von diesem Augenblick betrachtete er sich als einen Pilgrim, an die Erfüllung des Gelübdes gebunden. Ein anderes Loos

wurde auf dieselbe Art gezogen, für eine Pilgerfahrt zur Mutter Gottes von Loretto; fiel auf den Matrosen Pedro de Villa und der Admiral verpflichtete sich, die Kosten dieser Reise zu tragen. Ein drittes Loos wurde zur Pilgerfahrt nach Santa Clara de Moguer gezogen, um dort eine feierliche Messe lesen zu lassen und die ganze Nacht in der Kapelle zu wachen; dieses Loos fiel wieder auf Columbus.

Der Sturm raste mit unablässiger Heftigkeit fort; der Admiral und alle Seeleute thaten das feierliche Gelübde, wenn sie behütet würden und das Land erreichten, wollten sie, wo sie auch zuerst ankommen möchten, in Procession barfuß und in ihren Hemden an's Land gehen, und Gebete des Dankes in einer der heiligen Jungfrau geweihten Kirche darbringen. Außer diesen gemeinsamen Versöhnungsopfern, gelobte jeder noch eine besondere fromme Verrichtung, indem er sich zu einer Pilgerfahrt, oder zu Wachen, oder zu anderen Bußübungen und Dankopfern an seinem liebsten Andachtsorte verpflichtete. Dergleichen war immer im Gebrauch bei den Seeleuten aus katholischen Ländern, wenn Stürme und Gefahren eintraten, aber besonders war es der Fall in diesem abergläubischen Zeitalter. Der Himmel schien indessen taub gegen die frommen Gelübde, die Stürme tobten nur immer wilder und fürchterlicher, und Alle hielten sich für verloren. Die Gefahr des Schiffes vergrößerte sich durch den Mangel an Ballast; das Aufzehren des Wassers und der Vorräthe hatte es so leicht gemacht, daß es völlig zum Spielball der Wellen geworden war. Um diesem abzuhelfen und es stetiger zu machen, befahl

der Admiral, daß alle leere Tonnen mit Seewasser gefüllt werden sollten, welches denn auch einigermaßen den Zustand verbesserte. Während dieses langen und schrecklichen Kampfes ward die Seele des Columbus verzehrender Angst zur Beute. Er fürchtete, die Pinta sey in dem Sturm untergegangen. In diesem Fall beruhte die ganze Nachricht von der Entdeckung, das Geheimniß der neuen Welt, allein auf seiner gebrechlichen Barke, und eine Woge des Oceans konnte sie auf ewig in Vergessenheit begraben. Der Aufruhr seiner Empfindungen mag aus seinem eigenen Brief an die Souveraine am besten beurtheilt werden: „Ich hätte diesen unseligen Ausgang mit minderem Schmerz ertragen, wenn meine Person allein im Spiel gewesen wäre, da ich für mein Leben dem allmächtigen Schöpfer verschuldet bin, und auch zu andern Zeiten dem Tod ins Antlitz geschaut habe. Aber es war für mich ein Gegenstand unendlicher Sorge und Bestürzung, denken zu müssen, daß, nachdem ich aus der Höhe mit Glauben und Gewißheit ausgerüstet worden, diese Unternehmung zu beginnen, nachdem ich sie glorreich hinausgeführt, und da ich auf dem Punkte war, meine Gegner zu widerlegen, und Euern Hoheiten großen Ruhm und weiten Umfang von Reichen zu sichern, es der göttlichen Allmacht gefallen sollte, dieses alles durch meinen Tod zu vernichten. Es würde auch immer noch erträglicher gewesen seyn, hätten mich nicht Andere begleitet, die durch meine Ueberredung dazu verleitet worden, und die in ihrem großen Jammer nicht allein die Stunde ihrer Geburt verfluchten, sondern auch die Furcht verwünschten, die ihnen

meine Worte eingeflößt, als sie zurückkehren wollten, wie sie mehrere Male im Sinn gehabt hatten; aber mehr als alles schlug mich darnieder, der Gedanke an meine beiden Söhne, die ich auf der Schule von Cordova zurückgelassen hatte, hülflos, in fremdem Lande, ohne irgend ein Zeugniß der vom Vater geleisteten Dienste, welche, wenn sie bekannt geworden, Ew. Hoheiten wohl bestimmt haben würden, sich ihrer gnädig anzunehmen. Und wiewohl ich einerseits durch den Glauben getröstet wurde, daß die Gottheit vielleicht ein Werk von so großer Erhebung seiner Kirche nicht gestatten wolle, die durch so manchen Aufruhr und Widerspruch gegangen, damit sie in ihrer Unvollkommenheit beharre; so dachte ich doch auch wieder an meine Sünden, und hielt es für eine Strafe, die mir Gott bereitet, daß ich des Ruhmes beraubt seyn solle, der mir auf dieser Welt dafür gezollt würde.“ *)

Mitten in diesen qualvollen Betrachtungen offenbarte sich Columbus ein Auskunftsmittel, um, wenn auch er und seine Schiffe untergehen sollten, den Ruhm seiner Thaten seinen Namen überleben zu lassen, und seinen Souverainen deren Vortheile zu sichern. Er schrieb auf Pergament einen kurzen Bericht von seiner Reise und Entdeckung, und daß er von den neugefundenen Ländern im Namen Seiner katholischen Majestäten Besitz genommen habe. Dieses versiegelte er, richtete es an den König und die Königin, und

*) Hist. del Almirante, cap. 36.

überschrieb es mit einer Versicherung von tausend Ducaten für den, der das Paket uneröffnet überliefern würde. Dann wickelte er es in ein mit Wachs getränktes Tuch, steckte dieses in die Mitte eines Wachskuchens und verschloß das Ganze in eine große Tonne, warf diese in die See und gab seinen Leuten als Vorwand an, daß er hiermit ein religiöses Gelübde erfülle. Für den möglichen Fall, daß diese Nachricht das Land nicht berühren sollte, schloß er eine Abschrift auf ähnliche Weise ein und setzte die Tonne auf das Hintertheil des Schiffes, damit sie, wenn die Caravele von den Wellen verschlungen würde, davonschwömme und so erhalten würde.

Diese Vorsichtsmaßregeln milderten einigermaßen seine Unruhe, und noch mehr ward er beruhigt, als er nach heftigen Regenschauern in der Dämmerung einen Strich blauen Himmels im Westen gewahr wurde, welcher ihm die Hoffnung gab, daß der Sturm sich nun in dieser Richtung verlieren werde. Die Hoffnung täuschte ihn nicht; ein günstiger Lufthauch folgte, aber die See ging immer noch so hoch und stürmisch, daß man während der Nacht fast kein Segel gebrauchen konnte.

Am Morgen des 15. Februars bei Tagesanbruch, gab Riu Garcia, der auf dem Hauptmast aufgestellte Matrose, das Signal: Land! Das Entzücken der Mannschaft, als sie die alte Welt wieder zu Gesicht bekam, war jenem gleich, welches sie empfand, da sie die neue zuerst erblickte. Das Land wurde in ost-nord-östlicher Richtung grade über dem Vordertheil des Schiffes gesehen und nun entstand die ge-

wöhnliche Verschiedenheit der Meinungen unter den Piloten. Der eine meinte, es müsse die Insel Madeira seyn; ein anderer hielt es für den Felsen von Cintra in der Nähe von Lissabon; die meisten setzten es, von ihren heißen Wünschen geleitet, der spanischen Küste nahe. Columbus dagegen urtheilte aus seiner Privat-Berechnung und aus seinen Beobachtungen, daß es eine der Azoren sey. Bei ihrem Näherkommen zeigte sich's, daß es eine Insel sey: sie war nur fünf Seemeilen entfernt, und die Reisenden wünschten sich Glück, daß sie so bald in einem Hafen ankommen würden, als plötzlich der Wind sich wieder ost-nord-östlich drehte, und in grader Richtung vom Lande her blies, während die See von Westen stürmisch ging.

Zwei Tage trieben sie nunmehr unstet im Angesichte der Insel, vergeblich bemüht, sie zu erreichen oder auf einer anderen Insel anzukommen, wovon sie dann und wann durch den Nebel und die Wolkenzüge des Sturms eine Spur in der Ferne erblickten. Am Abend des 17. kamen sie der zuerst gesehenen Insel so nahe, daß sie Anker werfen konnten, aber sie mußten das Tau sogleich wieder lösen und in die offene See stechen, wo sie bis zum folgenden Morgen lavirten, und dann unter dem Schutz der nördlichen Seite der Insel Anker warfen. — Mehrere Tage war Columbus in einem solchen Zustande von Aufregung und Angst gewesen, daß er fast keinen Bissen zu sich nahm, noch der Ruhe genoß. Obgleich er grade sehr an Gichtschmerzen litt, denen er unterworfen war, so hatte er doch seinen wachsamen Stand auf dem Verdeck behauptet, der Winterkälte, den

Schlägen des Sturms und den durchnässenden Wogen zum Trotz. Erst in der Nacht des 17. Februars war es ihm möglich, ein wenig zu schlafen, mehr aus Erschöpfung als mit ruhiger Seele. Dieses waren die Schwierigkeiten und Gefahren, welche bei seiner Rückkehr nach Europa seiner harrten; wenn nur ein Zehntheil davon seine Hinfahrt umlagert hätte, so wäre seine furchtsame und aufrührerische Mannschaft sicher mit den Waffen in der Hand gegen das Unternehmen aufgestanden, und Columbus niemals der Entdecker der neuen Welt geworden.

Drittes Kapitel.

Verkehr mit der Insel St. Maria.

(1492.)

Columbus überzeugte sich, als er das Boot an's Land schickte, daß die Insel, bei welcher er nun angekommen, die südlichste der Azoren, St. Maria war: eine Besitzung der Krone Portugal. Die Bewohner waren erstaunt, als sie die leichte Caravele an ihrer Küste vor Anker liegen sahen, wie es ihr möglich gewesen, sich in dem Sturm zu erhalten, welcher vierzehn Tage lang mit beispielloser Wuth ge-

tobt hatte; aber wie sie hörten, daß dieses vom Sturm umhergeschleuderte Schiff Nachrichten von einem fremden Welttheile jenseits des Oceans bringe, wurden sie von Verwunderung und Neugierde erfüllt. Auf die Frage der Schiffer, wo man die Caravele sicher vor Anker legen könne, antworteten sie mit einem Fingerzeig auf eine Bucht in der Nähe; aber wie das Boot abstoßen wollte, überredeten sie drei von den Matrosen, an der Küste zu bleiben und sie mit den näheren Umständen dieser beispiellosen Reise zu erfreuen.

Am Abend begrüßten drei Leute von der Insel die Caravele, und ein Boot wurde an sie abgeschickt, das ihnen gebratenes Geflügel, Brod und Erfrischungen aller Art von Juan de Castanjeda, Gouverneur der Insel brachte, welcher ein Bekannter von Columbus seyn wollte und ihm viele Grüße und Glückwünsche überbringen ließ. Er entschuldigte sich mit der späten Tageszeit und entfernten Wohnung, daß er nicht selber gekommen sey, versprach ihn aber am nächsten Morgen zu besuchen und mehr Erfrischungen mitzubringen, wie auch die drei Männer, die er noch immer zurückhielt, um seine außerordentliche Neugierde hinsichtlich dieser Reise zu befriedigen. Da an der benachbarten Küste keine Häuser waren, so blieben die Boten die Nacht über an Bord.

Am folgenden Morgen erinnerte Columbus seine Leute an ihr im Angesichte der Gefahr abgelegtes Gelübde, eine fromme Procession an dem ersten Orte, wo sie landen würden, zu vollbringen. Bei der benachbarten Küste, nicht

weit vom Meere entfernt stand eine kleine Einsiedelei oder Kapelle, der heiligen Jungfrau geweiht, die zu diesem Zwecke gut gelegen war, und er traf daher unmittelbar Anstalten zur Verrichtung dieser gottesdienstlichen Handlung. Die drei Boten sandten bei ihrer Rückkehr nach ihrem Dorfe einen Priester hinaus, um die Messe zu lesen, die Hälfte der Mannschaft ging an's Land und pilgerte barfuß und in ihren Hemden nach der Kapelle, während der Admiral zurückblieb, um auf sie zu warten und dann mit dem übrigen Schiffsvolk dieselbe Ceremonie zu machen.

Aber ein ungroßmüthiger Empfang war den armen vom Sturm verschlagenen Seeleuten bei ihrer ersten Rückkehr zu den Sitzen cultivirter Menschen bereitet, weit verschieden von dem Mitgefühl und der Gastfreundschaft, welches sie unter den Wilden der neuen Welt gefunden. Kaum hatten sie ihre Gebete und Danksagungen begonnen, als der ganze Troß des Dorfes zu Fuß und zu Pferde, den Gouverneur an der Spitze, die Kapelle umzingelte und sie alle zu Gefangenen machte.

Da ein hervorragendes Stück Land die Einsiedelei vor den Augen der Caravele verbarg, so blieb der Admiral mit dem Vorfall unbekannt. Als es eilf Uhr wurde und die Pilger noch nicht zurück waren, fing er indessen an zu fürchten, daß sie von den Portugiesen zurückgehalten würden oder das Boot auf einer von den Klippen, welche die Insel umgeben, von der Brandung zertrümmert worden sey. Er lichtete daher die Anker und fuhr so weit zurück, daß er die Gegend der Kapelle und des benachbarten Ufers über-

schauen konnte; da erblickte er eine Anzahl bewaffneter Reiter, welche abstiegen, in das Boot traten und nach der Caravele zu ruderten. Jetzt erwachte der alte Argwohn des Admirals wegen Feindseligkeiten der Portugiesen gegen ihn und sein Unternehmen; er befahl seinen Leuten, sich zu bewaffnen, aber es zu verbergen, bereit, die Caravele zn vertheidigen oder das Boot zu übermannen. Dieses näherte sich indessen anscheinend friedlich; der Gouverneur der Insel war an Bord, und als er in die Nähe kam, wo er verstanden werden konnte, verlangte er persönliche Sicherheit für den Fall, daß er auf die Caravele käme. Der Admiral gab sie sogleich, aber der Portugiese, noch immer mißtrauisch und seiner eigenen böslichen Absichten bewußt, fuhr fort eine feindliche Entfernung beizubehalten. Nun konnte Columbus seinen Unwillen nicht mehr bezähmen: er warf dem Gouverneur seine Treulosigkeit und das Unrecht vor, welches er nicht allein den spanischen Monarchen, sondern seinem eigenen Herrn anthue, indem er ihm so unwürdig begegne. Er machte ihn mit seinem Rang und Auftrag bekannt, entfaltete die Patente, mit den castilischen Königssiegeln bekräftigt, und drohte ihm mit der Rache seiner Regierung. Die Antwort Castanjeda's war in einem anmaßenden, verächtlichen Tone gegen die Patente des Herrscherpaares, sowie voll Trotz gegen Columbus, und schloß damit, daß er erklärte, was er gethan, sey in Uebereinstimmung mit den Befehlen des Königs seines Herrn geschehen.

Nach einem unersprießlichen Wortwechsel kehrte das

Boot an die Küste zurück und verließ den Columbus sehr verwirrt über die unerwartete Feindseligkeit; so daß er besorgte, es möchte ein Krieg zwischen Spanien und Portugal während seiner Abwesenheit ausgebrochen seyn. Am folgenden Tage wurde das Wetter so stürmisch, daß sie von ihrem Ankerplatz hinweggetrieben und gezwungen wurden, gegen die Insel St. Michael hin weiter in See zu gehen. Zwei Tage lang kreuzte das Schiff dort in großer Gefahr, während die Hälfte seiner Mannschaft an der Küste zurückgehalten wurde und der größere Theil der an Bord befindlichen Leute Landsässige und Indianer waren, die man bei schwieriger Schiffahrt fast gar nicht brauchen konnte. Zum Glück erhob die See, wiewohl sie hoch ging, keine solche widrige Wellen, die sie neulich bedrängt hatten, sonst würde sich die Caravele, so schwach bemannt, kaum in dem Sturm haben erhalten können.

Am Abend des 22. wurde das Wetter gemäßigt, und Columbus kehrte wieder auf seinen Ankerplatz vor St. Maria zurück. Kurz nach ihrer Ankunft kam das Boot vom Landungsplatz her; es hatte zwei Priester und einen Notar an Bord. Nach einer vorsichtigen Erkundigung und Versicherung freien Geleits kamen sie an Bord der Caravele, und verlangten Einsicht von den Papieren des Columbus zu nehmen, auf Befehl Castanjeda's, welcher ihm durch sie versichern ließ, daß er ihm jeden in seiner Macht stehenden Gefallen erweisen werde, wenn er wirklich in Diensten des spanischen Herrscherpaares stehe. Columbus merkte, daß dieß eine bloße Finte des Gouverneurs war, um seinen

Rückzug aus der feindlichen Stellung, die er gegen ihn angenommen hatte, zu verdecken; er hielt seinen Unwillen zurück, und drückte seinen Dank für die freundliche Bereitwilligkeit des Gouverneurs aus, zeigte ihnen seine Beglaubigungsschreiben und befriedigte damit die Priester und den Notar auf leichte Weise. Am folgenden Morgen waren Boot und Seeleute in Freiheit gesetzt; diese hatten während ihrer Gefangenhaltung von den Einwohnern Näheres erfahren, was über das Betragen Castanjeda's Aufschluß gab.

Der König von Portugal eifersüchtig, die Expedition des Columbus möge seine eigenen Entdeckungen beeinträchtigen, hatte an die Gouverneurs der Inseln und entfernten Seehäfen den Befehl erlassen, diesen Mann festzunehmen, wo sie ihn greifen könnten. *) In Gemäßheit dieses Auftrags schmeichelte sich Castanjeda im ersten Augenblick mit der Hoffnung, Columbus in der Kapelle überfallen zu können; da ihm dieses jedoch mißglückte, so beabsichtigte er, sich seiner mit List zu bemächtigen, wurde aber daran verhindert, da er ihn auf seiner Hut fand. Das war der erste Empfang, den der Admiral bei seiner Rückkehr in die alte Welt erlebte, ein ernster Vorbote der Drangsale und Kränkungen, die ihn durch sein ganzes Leben begleiten sollten, zum Lohn für eine der größten Wohlthaten, die jemals ein Mensch seinen Nebenmenschen erwiesen. *)

*) Hist. del Almirante cap. 39. Las Casas hist. Jnd. l. I, cap. 72.

Viertes Kapitel.

Ankunft in Portugal. Besuch bei Hofe.

(1493.)

Columbus blieb noch zwei Tage bei der Insel St. Maria, weil er sich mit Holz und Ballast versehen wollte; aber die starke Brandung an der Küste machte ihm dieß unmöglich. Der Wind blies südlich, und da es unter diesen Umständen für die Schiffe gefährlich war, an der Insel vor Anker zu liegen, aber die Fahrt nach Spanien sich mit diesem Winde bewerkstelligen ließ, so ging er am 24. Februar unter Segel und hatte schönes Wetter bis zum 27., wo er in einer Entfernung von hundert und fünfundzwanzig Seemeilen vom Cap St. Vincent wieder ungünstigen Wind und eine stürmische, schwerzubekämpfende See antraf. Die Geistesstärke des Columbus bestand in diesen Gefahren und Verzögerungen eine harte Probe; die Widerwärtigkeiten schienen zu wachsen, je näher er seiner Heimath kam, und es ging am Ende über seine Kräfte, die Klage zu unterdrücken, daß er so zu sagen an der Schwelle seines Hauses zurückgestoßen werde. Er stellte den Gegensatz vor Augen, den die rauhen Stürme, welche um die Küsten der alten Welt wütheten,

mit den ördernden Winden, der Stille des Meeres und dem balsamischen Frühlingswetter machten, welche er jenen neuentdeckten gesegneten Ländern, die in ewigen Lenzen grünten, zuschrieb. „Wohl," sagt er, „mögen die heiligen Gottesmänner und weisen Philosophen behaupten, daß das irdische Paradies an den äußersten Enden des Morgenlandes zu finden sey, denn dieses sind die mildesten Regionen der Erde."

Nachdem er mehrere Tage mit stürmischem und widrigem Wetter zu thun gehabt hatte, traf die Caravele am Sonnabend den 2. März ungefähr um Mitternacht plötzlich ein Windstoß, der alle ihre Segel zerriß, und da er in seiner Heftigkeit nicht nachließ, so war sie gezwungen mit entblößten Stangen sich ihm zu überlassen, in jedem Augenblick ihrem Untergehen entgegensehend. In dieser Stunde der Dunkelheit und Gefahr rief das Schiffsvolk wieder die Hülfe des Himmels an. Man warf ein Loos für eine Pilgerung barfuß zu dem Heiligthume der Santa Maria de la Ceuta in Huelva, und wie vorher fiel das Loos auf Columbus. Die Wiederholung dieser Bestimmung war etwas eigenes. Las Casas betrachtet sie fromm als einen Wink Gottes für den Admiral, daß diese Stürme seinetwegen erregt worden, um seinen Stolz zu demüthigen und ihn abzuhalten, sich den Ruhm einer Entdeckung anzumaßen, die das Geschenk des Allmächtigen sey, und zu welcher ihn Gott nur als Werkzeug erlesen. *)

*) Las Casas hist. Ind. lib. I. c. 73.

Es erschienen mehrere Anzeichen, daß sie sich in der Nähe von Land befänden, welches sie für die Küste von Portugal hielten: aber der Sturm vermehrte sich in so hohem Maaße, daß sie daran zweifelten, ob einer von ihnen lebend den Hafen erreichen werde. Die ganze Mannschaft that das Gelübde, wenn sie mit dem Leben davon kämen, wollten sie am nächsten Sonnabend bei Wasser und Brod fasten. Die Verwirrung der Elemente wurde im Lauf der folgenden Nacht immer größer. Die See thürmte sich wild zu Berge, in dem einen Augenblick wurde die leichte Caravele hoch in die Luft geschleudert und im nächsten Momente schien sie der gähnende Abgrund verschlungen zu haben. Der Regen fiel in Strömen herab, und blendende Blitze zuckten und der Donner brüllte aus verschiedenen Himmelsgegenden.

In der ersten Wache dieser gefahrvollen Nacht ließen die Matrosen den üblichen Willkomm-Ruf Land! ertönen, aber dieß vermehrte nur die allgemeine Angst. Sie wußten nicht, wo sie waren, noch wo sie in einer Bucht ankommen sollten; sie fürchteten auf den Strand zu laufen oder an den Klippen zu zerschellen, und so war ihnen das ersehnte Land ein Gegenstand des Schreckens. Sie zogen die Segel ein, hielten sich so viel sie konnten auf der hohen See, und erwarteten den Morgen in großer Angst.

Bei Tagesanbruch am 4. März sahen sie sich in der Nähe des Felsen von Cintra an der Mündung des Tajo. Obgleich Columbus fortwährend großes Mißtrauen gegen die guten Absichten der Portugiesen unterhielt, so ließ doch

der immer noch tobende Sturm Columbus keine Wahl, und zwang ihn hier Schutz zu suchen; er ging also ungefähr um drei Uhr gegen Rastello über vor Anker, zur großen Freude seiner Mannschaft, die Gott für die Erlösung aus so vielen Gefahren dankte.

Die Bewohner der Küste kamen von verschiednen Seiten herbei, und wünschten ihnen Glück zu der, wie sie versicherten, recht wunderbaren Rettung. Sie hatten das Fahrzeug den ganzen Morgen mit großer Angst beobachtet, und für ihr Heil zum Himmel gefleht. Die ältesten Seeleute des Ortes betheuerten dem Columbus, daß sie noch nie einen so stürmischen Winter erlebt hätten; viele Schiffe waren Monate lang, von Wetter zurückgehalten, im Hafen geblieben, und eine große Zahl hatte während der Zeit Schiffbruch gelitten.

Unmittelbar nach seiner Ankunft sandte Columbus einen Courier an den König und die Königin von Spanien mit der großen Nachricht von seiner Entdeckung. Er schrieb ferner an den König von Portugal, der damals in Valparaiso war, und bat um die Erlaubniß, mit seinem Schiff nach Lissabon zu kommen: es hatte sich das Gerücht verbreitet, seine Caravele sey reich mit Gold beladen, und er glaubte sich nicht hinlänglich sicher in der Mündung des Tajo, in der Nähe eines Ortes wie Rastello, der von armen Leuten und zweideutigem Gesindel bewohnt war. Um aber jedes Mißverständniß über die Natur seiner Reise zu heben, versicherte er den König, daß er nicht an der Küste von Guinea gewesen, noch auch auf einer anderen der por-

tugiesischen Colonieen, sondern daß er von Cipango und den äußersten Enden Indiens komme, die er nach Westen schiffend entdeckt habe.

Am folgenden Tage forderte Don Alonzo de Acunja, Capitain eines ansehnlichen portugiesischen Kriegsschiffes, welches bei Rastello stationirt war, vom Bord dieses Schiffes Columbus auf, von sich und seinem Fahrzeug Auskunft zu geben. Dieser erklärte sogleich seine Rechte und Würden als Admiral Ihrer castilischen Majestäten und verweigerte es, sein Schiff zu verlassen oder einen an seiner Stelle abzusenden. So wie der Capitain seinen Rang und die außerordentliche Sendung erfuhr, kam er an die Caravele heran mit lauter Musik von Trommeln, Pfeifen und Trompeten, bewies Columbus alle Ehrerbietung als ein edler, wackerer Mann, und bot ihm seine besten Dienste an. Der Eindruck, den es in Lissabon machte, als die Nachricht dort ankam von jener wundervollen Barke, die in dem Tajo vor Anker lag, mit Eingebornen und den Produkten einer neuentdeckten Welt beladen, mag leichter gedacht als beschrieben werden. Lissabon hatte fast ein Jahrhundert hindurch seinen schönsten Ruhm von den Entdeckungen zur See hergeleitet, aber hier war ein Werk, das alle diese Unternehmungen verdunkelte. Kaum hätte es größere Neugierde erwecken können, wenn das Schiff mit den Wundern eines anderen Planeten befrachtet angekommen wäre. Einige Tage lang bot der Tajo ein lebendiges, vielbewegtes Gemälde dar, indem er von Gondeln und Booten wimmelte, die sich um die Caravele herumdrängten. Vom Morgen bis in die Nacht wurde

das Schiff mit Besuchen überhäuft, wobei sich Cavaliere von hohem Rang und verschiedne königliche Officiere einstellten. Alle horchten mit gespannter Aufmerksamkeit au die Erzählungen des Columbus und seiner Leute von den Abenteuern ihrer Reisen und von der neuen Welt, die sie entdeckt hatten; sie beschauten mit unersättlicher Neugierde die Arten unbekannter Pflanzen und Thiere und insbesondere die Indianer, die von den in allen Welttheilen vorhandenen Menschenracen so ganz abwichen. Einige waren von edler Begeisterung über den Plan dieser der Menschheit so sehr zur Ehre und zum Nutzen gereichenden Entdeckung erfüllt, bei anderen wurde die Habsucht entflammt durch die Beschreibungen von wilden herrenlosen Regionen, die von Gold, Perlen und Gewürzen überströmten; wieder andre ärgerten sich über den Unglauben des Königs und seiner Rathgeber, durch welchen eine so außerordentliche Erwerbung für Portugal auf immer verloren war.

Am 8. März kam ein Cavalier Namens Don Martin de Noronja mit einem Schreiben vom Könige Johann, welches dem Columbus zu seiner Ankunft Glück wünschte, und ihn einlud ins Hoflager zu kommen, welches grade zu Valparaiso, ungefähr neun Stunden von Lissabon versammelt war. Der König ließ zu gleicher Zeit in seiner gewohnten großmüthigen Gesinnung den Befehl ergehen, daß alles, was der Admiral für sich, seine Mannschaft oder sein Schiff verlangen würde, ihm im Augenblick reichlich und unentgeldlich geliefert werden solle.

Columbus hätte gern die Einladung des Königs abge-

lehnt, da er auf dessen gute Miene kein großes Vertrauen setzte; aber das stürmische Wetter gab ihn in seine Gewalt, und er hielt es für klüger, allem Argwohn scheinbar zu entsagen. Er ging also noch an demselben Abend, nur von seinem Piloten begleitet nach Valparaiso. Die erste Nacht schlief er in Sacamben, wo für seine ehrenvolle Aufnahme Vorbereitungen getroffen waren. Da das Wetter regnerisch wurde, so erreichte er Valparaiso erst in der folgenden Nacht. Als er sich der königlichen Residenz näherte, kamen die ersten Cavaliere des Hofes ihm entgegen, und begleiteten ihn mit großen Ceremonien nach dem Palaste. Sein Empfang bei dem Monarchen war eines so aufgeklärten Fürsten würdig. Er befahl ihm, sich in seiner Gegenwart zu setzen, eine Ehre, die nur Personen von königlichem Rang zu Theil wurde, und nach vielen Glückwünschen über den herrlichen Erfolg seiner Unternehmung versicherte er ihn, daß ihm alles in seinem Königreiche, was seinen Gebietern oder ihm selbst von Nutzen seyn könne, zu Diensten stehe.

Es folgte eine lange Unterredung, in welcher Columbus eine Erzählung von seiner Reise und von den Ländern gab, die er entdeckt hatte. Der König hörte anscheinend mit großem Vergnügen doch mit wahrhaftem innerlichen Schmerz und Aerger zu; beständig quälte ihn der Gedanke, daß ihm diese glänzende Unternehmung einst angeboten war, daß sie gewissermaßen um Protection bei seinem Hofe gebettelt, und daß er selbst sie verworfen hatte. Eine gelegentliche Bemerkung zeigte, was in seinen Gedanken vorging. Er äußerte das Bedenken, ob diese Entdeckung nicht doch eigent=

lich der Krone Portugal angehöre, und zwar nach den Bestimmungen des Tractats mit dem castilischen Herrscherpaare vom Jahr 1479. Columbus erwiederte, daß er von solchen Bedingungen nie gelesen, noch irgend von etwas dem ähnlichen gehört habe: es sey ihm der Befehl ertheilt worden, nicht auf La Mina, noch nach der Küste von Guinea zu segeln, und diese Befehle habe er gewissenhaft erfüllt. Der König gab ihm eine gnädige Antwort, er drückte ihm seine Zufriedenheit aus, daß er so pünktlich gehandelt habe, sowie seine Ueberzeugung, daß diese Angelegenheit sicher zwischen den beiden Mächten ohne anderweitige Vermittlung würde berichtigt werden. Indem er den Columbus für diesen Abend entließ, befahl er ihn als Gast der Pflege des Priors von Crato, der ersten unter den anwesenden Personen, bei welchem er eine sehr ehrenvolle und gastfreundliche Aufnahme fand.

Am folgenden Tage hatte der König eine zweite Unterredung mit dem Admiral, in welcher er viele genaue Nachfragen über den Boden, die Produkte und die Menschen der neuentdeckten Gegenden that, so wie über den Weg, den er zu dieser Reise eingeschlagen habe; über alles dieses gab Columbus die genügendste Auskunft und suchte das Gemüth des Königs aufs gewisseste zu beruhigen, daß dieses Regionen seyen, die zuvor unbekannt gewesen und von keiner christlichen Macht sich jemals zugeeignet worden. Dennoch war der König beunruhigt, als könnte diese ausgedehnte und unbegränzte Entdeckung auf irgend eine Weise den Besitz seiner neuerworbenen Territorien gefährden. Er

war in Ungewißheit, ob Columbus nicht einen kürzeren Weg zu den nämlichen Ländern gefunden, welche der Gegenstand seiner eigenen Entdeckungen geworden und in jener päpstlichen Bulle mit inbegriffen wären, welche der Krone Portugal alle Länder zusicherte, die es vom Cap Non bis zu dem Indien entdecken würde.

Als er diese Bedenken seinen Räthen vorlegte, bestätigten sie dieselben mit Leidenschaftlichkeit. Von ihnen waren einige dieselben, welche einst den großen Plan verlacht und Columbus als einen Träumer verspottet hatten. Ihnen war sein glücklicher Erfolg eine Quelle der Bestürzung; jede Hindeutung auf seine Wichtigkeit fühlten sie wie einen Vorwurf auf sich lasten, und die mit Ruhm gekrönte Rückkehr des Columbus war eine tiefe Demüthigung für sie. Unfähig, die hohen und edlen Gedanken zu fassen, die ihn in diesem Augenblick über alle untergeordnete Rücksichten erhoben, legten sie allen seinen Handlungen kleinliche und unedle Motive unter. Seine natürliche Freude wurde für beleidigendes Triumphiren ausgegeben, und sie beklagten sich über ihn, daß er einen ruhmredigen, großsprecherischen Ton annehme, wenn er mit dem Könige von seiner Entdeckung rede, als wolle er sich an dem Monarchen dafür rächen, daß dieser seine Anträge zurückgewiesen habe. *) Daher such-

*) Vasconcellez vida de D. Juan II. lib. VI. Die portugiesischen Geschichtschreiber legen allgemein dem Columbus zur Last, daß er sich hochmüthig benommen und ruhmredig von seinen Entdeckungen mit dem Könige ge-

ten sie mit der größten Ungeduld diese Bedenken, die in der Seele des Königs aufdämmerten, zu bestärken. Einige, welche die mitgebrachten Eingebornen gesehen hatten, behaupteten, ihre Farbe, ihr Haar und ihre Sitten stimmten ganz mit den Beschreibungen von dem Volke des Theiles von Indien überein, welches in dem Bereich der portugiesischen Entdeckungen liege und in der päpstlichen Bulle mit inbegriffen sey. Andre bemerkten, daß kein großer Abstand von den Tercera-Inseln zu denen sey, welche Columbus entdeckt habe und daß die Letzteren daher offenbar der Krone Portugal angehörten. Als sie den König ganz verstörten Geistes sahen, gingen Einige sogar so weit, daß sie ihm den Vorschlag machten, damit Columbus verhindert werde, diese Unternehmung zu verfolgen, müsse er ermordet werden; sie erklärten, er habe den Tod verdient, weil er die beiden Nationen mit seinen vorgeblichen Entdeckungen zu betrügen und gegen einander aufzureizen wage. Es wurde ausgemittelt, daß diese Ermordung ganz gut vor sich gehen könne, ohne etwas Gehässiges auf sich zu laden, und man könnte sein hochmüthiges Benehmen dazu füglich benutzen,

---

sprochen habe. Es ist offenbar, daß sie ihre Nachrichten von den als partheiisch anzusehenden Höflingen hatten. Faria y Souza geht in seiner **Europa Portuguesa, (parte III. c. 4.)** so weit, daß er sagt, Columbus sey in den Seehafen von Rastello bloß deßhalb eingelaufen, um es Portugal durch den Anblick der Trophäen seiner Entdeckungsreise empfinden zu lassen, wie viel es verloren, indem es seine Vorschläge abgewiesen habe.

indem man seinem Stolz zu nahe träte, ihn zum Streit reizte und ihn dann aus der Welt schaffte, als sey es bei zufälliger Gelegenheit und auf eine ehrenvolle Art geschehen.

Es ist schwer zu glauben, daß solche verderbte und feige Rathschläge einem so gradherzigen Monarchen wie Johann II. gegeben wurden, aber die Sache wird von mehreren Historikern, sowohl Portugiesen als Spaniern, behauptet, *) und es stimmt mit dem tückischen Rath überein, der diesem Monarchen früher hinsichtlich der Entdeckungsreise des Columbus ertheilt worden war. Es gibt eine unächte Redlichkeit an den Höfen, welche oft geneigt ist, ihren Eifer durch Niedrigkeit zu bezeugen, und es ist eine große Schwäche der Regenten, daß sie oft die stärksten Vergehen dulden, wenn sie aus persönlicher Diensttreue herzurühren scheinen.

Glücklicherweise besaß der König zu viel Geistesgröße, um die vorgeschlagene schändliche Maßregel zu genehmigen. Er ließ dem großen Verdienste des Columbus Gerechtigkeit widerfahren und ehrte ihn als einen ausgezeichneten Wohlthäter der Menschheit; er hielt es auch als ein edler Fürst für seine Pflicht, alle Fremdlinge zu beschützen, die von widrigem Geschick in seine Häfen einzulaufen gezwungen würden. Andre seiner Räthe stellten eine kühnere und feindseligere Politik auf. Sie gaben den Rath, man solle

---

*) Vasconcelles vida del Rey Don Juan II., c. VI. Garcia de Reesende vida de Dom Joam II. Las Casas hist. Ind. l. I. cap. 74. MS.

Columbus nach Spanien ziehen lassen; doch ehe er eine zweite Ausrüstung machen könne, solle eine ansehnliche Flotte abgeschickt werden, unter der Führung von zwei portugiesischen Matrosen, die mit dem Admiral die Fahrt gemacht hatten, um sogleich von dem neuentdeckten Welttheile Besitz zu nehmen; denn man hielt den Besitz auf jeden Fall für den ersten Titel, und eine Appellation ans Schwert für den besten Weg, eine so zweifelhafte Frage zu entscheiden.

Dieser Rath, in welchem eine Mischung von Muth und Hinterlist lag, wurde von dem Könige mehr gebilligt, und er entschloß sich heimlich aber schnell, ihn in Ausführung zu bringen, indem er Don Franzisko de Almeida, einen der ausgezeichnetsten Seeofficiere jener Zeit, zum Befehlshaber der Flotte ausersähe. *)

Mittlerweile wurde Columbus, nachdem er mit ausgezeichneter Achtung behandelt worden, von Don Martin de Noronja nach seinem Schiffe zurückgebracht, und ein großer Zug von Cavalieren des Hofes begleitete sie; er selber ritt auf einem Maulthier und auf einem anderen sein Pilote, dem der König ein Geschenk von zwanzig Espidinos oder Ducaten in Gold gemacht hatte. **) Auf seinem Wege hielt Columbus bei dem Kloster San Antonio zu Villa Franca, um der Königin seine Aufwartung zu machen, die den leb-

*) Vasconcellez l. VI.

**) Acht und zwanzig Dollars in Gold nach jetzigem Werth, oder vier und siebenzig Dollars, wobei der heruntergesetzte Werth der edlen Metalle in Anschlag gebracht ist.

haften Wunsch geäußert hatte, ihn zu sehen. Er fand sie von einigen ihrer Lieblingsdamen umgeben und wurde aufs schmeichelhafteste von ihr aufgenommen. Ihre Majestät ließ ihn die Hauptumstände seiner Reise erzählen und die gesehenen Länder beschreiben; sie hing mit großer Aufmerksamkeit an den Erzählungen dieses außerordentlichen und kühnen Mannes, dessen Thaten im Munde aller Leute lebten. Dieselbe Nacht schlief er in Llandra, und als er am Morgen abzureisen im Begriff stand, kam ein königlicher Diener an, der ihm von Seiten Seiner Majestät anbot, ihm bis an die Gränze das Geleite zu geben, falls er es vorzöge, zu Land nach Spanien zu gehen, auch ihn auf königliche Kosten mit Pferden, Logis und allem zu versehen was er nöthig habe. Da indessen das Unwetter sich gelegt hatte, so zog Columbus es vor, in seiner Caravele nach Spanien zurückzukehren. Er stach also am 13. März wiederum in See, kam am 15. bei Sonnenaufgang wohlbehalten an der Bank von Saltes an und fuhr am Mittag in den Hafen von Palos ein, von wo er im verflossenen Jahr am 3. August weggesegelt war; er hatte also nicht ganz sieben und einen halben Monat gebraucht, um diese wichtigste aller Unternehmungen zur See in Ausführung zu bringen. *)

---

*) Werke, die zu diesem Kapitel im Allgemeinen benutzt worden sind: **Las Casas hist. Ind. l. I. c. 74. Hist. del Almirante, c. 39. 40. 41.** Tagebuch des Columbus bei Navarrete **t. I.**

Fünftes Kapitel.

Empfang des Columbus in Palos.

(1493.)

Die glorreiche Rückkehr des Columbus war ein wunderbares Ereigniß in der Geschichte des kleinen Hafenstädtchens Palos, wo ein Jeder mehr oder minder bei dem Schicksale der Fahrt mitbetheiligt war. Die wichtigsten und wohlhabendsten Schiffscapitaine des Ortes waren mitgegangen, und kaum war eine Familie, die nicht einen Verwandten oder Freund unter der Mannschaft hatte. Die Abreise der Schiffe zu einer, wie man es ansah, träumerischen und verzweifelten Kreuzfahrt hatte Trauer und Jammer über das Städtchen verbreitet, und die Stürme, die den Winter hindurch geraset hatten, waren nur dazu gemacht, die öffentliche Niedergeschlagenheit zu vergrößern. Viele beklagten ihre Freunde als verloren, die Einbildungskraft lieh ihrem Loose geheimnißvolle Schrecken, indem man sich ausmalte, wie sie über wilde öde Regionen unbegränzter Gewässer getrieben würden, wie sie unter Klippen und Sandbänken, in tosenden Strudeln ihren Untergang fänden, oder jenen

Ungeheuern der Tiefe zur Beute würden, mit welchen die Leichtgläubigkeit in damaligen Zeiten jedes entfernte und unbesuchte Meer bevölkerte. *) Es lag etwas viel Schrecklicheres in so geheimnißvollem Schicksal, als der Tod in seiner gewissen und gewöhnlichen Erscheinung zeigen konnte.

Wie ihnen die Nachricht gebracht wurde, daß eines von den Schiffen ihrer Seefahrer an die Küste gekommen sey, geriethen die Einwohner in große Bewegung; wie sie aber hörten, daß sie im Triumphe von der Entdeckung einer neuen Welt zurück kämen, wie sie im Hafen das Schiff mit aufgerollten Segeln erblickten, da brach das ganze Städtchen in einen ungemessenen Jubel aus. Die Glocken wurden geläutet; alles rannte in ausgelassener Freude mit tollem Lärm und athemloser Ungeduld hinaus. Die einen waren begierig, das Schicksal eines Verwandten, die anderen das eines Freundes zu erfahren, und alle wollten wissen, wie es mit dieser wunderbaren Entdeckung zugegangen sey. Als Columbus an's Land stieg, drängte sich die Menge um ihn

---

*) In den See- und Landkarten jener und selbst späterer Zeiten beweisen die vielen Arten von furchtbaren und häßlichen Ungeheuern, die allen entlegenen Theilen des Weltmeeres angedichtet werden, die Schrecknisse und Gefahren, womit die Einbildungskraft die Gewässer ausstattete. Dasselbe läßt sich auch von entfernten und unbekannten Ländern sagen; die entlegenen Theile von Asien und Afrika werden mit Ungeheuern dargestellt, di e mit den existirenden Wesen, welche die Naturgeschichte nennt, kaum irgend eine Aehnlichkeit haben.

her, ihn zu sehen und zu begrüßen, und eine große Procession setzte sich nach der Hauptkirche in Bewegung, um Gott für die große Entdeckung zu danken, die von den Leuten des Ortes bewerkstelligt worden — das gedankenlose Volk vergaß in dem Uebermaaß der Freude die tausend Schwierigkeiten, die sie der Unternehmung in den Weg gelegt hatten. Wo Columbus sich zeigte, hallten die Straßen von Jubel und Freudengeschrei wieder, er empfing Ehren, die nur gekrönten Häuptern gebühren, die aber ihm mit zehnfacher Wärme und Aufrichtigkeit dargebracht wurden. Welch ein Contrast mit seiner Abreise wenige Monate zuvor, wo ihm nur Vorwürfe und Verwünschungen folgten, oder vielmehr, welch ein Contrast mit seiner ersten Ankunft vor Palos, als ein armer Wandersmann, der für sein Kind an der Pforte eines Klosters um ein bischen Brod und Wasser bat.

Da Columbus vernahm, der Hof sey in Barcelona, wollte er sogleich mit seiner Caravele sich dorthin begeben; indem er aber die Gefahren und unglücklichen Ereignisse bedachte, die er schon auf den Meeren erfahren, entschloß er sich den Weg zu Lande zu machen. Er sandte ein Schreiben an den König und die Königin ab, worin er sie von seiner Ankunft benachrichtigte, und reiste sodann nach Sevilla, um dort ihre Befehle zu erwarten. Er nahm sechs von den Eingebornen aus der neuen Welt mit; einer von ihnen war auf der Reise gestorben und drei mußte er krank in Palos zurücklassen.

Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, welches wohl

beglaubigt erscheint, daß an dem nämlichen Abend, als Columbus in Palos ankam, und während die Töne der Freude noch von den Thürmen herabschallten, die Pinta unter den Befehlen des Martin Alonzo Pinzon ebenfalls in den Hafen einlief. Nach ihrer Trennung von dem Admiral in dem Sturme war sie von heftigen Winden in die Bai von Biscaja getrieben worden und hatte im Hafen von Bayonne Schutz gesucht. Ungewiß, ob Columbus den Sturm überlebt habe, und auf jeden Fall ungeduldig, ihm zuvor zu kommen und die günstige Aufnahme am Hofe und bei der Nation zuerst zu erlangen, hatte Pinzon sogleich an das Herrscherpaar geschrieben, ihnen die von ihm gemachte Entdeckung angezeigt und um die Erlaubniß gebeten, nach Hofe zn kommen und das Nähere in Person zu berichten. Sobald es das Wetter erlaubte, war er wieder unter Segel gegangen, in der Hoffnung, sich in dem Hafen seines Geburtsortes einen glorreichen Empfang zu bereiten. Als er nun in Palos einlief und das Schiff des Admirals vor Anker liegen sah, und erfuhr, mit welchem Enthusiasmus er aufgenommen, und mit welchen Freudenbezeigungen seine Rückkehr gefeiert worden, da starb ihm aller Muth dahin. Er mußte sich alle seine Anmaßungen und sein böslichcs Entweichen vor Cuba ins Gedächtniß rufen, womit er die weitere Verfolgung der Entdeckungen gehemmt hatte. Man sagt, er habe sich gefürchtet, Columbus in dieser Stunde des Triumphes zu begegnen, damit er ihn nicht verhaften möge; aber es ist wahrscheinlicher, daß er sich scheute, mitten in dem Jubel vor dem Publicum als ein Abtrünniger in

der Sache zu erscheinen, die so allgemeine Bewunderung erregte. Er bestieg das Boot, landete heimlich und ließ sich nicht sehen, bis er hörte, daß der Admiral abgereist sey. Dann kehrte er in sein Haus zurück, krank und tief erschüttert. Palos war seine kleine Welt gewesen, hier hatte er mit unbeneidetem Ansehen geherrscht; nun aber fand er sich in der öffentlichen Meinung beschimpft und bildete sich ein, Jedermann weise verächtlich mit Fingern auf ihn. Alle Ehren wurden auf Columbus gehäuft, alle begeisterte Lobeserhebungen wegen seiner Unternehmung lasteten auf Pinzons Seele als eben so viele Vorwürfe, und wie er zuletzt noch eine Rescript mit strengen Verweisen vom Hofe erhielt, wegen des Briefes, den er an das Herrscherpaar geschrieben hatte, vermehrte der nagende Schmerz seine Körperschwachheit; er starb in wenigen Tagen, ein Opfer seines Neides und seiner Gewissensbisse. *)

Pinzon war ein Mann von hellem Verstand und großem Unternehmungsgeist, einer der fähigsten Köpfe unter den Seefahrern seiner Zeit und das Haupt einer Familie, die sich unter den früheren Entdeckern beständig ausgezeichnet hatte. Seiner Aufmunterung hatte Columbus viel zu danken, als er arm und unbekannt nach Spanien kam, denn er bot ihm seine Börse an und ging in seinen Plan mit Freuden ein. Er hatte ihm durch seinen persönlichen Einfluß in Palos kräftig zur Seite gestanden, um die öffentlichen

*) **Munjoz hist. n. mundo l. IV. sect. 14. Charlevoix hist. S. Domingo l. II.**

Vorurtheile zu bekämpfen, und die Schiffe zu bemannen und auszurüsten, als selbst die Befehle der Herrscher nichts fruchten wollten; er hatte einen Theil der Kosten bestritten, die der Admiral tragen mußte, endlich war er sammt seinen Brüdern mit auf die Reise gegangen und hatte sein Leben wie sein Gut an den Ausgang gewagt. Es war ihm also ein bedeutender Anspruch an den Ruhm dieses unsterblichen Unternehmens nicht streitig zu machen; doch da vergaß er den großen Standpunkt der Sache, er verlor den hohen Gegenstand aus den Augen, überließ sich einer niedrigen schmutzigen Leidenschaft und befleckte damit auf ewig seinen Namen. Daß er eigentlich ein Mann von edler Natur gewesen, geht aus der Macht der Gewissensbisse hervor; denn ein gewöhnlicher Mensch konnte nicht als ein Opfer der Selbstverdammung für eine unwürdige Handlung fallen. Seine Geschichte zeigt, wie ein Abirren von der Pflicht die Verdienste von tausend Handlungen aufwiegen kann, wie ein schwacher Augenblick oft die Schönheit eines ganzen Lebens zunichte macht, und wie wichtig es für den Mann in allen Verhältnissen ist, nicht allein wahr gegen andere, sondern auch gegen sich selbst zu seyn. *)

---

*) Die Kinder und Erben des Martin Alonzo Pinzon zeigten in der Folge eine große Gereiztheit gegen Columbus; sie suchten auf mancherlei Art das Verdienst seiner Entdeckung zu verkleinern und ihrem Vater die öffentliche Meinung zuzuwenden. Unter anderen Uebertreibungen liest man auch die Versicherung: ehe das Herrscherpaar

Sechstes Kapitel.

Aufnahme des Columbus am spanischen Hofe in Barcelona.

Der Brief des Columbus an die spanischen Monarchen, in welchem er seine Entdeckung ankündigte, hatte das größte Aufsehen am Hofe erregt. Man sah den glücklichen Ausgang als eines der außerordentlichsten Ereignisse dieser glücklichen Regierung an, und da es so unmittelbar auf die Eroberung von Granada folgte, erklärte man es für einen besonderen Beweis der göttlichen Gnade nach einem im wah-

die Anträge angenommen, habe Pinzon Miene gemacht, auf seine Gefahr und Kosten mit zweien seiner eigenen Schiffe nach Land im Westen auszugehen, von welchem er aus Papieren, die in der päpstlichen Bibliothek zu Rom gefunden worden, wie auch aus einer Prophezeihung von den Zeiten Solomos Winke entnommen; in der letzteren solle geschrieben seyn, wenn man von Spanien westlich segle, in einem mittleren Lauf zwischen Norden und Süden, im fünf und neunzigsten Längengrade, werde die fruchtbare und reizende Insel Cipango gefunden werden. Munjoz hist. n. mundo l. IV. sect. 14.

Es wird nicht uninteressant seyn, hier einiges Nähere über Palos und die Pinzons einzuschalten, was mir

ren Glauben vollendeten Siege. Das Herrscherpaar selbst war einige Zeit ganz berauscht und verwirrt von dieser so plötzlichen und leichten Erwerbung eines neuen Reiches von unbegränzter Ausdehnung und augenscheinlich unerschöpflichem Reichthum; und ihr erster Gedanke war darauf gerichtet, dasselbe gegen alle Ansprüche und Mitbewerbung zu sichern. Kurz nach seiner Ankunft in Sevilla erhielt Columbus einen Brief von ihnen, der ihr großes Entzücken ausspricht und ihm befiehlt, sogleich am Hofe zu erscheinen, und über die Art und Weise der Ausrüstung einer zweiten und größeren Expedition sein Gutachten abzugeben. Da der Sommer vor der Thüre und die Zeit zu Seereisen günstig war, so wünschten sie, er möge in Sevilla oder an einem anderen Orte Einrichtungen treffen, welche die Expedition beschleunigten, und ihnen mit dem zurückgehenden Courier kund geben, was von ihrer Seite zu thun wäre. Diesen

---

von einem Freunde mitgetheilt wurde, der es auf einer Reise an Bord des Dampfbootes zwischen Sevilla und Cadix zu sammeln Gelegenheit hatte. „Auf meiner Reise stromabwärts,“ sagt er, „fand ich einen Seemann aus Huelva an Bord. Er war ein für seinen Stand ganz unterrichteter Mann und ich erhielt von ihm folgende Auskunft, auf die man sich verlassen kann. Palos ist zu einem armen Dorfe von ungefähr vierhundert Einwohnern herabgesunken und besitzt nur vier bis fünf Barken, die zum Fischfang gebraucht werden. Die benachbarte Stadt Huelva hat sich dagegen sehr vergrößert, und hauptsächlich auf seine Kosten. La Rabida, das Franziskaner Kloster, existirt noch und wird von Brüdern

Brief erhielt er unter der Adresse: „Dem Don Christoval Colon, unserem Admiral des Oceans, Vicekönig und Gouverneur der in den Indien entdeckten Eilande;“ zu gleicher Zeit wurden ihm noch weitere Belohnungen zugesichert. Columbus verlor keine Zeit, den Befehlen seiner Gebieter Folge zu leisten. Er übersandte ein Memoire über die nöthigen neuen Schiffe, Mannschaft und Munition, und nachdem er in Sevilla alle Vorkehrungen getroffen, welche die Umstände erlaubten, reiste er nach Barcelona ab, und nahm die sechs Indianer und die verschiedenen Produkte und Merkwürdigkeiten mit, die er aus der neuen Welt herübergebracht hatte.

Der Ruf seiner Entdeckung war schnell durch ganz Spanien gedrungen, und da sein Weg ihn durch mehrere der schönsten und volkreichsten Provinzen dieses Landes führte,

---

desselben Ordens bewohnt. Es liegt auf einer Anhöhe, welche über die sandigen Flächen der umgebenden Landschaft hervorragt. Die Familie der Pinzons hat sich schon vor langer Zeit nach Huelva gezogen, wo gegenwärtig noch vier bis fünf Zweige derselben leben. Sie sind nicht wohlhabend; sie verehren das Andenken ihres Vorfahren und bewahren noch einige Urkunden von seiner Handschrift; sie bleiben auch seinem Stande treu. In der Nähe von San Lucar zeigte mir der Seemann eine kleine saubere Felucca, die einen jungen Pinzon von dieser Familie zum Führer hatte. Derselbe Seemann erwähnte gelegentlich, er habe in Sevilla bei dem Bau einer Dachdecke an dem Hause eines Domherrn geholfen, welcher der letzte Sprößling des Fernando Cortez sey.“

so sah seine Reise dem Zuge eines Herrschers ähnlich. Wo er durchkam, strömten die Bewohner der Umgegend herzu, besetzten die Landstraßen und überschwemmten die Flecken und Dörfer. In den großen Städten waren die Straßen, die Fenster und Balkone mit ungeduldigen Zuschauern gefüllt, und die Luft erschallte von Jubelgeschrei. Seine Durchreise wurde immer durch den Andrang von Menschen gehemmt, die ihn durchaus sehen wollten, wie auch die Indianer, die man mit großer Verwunderung anstarrte, als ob sie die Bewohner eines anderen Sternes wären. Es war unmöglich, die stürmische Neugierde zu befriedigen, die ihn und seine Leute an jedem Ort, wo sie verweilen mußten, mit tausend Fragen überfiel; die Gerüchte hatten sich im Munde des Volkes wie gewöhnlich vergrößert, und die neuentdeckte Welt wurde mit allen Arten von Wundern angefüllt.

Es war ungefähr um die Mitte des Aprils, als Columbus in Barcelona ankam, wo denn alle Vorbereitungen gemacht waren, um ihn aufs feierlichste und glänzendste zu empfangen. Die Milde und Heiterkeit des Wetters und der Jahrszeit in diesem begünstigten Klima trugen das ihrige dazu bei, den Glanz der denkwürdigen Feierlichkeit zu erhöhen. Als er sich der Stadt näherte, kamen ihm viele von dem jüngeren Adel des Hofes und Hidalgos von stattlichem Ansehen mit einer großen Volksmenge entgegen, um ihn zu begrüßen und zu begleiten. Sein Eintritt in die edle Stadt ist mit einem jener Triumphe verglichen worden, welche die Römer ihren Eroberern zu gestatten gewohnt

waren. Zuerst im Zuge kamen die Indianer, nach ihrer wilden Sitte bemalt und mit ihrem goldnen Nationalschmuck geziert. Hinter ihnen wurden verschiedene Arten von lebendigen Papagaien nebst ausgestopften Vögeln und anderen Thieren von unbekannten Geschlechtern, dann seltne Pflanzen, denen man köstliche Eigenschaften beilegte, daher getragen. Große Sorgfalt war angewandt, die indianischen Kronen, Armbänder und andre Zierrathen von Golde, welche einen Begriff von dem Reichthum der neuentdeckten Länder geben konnten, dem Auge anschaulich darzulegen. Nun folgte Columbus selbst, zu Pferde, umgeben von einer glänzenden Schaar aus der spanischen Ritterschaft. Auf den Straßen war wegen der wogenden Menge kaum durchzukommen; die Fenster und Balkone waren von Schönen erfüllt, und selbst auf den Dächern drängten sich die Zuschauer. Es war, als ob das Auge der Menge sich nicht sättigen könnte in dem Anblick der Trophäen aus einer unbekannten Welt und des merkwürdigen Mannes, der sie entdeckt hatte. Es lag eine Erhabenheit in diesem Ereigniß, welche dem öffentlichen Jubel feierliche Empfindungen beimischte. Man betrachtete es als eine große und ausgezeichnete Begnadigung der Vorsehung, zum Lohn für die Frömmigkeit des Herrscherpaares: dazu kam das hoheitliche und ehrwürdige Ansehen des Entdeckers, welches, so sehr verschieden von der Unmündigkeit und Ueberwallung, die man gewöhnlich bei solchen Irrfahrten voraussetzt, ganz in Uebereinstimmung mit der Größe und Würde seiner Unternehmung erschien.

Um ihn mit gebührender Pracht und Auszeichnung zu empfangen, hatten die Herrscher befohlen, daß ihr Thron öffentlich aufgestellt werde, unter einem reichen Baldachin von Goldbrokat in einem großen und glänzenden Saale. Hier erwarteten der König und die Königin seine Ankunft, sitzend in ihrer königlichen Pracht, den Prinzen Juan an ihrer Seite, von den Großwürdenträgern ihres Hofes, und von dem ersten Adel aus Castilien, Palencia, Catalonien und Arragon umgeben, alle mit Ungeduld des Augenblicks harrend, den Mann zu sehen, der eine so unberechenbare Wohlthat auf die Nation gehäuft hatte. Endlich trat er herein, in der Mitte einer glänzenden Schaar von Rittern, aus denen er, sagt Las Casas, mit einer kräftigen, ehrfurchtgebietenden Gestalt hervorragte, und seine ausdrucksvollen Züge, von dem grauen Haupte noch ehrwürdiger gemacht, gaben ihm das erlauchte Ansehen eines römischen Senators; ein bescheidnes Lächeln schwebte über seinen Mienen und zeigte, daß er sich der Pracht und Glorie freue, worin er daher zog; *) gewiß, nichts konnte auf ein von edlem Ehrgeiz entflammtes Gemüth, welches sich der großen Dienste wohl bewußt war, mächtiger wirken, als diese Beweise der Bewunderung und Dankbarkeit einer ganzen Nation, oder vielmehr einer Welt. Als Columbus sich dem Throne nahete, standen die Herrscher auf, als empfingen sie eine Person vom höchsten Range. Er beugte die Kniee

---

*) Las Casas hist. Ind. l. I, c. 78. MS.

und verlangte ihre Hände zu küssen; dieses Zeichen der Vasallenschaft ward jedoch von den Souverainen nur nach einiger Zögerung zugelassen. Sie erhoben ihn auf die gnädigste Weise und befahlen ihm, sich in ihrer Gegenwart niederzusetzen; eine seltne Ehre bei diesem stolzen und ceremoniellen Hofe. *)

Aufgefordert von Ihren Majestäten gab nun Columbus einen Bericht von den wichtigsten Ereignissen seiner Reise und eine Beschreibung der Inseln, die er entdeckt hatte. Er legte die Gegenstände aus, die er mitgebracht, die unbekannten Vögel und andere Thierarten, die seltnen Pflanzen von medicinischen und aromatischen Eigenschaften, das klare Gold in Körnern und rohen Stücken, und anderes zum Schmuck der Wilden verarbeitet; vor allem aber zeigte er die Eingebornen jener Länder, welche Gegenstand großer unerschöpflicher Wißbegierde wurden, da für den Menschen nichts so anziehend ist, als die Verschiedenheit seiner eignen Gattung. Alles das nannte er nur die Vorboten größerer Entdeckungen, welche er noch zu machen habe, welche Königreiche mit unendlichen Schätzen den Besitzungen Ihrer Majestäten hinzufügen und ganze Völkerschaften zu Bekennern des wahren Glaubens machen würden.

Das Herrscherpaar hörte die Rede des Columbus mit tiefer Rührung an. Wie er damit zu Ende war, sanken

*) Las Casas, hist. Ind. l. I, c. 78. Hist. del Almirante, cap. 81.

sie auf die Kniee, erhoben die gefalteten Hände gen Himmel und brachten unter Thränen des Dankes und der Freude Gott Lob und Preis für seine unendliche Gnade; alle Anwesenden folgten ihrem Beispiel, eine tief andächtige Begeisterung ergriff die glänzende Versammlung und verhinderte den lauten Ausbruch des Jubels. Der Wechselgesang des **Te Deum laudamus**, von dem Chor der königlichen Kapelle gesungen und von den Kammersängern mit melodischen Stimmen beantwortet, stieg aus ihrer Mitte als ein hehrer Leib geweihter Harmonieen empor, er trug die Gefühle und Gedanken der Hörer gen Himmel, „so daß es schien,“ sagt der ehrwürdige Las Casas, „als ob sie in dieser Stunde der Freuden der Seligen theilhaftig gewesen.“ Dieses war die feierliche und fromme Erhebung, mit welcher der erlauchte Hof von Spanien das erhabne Ereigniß feierte, indem er ein wohlgefälliges Opfer von Tönen und Dankgebeten brachte und Gott die Ehre gab für die Entdeckung einer neuen Welt.

Columbus zog sich nun aus der königlichen Gegenwart zurück, und wurde von dem ganzen Hofe und von einem jubelnden Volksgedränge nach seinem Quartier begleitet. Mehrere Tage war er Gegenstand der allgemeinen Neugierde, und wo er sich zeigte, erschien er von einer bewundernden Menge umgeben. Während die Seele des Columbus in glorreichen Entwürfen schwelgte, vergaß er nicht jenen frommen Plan zur Befreiung des heiligen Grabes. Es wurde früher gezeigt, wie er ihn den Regenten von Spanien zu der Zeit vortrug, als er zuerst seine Entwürfe vorlegte,

wo er ihn den großen Gegenstand nannte, der durch die Segnungen seines Unternehmens sollte bezielt werden. Befeuert von dem Gedanken an die umfassenden Glücksgüter, die ihm selbst nun zuwachsen sollten, that er ein Gelübde, binnen sieben Jahren ein Heer von viertausend Reitern und funfzigtausend Fußgängern, und eine gleiche Macht in den nächsten fünf Jahren zum Zweck der Befreiung des heiligen Grabes zusammenzubringen. Dieses Gelübde war in einem seiner Schreiben an die spanischen Souveraine niedergelegt, worauf er sich öfters bezieht, welches aber nicht mehr existirt, und wovon auch nicht bekannt ist, ob es am Schluß seiner ersten Reise oder bei einer späteren Gelegenheit geschrieben wurde, als der Umfang und die Reichthümer seiner Entdeckungen sich mehr übersehen ließen. Er spielt in seinen hinterlassenen Schriften öfters darauf an, und bezieht sich ausdrücklich darauf in einem Briefe, den er im Jahr 1502 an den Pabst Alexander VI. schrieb, und worin er sich wegen der Nichterfüllung rechtfertigt. Es ist zum vollen Verständniß des Charakters und der Motive des Columbus erforderlich, dieses weitaussehende und träumerische Project wohl im Gedächtniß zu behalten. Man wird finden, daß es in seiner Seele mit dem Unternehmen der Entdeckung eng verflochten war, und ein heiliger Kreuzzug der Gipfel der erhabenen Endzwecke seyn sollte, zu welchen ihn der Himmel als Führer erlesen habe. Es zeigt, wie sehr seine Seele über selbstische und gewinnsüchtige Entwürfe erhaben, und wie sie nur erfüllt war mit jenen from-

men und heldenmäßigen Entschließungen, welche in der Zeit der Kreuzzüge die Gedanken der tapfersten Krieger und erlauchtesten Herrscher entflammten und ihre Unternehmungen leiteten.

Siebentes Kapitel.

Aufenthalt des Columbus in Barcelona. Auszeichnung von Seiten der Regenten und des Hofes.

(1493.)

Die Freude über diese große Entdeckung beschränkte sich nicht auf Spanien. Die Nachricht davon verbreitete sich in die Nähe und Ferne durch Gesandtschaften, Briefe von Gelehrten, Verbindungen der Kaufleute und Erzählungen der Reisenden. Allegretto Allegretti, ein gleichzeitiger Schriftsteller, meldet das Ereigniß in seinen Annalen von Siena im Jahr 1493, wie es eben diesem Hofe durch Briefe von dortigen, in Spanien anwesenden Kaufleuten angezeigt wurde. *) Die Neuigkeit gelangte nach Genua durch die

---

*) Diarj Senesi de Allegr. Allegretti. Muratori Ital. Script. t. 23.

Rückkehr der Gesandten dieser Stadt, Francesco Marchesi und Antonio Grimaldi, und wurde unter die glorreichen Ereignisse dieses Jahres verzeichnet. *) Die Republik mag vielleicht die Gelegenheit, sich die Entdeckung zuzuwenden, durch Nichtachtung verscherzt haben, doch war sie nachmals immer stolz auf die Ehre, das Vaterland des Entdeckers zu seyn. Sebastian Cabot erzählt, er sey grade in London gewesen, als die Nachricht von der Entdeckung dort angelangt sey; sie habe groses Aufsehen und Bewunderung am Hofe Heinrichs VII. erregt, indem man geäußert, „diese Sache sey mehr göttlicher als menschlicher Natur.“ **)

Die ganze civilisirte Welt war in der That von Bewunderung und Entzücken erfüllt. Jedermann betrachtete es als ein Ereigniß, bei welchem er selbst mehr oder minder betheiligt sey, und welches ein neues unbegränztes Feld der Untersuchung und Erwerbung öffne. Von der gränzenlosen Freude der Gelehrten damaliger Zeit besitzen wir ein Zeugniß in einem Briefe des Peter Martyr an seinen Freund Pomponius Lätus. „Ihr sagt, mein geliebter Pomponius,“ so schreibt er, „daß Ihr vor Entzücken in die Höhe spranget und Euch die Freude Thränen hervorlockte, als Ihr meine Briefe gelesen, die Euch von der vordem verschlossener Welt der Antipoden sichere Kunde gaben. Ihr habt gefühlt und gethan, wie es einem Mann von so ausgezeich-

*) Foglieta istoria di Genova, d. 2.
**) Hackluyt, collect, voyages, p. 7.

netem Wissen ziemte. Welche köstlichere Nahrung mag wohl für ein strebendes Gemüth gefunden werden, als diese Nachricht? Ich fühle eine wahre Glückseligkeit des Geistes, wenn ich mich mit den gescheutesten jener Leute unterhalte, die aus diesen Welttheilen zurückgekommen sind. Mir ist wie einem Armen zu Muthe, dem sich reiche Schatzkammern öffnen. Unsere Seelen, mit Lastern befleckt, fühlen sich erhoben, wenn sie sich der Betrachtung so glorreicher Erfolge hingeben.“ *)

Ungeachtet alles dieses Frohlockens wurde doch Niemand die eigentlichen Vortheile dieser Entdeckung gewahr. Niemand hatte einen Begriff davon, daß dieses ein ganz neuer Welttheil sey, den die Meere von der alten Welt trennen. Allgemein war die Meinung des Columbus angenommen, daß Cuba das Ende des asiatischen Festlandes wäre und daß die umliegenden Inseln in den indischen Gewässern lägen. Dieses harmonirte mit den früher erwähnten Ansichten des Alterthums über die mäßige Entfernung Spaniens von dem äußersten Ende Indiens, wenn man in westlicher Richtung segele. Die Papagayen schienen auch denen zu gleichen, von welchen Plinius sagt, daß sie in den entlegenen Ländern Asiens in Menge angetroffen würden. Darum nannte man auch die Länder, welche Columbus besucht hatte, West-Indien, und da er in eine große Region von unentdeckten Ländern eingedrungen zu seyn schien, so bekam das Ganze die umfassende Benennung: „die neue Welt.“

*) Briefe des Peter Martyr, I. 53.

Während seines ganzen Aufenthaltes in Barcelona ergriffen die beiden Herrscher jede Gelegenheit, um Columbus persönliche Zeichen ihrer hohen Gunst zu geben. Er hatte zu jeder Zeit Zutritt bei ihnen und die Königin liebte es, sich mit ihm über seine Unternehmungen zu unterhalten. Der König zeigte sich dann und wann zu Pferde, den Prinzen Juan an der einen Seite und Columbus an der anderen. Um in seiner Familie den Ruhm seiner Thaten fortdauern zu lassen, wurde ihm ein Wappen ertheilt, welches die königlichen Schilder von Castilien und Leon mit dem zu dieser Entdeckung erfundenen Emblem einer Inselgruppe von Wellen umgeben, zeigte. Dieses Wappen erhielt später die Devise:

Por Castilla y por Leon
Nuevo Mundo hallo' Colon.

Für Castilien und Leon
Fand eine neue Welt Colon.

Das Jahrgeld von dreißig Kronen, *) welches von den Souverainen dem zugesagt war, welcher auf dieser ersten Fahrt das Land zuerst erblicken würde, erhielt Columbus zugesprochen, als derjenige, welcher zuerst das Licht an der Küste gesehen hatte. Es wird behauptet, daß der Matrose, welcher das wirkliche Land verkündete, so ärgerlich ward

*) Im Goldwerth von neun und dreißig Dollars und im Werth von hundert und siebzehn Dollars heutiger Zeit.

über das vermeintliche Vorenthalten der ihm gebührenden Belohnung, daß er sein Land und seinen Glauben verließ, nach Afrika ging und ein Muselmann wurde; eine Anecdote, die auf der Glaubwürdigkeit Oviedo's *) beruht, welcher äußerst unzuverlässig in der Erzählung dieser Reise ist und viele falsche Behauptungen von den Feinden des Admirals aufgenommen hat.

Es mag beim ersten Anblick wenig mit der anerkannten Großmuth des Columbus übereinstimmend befunden werden, daß er dem armen Matrosen diese Belohnung entzog; aber es war dieß ein Gegenstand, wobei sein ganzer Stolz im Spiel war und er ohne Zweifel mit der Ehre geizte, nicht allein der Unternehmer der Entdeckung, sondern auch persönlich der Entdecker zu seyn.

Nächst der Gnade des Königspaares war für ihn die Gunst wichtig, welche er bei Pedro Gonzalez de Mendoza, dem Groß-Cardinal von Spanien und ersten Würdenträger des Reiches fand, bei einem Manne, dessen großartiger Charakter, Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und wahrhaft fürstliche Eigenschaften seiner Gunst einen großen innerlichen Werth gaben. Er lud Columbus zu einem Bankett ein, wo er ihm den Ehrenplatz anwies und ihn mit Förmlichkeiten bedienen ließ, wie sie in diesem ceremoniellen Zeitalter nur Souverainen gebührten. Bei dieser Mahlzeit soll die wohlbekannte Anecdote mit dem Ei vorgefallen seyn.

---

*) Oviedo cronica de las Indias, l. II. c. 5.

Ein flacher Höfling, den die vielen auf Columbus gehäuften Ehren ärgerten und der ihm als Fremden noch mißgünstiger war, fragte ihn gradezu, ob er denn glaube, wenn Indien nicht von ihm entdeckt worden, daß es keine anderen Leute gebe, die dieser Unternehmung fähig wären. Hierauf gab ihm Columbus keine Antwort, sondern er nahm ein Ei und lud die Gesellschaft zu dem Kunststück ein, es auf die Spitze zu stellen. Jeder versuchte es, aber vergeblich; da nahm Columbus das Ei und stieß es mit der Spitze auf den Tisch, daß es mit dem zerbrochenen Ende feststand, und bewies auf diese einfache Art, daß, nachdem er einmal den Weg nach der neuen Welt gezeigt, nichts leichter sey, als diesem Wege zu folgen. *)

Die Gunst, womit die Herrscher ihn begnadigten, versicherte ihn auf eine Zeit lang der Artigkeit des Adels; denn an einem Hofe wetteifert einer mit dem andern, den Mann mit Aufmerksamkeiten zu überschütten, „den des Königs Majestät auszuzeichnen geruhen.“ Er ertrug alle diese Schmeicheleien und Begünstigungen mit gebührender

*) Diese Anecdote beruht auf der Autorität des italienischen Geschichtschreibers Benzoni (l. I. p. 12. ed. Venet. 1472.) Man hat sie als trivial verworfen, aber die Einfalt des Vorwurfs machte ihre Strenge aus, und sie ist für die praktische Schlauheit des Columbus charakteristisch. Die Allgemeinheit dieser Anekdote mag eine Probe für ihren Werth seyn.

Bescheidenheit, obgleich für ihn eine stolze Genugthuung in dem Gedanken liegen mochte, daß er alles dieß der Nation durch seinen Muth und seine Beharrlichkeit im eigentlichen Sinn abgetrotzt hatte. Kaum konnte man in dem Manne, der nun der Genosse der Fürsten, der Gegenstand allgemeiner Bewunderung und Verehrung war, den unbekannten Fremdling wiedererkennen, welcher noch kurze Zeit vorher die Zielscheibe des Spottes und der Witzeleien an demselben Hofe gewesen, indem ihn die einen als einen Abenteurer verlachten, die anderen mit Fingern als einen Wahnsinnigen bezeichneten. Diejenigen, welche ihn während seiner langen Bewerbung mit Schmach behandelt hatten, suchten nun die Erinnerung daran durch Schmeicheleien zu verwischen. Alle, die ihn mit hochmüthiger Protectionsmiene behandelt oder ihm ein höfisches Lächeln gegönnt hatten, gaben sich jetzt die Miene, als wären sie seine Beschützer gewesen und als habe man auch ihren Bemühungen die Entdeckung der neuen Welt zu verdanken. Kaum einer der großen Männer am Hofe jedoch ist von den Biographen des Columbus unter seinen Wohlthätern aufgezeichnet; und natürlich, denn wäre ihm nur der zehnte Theil dieser gerühmten Gönnerschaften wirklich zu Theil geworden, so würde er nicht um eine Ausrüstung von drei Caravelen sieben Jahre mühselig haben sollicitiren dürfen. Columbus kannte wohl die Schwächen jenes angeblichen Schutzes der Großen. Die einzigen Gönner, von denen er mit Dankbarkeit in seinen hinterlassenen Briefen bemerkt, daß sie bei seiner Sache wahrhaft eifrig und von Einfluß gewesen, sind seine beiden würdigen

Freunde, Diego de Deza, nachmals Bischof von Palencia und Sevilla, und Juan Perez, Prior des Klosters La Rabida.

Auf solche Weise geehrt von seinen Souverainen, angeschmeichelt von den Großen, vergöttert vom Volke, schlürfte Columbus den Honigseim der allgemeinen Gunst, bis Haß und Verläumdung Zeit gewannen, die Süßigkeit mit bittrer Arznei zu mischen. Seine Entdeckung brach mit so plötzlichem Glanze über die Welt hervor, daß sie selbst den Neid blendete und den lauten Beifall der ganzen Menschheit gewann.

Es wäre gut zur Ehre der menschlichen Natur, wenn die Geschichte gleich dem Roman mit der Erfüllung der Wünsche des Helden schließen könnte; dann würden wir Columbus in dem vollen Genuß eines großen wohlverdienten Glückes verlassen. Aber sein Leben war dazu bestimmt, einen neuen Beweis, wenn es dessen noch bedurfte, von der Unbeständigkeit der öffentlichen Gunst zu geben, selbst wo diese durch ausgezeichnete Dienste gewonnen wurde. Keine Größe ist jemals durch unbestreitbarere, unzweideutigere und höhere Verdienste um die Menschheit erworben worden, aber keine zog ihrem Besitzer unerbittlichere Eifersucht und Verläumdung zu oder verwickelte ihn in unverdienteres Unglück und Bedrängnisse. So geht es mit dem strahlenden Verdienste: grade sein Glanz reizt die grollenden Leidenschaften niedriger und kriechender Seelen, die nur zu oft augenblicklichen Einfluß besitzen, um ihn der Welt zu

verdunkeln; gleichwie die Sonne, wenn sie mit vollem Glanz am Himmel aufgeht, durch die Wärme ihrer Strahlen die schlechten, schädlichen Dünste aufzieht, die eine Zeit lang ihren Ruhm umwölken.

Achtes Kapitel.

Päpstliche Bulle der Theilung. Vorkehrungen zu einer zweiten Reise des Columbus.

(1493.)

In dem Gedränge der Lustbarkeiten verloren die spanischen Herrscher keine Zeit, jede Maßregel zu ergreifen, die zur Sicherung ihrer neuen Erwerbung dienen konnte. Wenn man gleich die Vermuthung unterhielt, daß die so eben entdeckten Länder ein Theil der Reiche des Groß-Chans und anderer morgenländischen Fürsten seyen, die in der Civilisation schon bedeutende Fortschritte gemacht hätten, so scheint auf Seiten Ihrer katholischen Majestäten doch nicht der mindeste Zweifel obgewaltet zu haben, daß sie zu der Besitznahme berechtigt seyen. Während der Kreuzzüge hatte sich unter den christlichen Fürsten eine ihren ehrgeizigen Plänen

äußerst günstige Lehre festgestellt. Nach dieser Doctrin waren sie berechtigt, die Länder aller ungläubigen Nationen mit Krieg zu überziehen, zu verheeren und von ihnen Besitz zu nehmen, alles unter dem Vorwande, die Feinde Christi zu überwältigen und das Reich seiner heiligen Kirche auf Erden zu verbreiten. In Uebereinstimmung mit dieser Lehre hielt man den Papst, nach seiner Obergewalt über die weltlichen Dinge für ermächtigt, über alle heidnische Länder zu Gunsten solcher frommen Fürsten zu verfügen, die sich anheischig machten, sie unter die Herrschaft der Kirche zu bringen und den rechten Glauben bei ihren umnachteten Bewohnern auszubreiten. Kraft dieser Gewalt hatte Papst Martin V. und seine Nachfolger der Krone Portugal alle Länder zugesprochen, welche dieselbe vom Cap Bojador bis nach Indien entdecken würde, und Ihre katholische Majestäten hatten in einem mit dem portugiesischen Monarchen im Jahre 1479 abgeschlossenen Staatsvertrage sich verbindlich gemacht, die also erworbenen Territorialrechte zu respectiren. Dieser Vertrag war es, auf welchen Johann II. anspielte, als er mit Columbus jene Unterredung hielt, in welcher er seine Ansprüche auf die neuentdeckte Welt zu wahren beabsichtigte.

Bei der ersten Nachricht, welche die Souveraine von dem Admiral über den glücklichen Erfolg seiner Sendung erhielten, gebrauchten sie sogleich die Vorsicht, ihrer Entdeckung die Sanction des Papstes zu sichern. Alexander VI. hatte erst jüngst den heiligen Stuhl bestiegen, ein Papst, den die Historiker mit jedem Laster und Verbrechen, die die

Menschheit entehren, gebrandmarkt haben, aber den alle als ausnehmend fest und klug darstellen. Er war ein geborner Valencianer, und da er also ein Unterthan der Krone von Arragonien gewesen, konnte man vermuthen, daß er für Ferdinand günstig gestimmt sey; aber in manchen dortigen Fragen hat er nicht grade die herzlichste Zuneigung für diese Seine katholische Majestät bewiesen. Immer war Ferdinand vor seinem weltlichen und hinterlistigen Charakter auf der Hut und bemühte sich ihn in dieser Hinsicht wo er konnte zu gewinnen. Er schickte demgemäß Gesandte an den römischen Hof ab, und kündigte die neue Entdeckung als einen außerordentlichen Triumph des Glaubens an, indem er die große Verherrlichung und den Gewinn auseinandersetzte, der von der Ausbreitung des Christenthums durch die weiten Heidenländer auf die Kirche überfließen werde. Man gab sich ferner Mühe, außer Zweifel zu setzen, daß die gegenwärtige Entdeckung nicht im mindesten die von dem heiligen Stuhl der Krone Portugal ertheilten Besitzungen gefährde, welches man sorgfältig vermieden habe. Ferdinand, der mindestens ein eben so schlauer Politiker als frommer Regent war, ließ zugleich dem Papst einen Wink geben, welcher ihn versichern möchte, daß die Krone Spanien auf alle Fälle diese wichtigen Erwerbungen zu behaupten gesonnen sey. Seine Gesandte waren instruirt, zu äußern, daß viele gelehrte Männer behauptet hätten, diese neuentdeckten Länder bedürften, nachdem sie von Ihren katholischen Majestäten einmal in Besitz genommen seyen, zu dessen bleibender Bestätigung nicht mehr der päpstlichen Sanction;

indessen als fromme Regenten, dem Regimente der Kirche gehorsam, bäten Sie Seine Heiligkeit, eine Bulle zu erlassen, welche diese Erwerbung und andre noch zu machende Entdeckungen der Krone von Castilien zusichere.

Die Nachricht von der Entdeckung versetzte den römischen Hof wirklich in kein geringes Erstaunen und Entzücken. Die spanischen Herrscher hatten sich durch den Krieg gegen die Mauren in Spanien, der in dem Lichte eines frommen Kreuzzuges erschien, bereits zu hoher Achtung in den Augen der Kirche erhoben; und wenn sie auch reichlich belohnt wurden durch die Erwerbung des Königreichs Granada, so hielt man doch die ganze Christenheit deßhalb zum Danke gegen sie verpflichtet. Die gegenwärtige Entdeckung war ein viel größeres Werk, es war die Erfüllung einer der erhabenen Verheißungen der Kirche; denn ihr waren versprochen: „die Heiden zum Erbtheil und die äußersten Enden der Erde zum Eigenthum.“ Man machte daher keine Schwierigkeiten, zu gewähren, was als ein bescheidenes Verlangen für einen so wichtigen Dienst angesehen werden konnte; doch ist vorauszusetzen, daß die Genehmigung des weltlich gesinnten Papstes nicht minder durch jene Insinuationen des staatsklugen Monarchen beschleunigt wurden.

Es erschien demgemäß eine Bulle, datirt vom 2. Mai 1493, welche dem spanischen Herrscherpaare die nämlichen Rechte, Privilegien und Begünstigungen hinsichtlich der neuentdeckten Regionen ertheilte, wie den Portugiesen bei ihren afrikanischen Entdeckungen, jedoch unter derselben Bedingung der Einführung und Verbreitung des christlich-katholischen

Glaubens. Um indessen allen streitigen Interessen zwischen den beiden Mächten in dem weiten Felde ihrer Entdeckungen vorzubeugen, erging am folgenden Tage eine zweite Bulle, welche die berühmte Demarcationslinie festsetzte, wodurch ihre beiderseitigen Territorien unzweideutig und für immer bestimmt seyn sollten. Dieses war eine auf der Landkarte von einem Pol zum andern gezogene Linie hundert Seemeilen westlich von den Azoren und den Cap-Verdischen Inseln. Alles Land, welches von den spanischen Seefahrern westlich von dieser Linie entdeckt und von irgend einer christlichen Macht nicht vor den verflossenen Weihnachten schon in Besitz genommen worden, sollte der spanischen Krone eignen; dagegen alles Land in entgegengesetzter Richtung Portugal angehören sollte. Es scheint dem Papste niemals eingefallen zu seyn, daß beide, indem sie ihre auseinanderführende Bahnen der Entdeckung verfolgten, dereinst einmal wieder in Collision gerathen und die Frage der Territorialherrschaft bei den Antipoden erneuern konnten.

In der Zwischenzeit wurden, ohne die Sanction der römischen Curie abzuwarten, in Spanien die größten Zurüstungen zu einer zweiten Expedition von den Monarchen betrieben. Um einen geregelten und beschleunigten Geschäftsgang für die Angelegenheiten der neuen Welt zu gewinnen, stellte man dieselben unter die Oberleitung des Juan Rodriguez de Fonseca, Archidiaconus von Sevilla, der sich allmählig zu den Bisthümern von Bajadoz, Palenzia und Burgos aufschwang und zuletzt Patriarch von Indien wurde. Er war ein Mann von Familie und Einfluß; seine Brüder

Alonzo und Antonio waren Senjors oder Herren von Coca und Alacyos, und der letztere General-Controleur von Castilien. Juan Rodriguez de Fonseca wird von Las Casas als ein Weltmann geschildert, mehr zu zeitlichen als zu geistlichen Dingen geschickt, und zu dem unruhigen Amte, Armada's auszurüsten und zu bemannen, ganz geeignet. Der hohen geistlichen Würden ungeachtet, zu welchen er emporstieg, schien man seine weltlichen Functionen nie mit diesen heiligen Aemtern unverträglich zu halten. Indem er sich einer beständigen, wiewohl unverdienten Gunst seiner Gebieter erfreute, verwaltete er die Controle der indischen Angelegenheiten ungefähr dreißig Jahre. Er muß wohl ohne Zweifel Talente als Geschäftsmann besessen haben, die ihm diese Dauer der Oberverwaltung sicherten; aber er war heimtückisch und rachsüchtig, und in den Genugthuungen die er sich persönlich verschaffte, häufte er nicht allein Unrecht und Kränkung auf die ausgezeichnetsten unter den ersten Entdeckern, sondern er hemmte auch nicht selten die Fortschritte ihrer Unternehmungen zum großen Schaden der Krone. Solches war er im Stande, ganz im Stillen und durch seine öffentliche Stellung gesichert, zu verüben. Auf sein hinterlistiges Benehmen spielen verschiedentlich, doch in vorsichtigen Ausdrücken gleichzeitige Schriftsteller von Gewicht und Glauben an, wie der Pfarrer von Los Palacios und der Bischof Las Casas; man sieht es deutlich, daß sie sich fürchteten, die ganze Fülle ihrer Empfindungen auszusprechen. Spätere spanische Schriftsteller, stets mehr oder minder durch geistliche Oberaufsicht bewacht, haben gleich-

falls zu glimpflich über diesen niedriggesinnten Mann geurtheilt. Er dient zum warnenden Beispiele, als einer jener tückischen Staatsmänner, die oft wie der Wurm an der Wurzel würdiger Unternehmungen liegen, mit ihrem ungesehenen Einfluß die Früchte ruhmwürdiger Handlungen verderben und die Hoffnungen der Nation vereitlen.

Um Fonseca in seinem Dienst zu unterstützen, wurde ihm Francisco Pinelo als Schatzmeister und Juan de Soria als Oberzahlmeister oder Controleur beigegeben. Ihre Aemter für die Geschäfte Indiens waren auf Sevilla fixirt; dabei dehnten sie ihre Wachsamkeit auf Cadiz aus, wo ein Hall-Amt für die neue Straße der Schiffahrt errichtet wurde. Es legte den Grund zu dem Königlichen Indischen Hause, welches sich nachmals zu so großer Macht und Wichtigkeit erhob. Ein gegenüberstehendes Amt wurde in Hispaniola unter der Leitung des Admirals begründet. Diese Aemter waren dazu bestimmt, die Register von der Ladung, Mannschaft und Munition jedes Schiffes, die von mitschiffenden Rechnungsführern ausgefertigt wurden, zu constatiren. Alle auf solche Art angestellte Personen waren den beiden General-Controleurs, als Oberbeamten der Kronrevenuen verantwortlich, indem die Regierung alle Kosten der Colonisation tragen wollte und dafür auch allen Vortheil und Gewinn zu ziehen beabsichtigte.

Die kleinlichsten und schärfsten Berichte mußten über alle Kosten und Erträgnisse geführt werden, und die wachsamste Vorsicht wurde bei den zu den Angelegenheiten der neuentdeckten Länder gebrauchten Personen beobachtet. Nie-

mand durfte hinüber gehen, um Handel zu treiben oder eine Niederlassung zu gründen, ohne ausdrückliche Erlaubniß von der Krone, von Columbus oder von Fonseca, und es waren auf die Uebertretung die schwersten Strafen gesetzt. Man hat die Unwissenheit des Zeitalters in Grundsätzen des Handels und Verkehrs, sowie das Beispiel Portugals in den afrikanischen Besitzungen angeführt, um den auf solche Weise an den Tag gelegten engherzigen und eifersüchtigen Geist der Regierung zu entschuldigen, aber dieser Geist hat mehr oder minder immer in der Politik Spaniens bei der Verwaltung ihrer Colonien seinen Einfluß geübt. Einen anderen Beweis von der despotischen Herrschaft, welche die Krone über den Handel ausübte, liefert eine königliche Verordnung, daß alle Schiffe in den Häfen von Andalusien sich bereit halten müßten, um zu dieser Expedition gebraucht zu werden. Columbus und Fonseca wurden ermächtigt, alle Schiffe zu miethen oder zu kaufen, die sie für die Expedition tauglich hielten, und sie mit Gewalt zu nehmen, im Fall man sich widersetzen sollte, selbst wenn die Fahrzeuge schon von anderen Leuten in Beschlag genommen wären, dafür aber den ihnen billig erscheinenden Preis zu bezahlen. Sie wurden ferner authorisirt, die nöthigen Provisionen, Waffen und Ammunition aus allen Oertern oder Schiffen an sich zu bringen, wo sie sich vorfinden würden, und dafür einen ordentlichen Preis an die Eigenthümer zu entrichten; auch sollten sie nicht allein Matrosen, sondern auch Officiere, in welchem Rang und in welchen Verhältnissen sie auch angetroffen würden, wenn sie dieselben für den

Dienst nöthig fänden, mit guter Bezahlung und Gage in den Dienst der Flotte nehmen. Die Civilbehörden und Leute von jedem Rang und Stand wurden aufgerufen, alle erforderliche Hülfe zur Ausrüstung des Geschwaders zu leisten, und vor Erhebung von Anständen unter Androhung der Cassation und Confiscirung ihres Vermögens gewarnt. Um für die Kosten der Expedition Sorge zu tragen, wurden die königlichen Revenuen aus zwei Drittheilen des Kirchenzehnten dem Pinelo zur Verfügung gestellt; weitere Gelder flossen aus unseliger Quelle zu, es war der Ertrag von Juwelen und anderen kostbaren Gegenständen, das dem Fiscus anheimgefallene Eigenthum der unglücklichen Juden, die in Folge eines verfolgungssüchtigen Edictes vom verflossenen Jahre aus dem Königreich verbannt wurden. Weil diese Hülfsquellen noch nicht zureichten, so erhielt Pinelo den Auftrag, die fehlenden Summen mittelst eines Anlehens herbeizuschaffen. Es wurden auch Requisitionen von Proviant aller Art, sowie von Geschütz, Pulver, Flinten, Lanzen, Schwertern und Armbrusten ausgeschrieben. Die letztgenannte Waffe ward, der Einführung der Schießgewehre ungeachtet, doch von Vielen der Flinte vorgezogen, für furchtbarer und zerstörender gehalten; denn der letzteren bediente man sich noch mit einem Luntenschloß, auch waren sie so schwer, daß sie einer eisernen Stütze bedurften. Die aus den Feldzügen gegen die Mauren von Granada aufgehäuften Kriegsvorräthe lieferten einen großen Theil dieser Ausrüstung. Fast alle die genannten Verordnungen ergingen schon am 23. Mai, während Columbus noch in Barcelona

war. Selten ist wohl ein ähnliches Beispiel von Thätigkeit bei den langsamen Aemtern Spaniens vorgekommen.

Da die Bekehrung der Heiden als der große Endzweck dieser Entdeckungen ausgesprochen ward, so erlas man zwölf eifrige und geschickte Geistliche, um die Flotte zu begleiten. Unter diesen befand sich Bernardo Buyl oder Boyl, ein Benedictinermönch, von Talent und in dem Geruch der Heiligkeit, aber einer jener feinen Politiker der Klöster, die sich zu damaliger Zeit in alle weltliche Angelegenheiten zu mischen wußten. Er war mit Erfolg kurz vorher in Verhandlungen mit Frankreich über die Rückgabe von Rousillon aufgetreten. Vor Abgang der Flotte wurde er noch vom Papste zum apostolischen Vicar der neuen Welt ernannt und seinen geistlichen Brüdern als solcher vorgesetzt. Diese fromme Mission wurde mit allen zu ihren geweihten Verrichtungen nöthigen Dingen gehörig versehen; die Königin gab aus ihrer eigenen Kapelle Kirchengeräth und die Gewänder her, um bei allen feierlichen Handlungen gebraucht zu werden. Isabella nahm von Anfang an den wärmsten und innigsten Antheil an dem Wohle der Indianer. Durch die Erzählungen des Columbus von der Sanftheit und Einfalt dieser Wilden gewonnen und dieselben vom Himmel ihrem besonderen Schutz empfohlen ansehend, waren sie ihrem Herzen in der Blöße und Unwissenheit ihrer Natur theuer geworden. Sie befahl, daß man hohe Sorgfalt auf ihre religiöse Erziehung verwenden und sie mit der größten Güte behandlen solle, machte es Columbus deßhalb auch zur Pflicht, schwere Strafen über alle

Spanier zu verhängen, die sich schmachvolle Behandlung oder Ungerechtigkeiten gegen dieselben erlauben sollten.

Vor der Abreise des Columbus aus Barcelona wurde noch die provisorische Vereinbarung von Santa Fé bestätigt, die ihm die Titel, Vortheile und Rechte eines Admirals, Vicekönigs und Gouverneurs aller von ihm entdeckten oder noch zu entdeckenden Länder gewährte. Es wurde ihm auch das königliche Siegel vertraut, mit der Ermächtigung, die Namen Ihrer Majestäten bei Ertheilung von Patenten und Commissionen in dem Bereiche seiner Oberherrschaft zu gebrauchen, zugleich mit dem Rechte, im Fall der Abwesenheit einen Stellvertreter zu ernennen, und diesen auf die Dauer solcher Zeit mit seinen eigenen Machtbefugnissen zu versehen.

In jener Uebereinkunft war festgesetzt, daß für alle bei der Regierung der Inseln und Länder zu besetzende Stellen Columbus drei Bewerber auswählen solle, von denen die Regierung einen ernennen werde; um Zeit zu gewinnen und dem Columbus volles Vertrauen zu beweisen, ermächtigten ihn die Herrscher, die Personen sogleich aus eigner Wahl zu bestimmen, und diese sollten dann ihre Stellen nach dem Gutbefinden Ihrer Majestäten behalten. Er erhielt zugleich den Titel und die Gewalt als General-Capitain der auslaufenden Flotte, mit unbeschränkter Macht über die Mannschaft, über die Niederlassungen in der neuen Welt und über die weiter auszuführenden Entdeckungen.

Dieß waren die Flitterwochen der königlichen Gnade, in welchen Columbus das wohlverdiente Vertrauen seiner Ge-

bieter in unbegränztem Maaße genoß, ehe neidische Geister es wagten, einen Flecken auf seine Ehre zu werfen. Nachdem er alle Zeichen öffentlicher Gunst und besonderer Verehrung genossen, beurlaubte er sich bei den Regenten am 28. Mai. Der ganze Hof begleitete ihn von dem Palaste nach seiner Wohnung, und war sodann bei seiner Abreise von Barcelona nach Sevilla beflissen, ihm die gebührenden Förmlichkeiten des Abschiedes zu erweisen.

Neuntes Kapitel.

Diplomatische Verhandlungen zwischen den Höfen von Spanien und Portugal hinsichtlich der neuen Entdeckungen.

(1493.)

Die Sorge der spanischen Monarchen, daß die Expedition unverweilt abgehn möge, wurde durch die Vorgänge am Hofe von Portugal vermehrt. Johann II. hatte leider unter seinen Räthen gewisse Politiker von jener kurzsichtigen Natur, welche Schlauheit für Weisheit halten. Indem er ihren hinterlistigen Rathschlägen folgte, hatte er die neue

Welt verloren, wie sie noch ein Gegenstand ehrenvoller Unternehmung für ihn war; als er nun wieder ihrem Rathe folgte, suchte er das Verscherzte durch listige Vorkehrungen dennoch für sich zu gewinnen. Er hatte zu dem Ende eine große Ausrüstung unternommen, deren bekannter Zweck eine Expedition nach Afrika war, aber deren wahrhafte Bestimmung es seyn sollte, sich jener neuentdeckten Länder zu bemächtigen. Damit Argwohn verhütet werde, ließ man Don Ruy de Sande als Gesandten an den spanischen Hof abgehen, um die Erlaubniß zur Freigebung einiger verbotenen Artikel von Spanien für diese Reise nach Afrika auszuwirken. Er legte auch eine Gesuch bei den spanischen Monarchen ein, daß sie ihren Unterthanen verbieten möchten, jenseits des Cap Bojador auf den Fischfang auszugehen, bis die Besitzungen beider Nationen genau bestimmt seyn würden. Die Entdeckung des Columbus, den wahren Gegenstand der Sorgen, berührte er nur gelegentlich. Es wurde der Ankunft und Aufnahme desselben in Portugal erwähnt, die Glückwünsche des Königs Johann über den glücklichen Erfolg der Reise angebracht, und seine Zufriedenheit ausgedrückt, daß der Admiral dortmals den Befehl erhalten habe, westlich von den canarischen Inseln zu segeln, sowie die Hoffnung, daß die castilischen Herrscher fortfahren würden, ihren Schiffen diesen Weg vorzuschreiben, da alles südlich von diesen Inseln durch die päpstliche Bulle der Krone Portugal zugesichert sey. Er endete damit, daß er das vollkommenste Vertrauen des Königs Johann aussprach, wenn auch einige von den neuentdeckten Inseln Portugal von Rechtswegen gebührten,

die Sache doch gewiß in dem freundnachbarlichen Geiste ausgeglichen werde, welcher zwischen beiden Mächten so glücklichen Bestand habe.

Ferdinand war ein zu schlauer Politiker, als daß er sich leicht hätte täuschen lassen. Er war frühe von den wahren Absichten des Königs Johann unterrichtet worden, und hatte vor der Ankunft des portugiesischen Gesandten den Don Lope de Herrera mit doppelten Instructionen und zweien Schreiben sehr verschiedenen Inhaltes an den portugiesischen Hof abgesandt. Der erste war in verbindlichen Ausdrücken abgefaßt, indem er die Gastfreundschaft und Güte, welche man Columbus erwiesen habe, geziemend verdankte und über die wahre Beschaffenheit seiner Entdeckungen Licht verbreitete, womit das Gesuch verbunden war, daß man den portugiesischen Seefahrern verbieten möge, diese neuentdeckten Länder zu besuchen, in der nämlichen Weise, wie die spanischen Monarchen ihren Unterthanen jede Einmischung in die afrikanischen Besitzungen der Krone Portugal untersagt hätten.

Im Fall jedoch der Abgeordnete fände, daß der König Johann Schiffe nach der neuen Welt entweder schon gesendet oder zu senden im Begriff stehe, sollte er das freundschaftliche Schreiben zurückhalten und das andere vorzeigen, welches in ernsten und peremtorischen Ausdrücken gefaßt war, und sich jede Unternehmung solcher Art verbat. *)

*) **Herrera hist. Ind. decad. I. l. II. Zurita anales de Aragon l. I. c. 25.**

Ein feiner diplomatischer Weltkampf begann nun zwischen den beiden Monarchen, welcher jeden in das Geheimniß ihrer Züge uneingeweihten Zuschauer in Verwirrung setzen mußte. Reesende erzählt uns in seiner Geschichte König Johanns II., daß der portugiesische Regent durch ansehnliche Geschenke oder vielmehr durch Bestechungen einige vertraute Mitglieder des castilischen Cabinets in seinem Interesse gehalten habe, die ihn von den geheimsten Rathschlägen ihres Hofes unterrichtet hätten. Die Landstraßen waren mit Courieren bedeckt. Kaum hatte Ferdinand einen Entwurf seinen Ministern mitgetheilt, so wurde er auch schon dem feindlichen Hofe überbracht. Die Folge war, daß die spanischen Monarchen unter dem Einfluß eines bösen Zaubers zu stehen schienen. König Johann kam allen ihren Bewegungen zuvor, und schien ihre Gedanken errathen zu können. Ihre Gesandte begegneten auf dem Wege den portugiesischen, welche Vollmacht hatten, die Punkte zu beseitigen, über welche jene sich so eben beklagen sollten. Oft, wenn Ferdinand eine schnelle und zu Verlegenheiten geeignete Frage den Gesandten an seinem Hofe vorlegte, und nicht anders glaubte, als diese würden nun neue Instructionen von ihrem Souverain fordern, war er erstaunt, unmittelbar darauf sehr bestimmte Antworten von ihnen zu erhalten, während die meisten Fragen, welche vorkommen konnten, durch geheime Benachrichtigung vorgesehen und beantwortet wurden. Da der Verdacht der Verrätherei auf diese Weise sehr nahe lag, so suchte König Johann, indeß er seine Agenten insgeheim bezahlte, den Argwohn von ih=

nen auf andere zu leiten, indem er reiche Geschenke von Juweelen an den Herzog von Infantado und andere spanische Granden von unbestechlicher Treue verschwendete. *)

Dieser Art ist die ränkespinnende diplomatische Schlauheit, die nur zu oft für feine Politik ausgegeben und als Weisheit der Cabinette gepriesen wird; aber alle solche verderbte und unredliche Maßregeln sind erleuchteter Staatsmänner und edler Fürsten unwürdig. Die großen Grundregeln des Rechts und Unrechts bestehen eben so zwischen Nationen wie zwischen Individuen; ein edles, offenes Benehmen, eine unerschütterliche Treue, wie sehr sie auch den augenblicklichen Endzwecken entgegen scheinen können, ist doch die einzige Politik, die den letzten und ehrenvollsten Sieg davonträgt.

König Johann, von den doppelten Instructionen des Don Lope de Herrera auf den schon erwähnten heimlichen Wegen unterrichtet, empfing ihn auf eine Art, welche jede Zuflucht zu dem entschieden abgefaßten zweiten Schreiben unnöthig machte. Er hatte bereits einen außerordentlichen Gesandten an den spanischen Hof abgesandt, um diesen bei guter Laune zu erhalten, und bestimmte nunmehr den Doktor Pero Diaz und Don Ruy de Pena zu Botschaftern an die spanischen Souveraine, um alle Fragen über die neuen Entdeckungen auszugleichen, indem er versprach, es solle

*) Reesendi vida del Rey Dom Joham II. cap. 157. Faria y Souza, Europa Portuguesa t. II. c. 4. p. 3.

binnen sechzig Tagen von ihrer Ankunft in Barcelona an kein Schiff auf eine Entdeckungsreise ausgehen.

Diese Gesandte waren beauftragt, um allen Ansprüchen ein Ende zu machen, vorzuschlagen, daß eine Linie von den canarischen Inseln quer nach Westen gezogen und alle Länder und Meere nördlich von dieser Linie dem castilischen Hofe, alle südlich davon gelegene der Krone Portugal angehören sollten, mit Ausnahme einiger Inseln, die bereits in dem Besitz einer oder der anderen der beiden Mächte seyen. *)

Ferdinand hatte nun den Vortheil auf seiner Seite; sein Ziel war, Zeit für die Zurüstung und Abreise des Columbus zu gewinnen, indem er den König Johann in weitläufige diplomatische Negociationen verwickelte. **) Zur Beantwortung seiner Anträge sandte er Don Pedro de Ayala und Don Garcia Lopez de Caravajal mit einer feierlichen Botschaft nach Portugal, wobei großer äußerlicher Glanz und Pomp, und Freundschaftsversicherungen nicht gespart wurden, deren ganzer Zweck jedoch auf den Vorschlag hinauslief, die zwischen beiden Mächten entstandenen Territorial-Irrungen einer schiedsrichterlichen Entscheidung oder dem Hofe von Rom zu überlassen. Die prachtvolle Ambassade bewegte sich mit feierlicher Langsamkeit vorwärts, aber ein Specialgesandter wurde vorausbeordert, um den König von Portugal von ihrer Ankunft zu benachrichtigen, damit

*) Quirita lib. I. cap 25. Herrera decad. I. l. II. c. 5.
**) Vasconceles Don Juan II, lib. VI.

er in der Erwartung ihrer Mittheilungen hingehalten werde.

König Johann verstand die ganze Natur und Beschaffenheit dieser Ambassade und merkte wohl, daß Ferdinand ihn zu überlisten gedenke. Die Gesandten kamen endlich an und übergaben ihre Creditive mit breiten Formalitäten und Ceremonien. Wie die Audienz zu Ende war, sah er ihnen verächtlich nach und sagte: „diese Gesandtschaft von unserem Vetter hat weder Kopf noch Fuß.“ Er machte damit eine Anspielung sowohl auf die Beschaffenheit der Gesandtschaft als auf die persönliche der Gesandten. Don Garcia de Caravajal war nämlich ein eitler und unbedeutender Mann und Don Pedro de Ayala auf einer Hüfte lahm. *)

In dem Uebermaaße seines Aergers soll König Johann sogar von weitem feindliche Absichten gezeigt und die Gelegenheit wahrgenommen haben, die Gesandten auf eine Revue seiner Cavalerie aufmerksam zu machen, auch zweideutige Worte geäußert haben, die man als drohende Zeichen ausdeuten konnte. **) Die Gesandtschaft kehrte nach Castilien zurück und verließ ihn in einem Zustande von Verwirrung und Gereiztheit; aber was auch sein Kummer gewesen seyn mochte, so hielt ihn doch seine Klugheit von einem offenen Bruch zurück. Er setzte einige Hoffnung auf das

*) Vasconceles, lib. VI. Barros Asia d. I. l. III, cap. 2.

**) Vasconceles, lib. VI.

Dazwischentreten des Papstes, an welchen er eine Gesandtschaft abgeordnet hatte, um sich über die anmaßlichen Entdeckungen der Spanier zu beklagen, als streckten sie die Hände nach Ländern aus, die ihm durch jene päpstliche Bulle zugesichert worden; er begehrte ernstlich Abstellung dieses Eingriffes in seine Rechte. Hier war ihm jedoch sein vorsichtiger Gegner, wie schon gezeigt, zuvorgekommen, und er war abermals dazu bestimmt, den kürzeren zu ziehen. Die einzige Antwort, welche seine Gesandte erhielten, war eine Hindeutung auf die Theilungslinie von Pol zu Pol, die von Seiner Heiligkeit so weise ausgemittelt worden. *) Dieses waren die Züge des königlichen Spieles der Diplomacie, bei welchem die Spielenden um den Besitz einer neuentdeckten Welt wetteten. Johann II. war erfahren und einsichtsvoll, und hatte listige Räthe, die ihm bei allen Bewegungen zur Seite standen; aber wo es sich um tiefe und schlaue Politik handelte, war Ferdinand Meister des Spiels.

---

*) Herrera, dec. I. l. II.

Zehntes Kapitel.

Fernere Vorbereitungen zur zweiten Reise. Charakter Alonzo's de Ojeda. Streitigkeiten des Columbus mit Soria und Fonseca.

(1493.)

Voll Besorgniß, der portugiesische Hof möge eine Einmischung in ihre Entdeckung wagen, hatte das spanische Herrscherpaar im Laufe der Unterhandlungen wiederholt an Columbus geschrieben, daß er seine Abreise beschleunigen möge. Sein Eifer bedurfte jedoch keiner Anspornung. Gleich nach seiner Ankunft in Sevilla im Anfang Juni, ging er mit allem Fleiß an die Ausrüstung seiner Flotte, indem er von der ihm verliehenen Gewalt, in den Seehäfen von Andalusien Schiffe und Mannschaft zu requiriren, Gebrauch machte. Er wurde bald auch von Fonseca und Soria unterstützt, welche noch einige Zeit in Barcelona geblieben waren, und durch ihre vereinte Anstrengung war bald eine Flotte von siebenzehn großen und kleinen Schiffen in Bereitschaft. Die besten Steuermänner wurden für den Dienst ausgesucht, und die Schiffsmannschaft in Gegenwart Soria's, des Controleurs, gemustert. Man engagirte eine Anzahl

geschickter Oekonomen, Bergknappen, Zimmerleute und andre Gewerbtreibende für die vorhabende Colonisation. Pferde zum militärischen Gebrauch und für's Land, Hornvieh und Hausthiere aller Art wurden gleichfalls herbeigeschafft. Von Kornfrüchten und Sämereien verschiedener Pflanzen, Weinstöcken, Zuckerrohr, Pfropfreisern und jungen Bäumen wurden gehörige Vorräthe eingeladen, sammt einer großen Menge Fabrikwaaren, die aus Flitterstaat, Perlen, Schellen, Spiegeln und anderen wohlfeilen Kleinigkeiten zum Handel mit den Eingebornen bestanden. Auch fehlte es nicht an Mundvorrath aller Art, an Kriegsmunition und an Arzneimitteln und Erfrischungen für Kranke.

Ein hoher Grad von Exaltation herrschte bei dieser Ausrüstung. Man machte sich über die neue Welt die stärksten Einbildungen. Die Erzählungen der von dort gekommenen Reisenden waren voll Uebertreibungen, denn sie hatten in der That nur ganz unbestimmte und verwirrte Kenntnisse von jenen Ländern, gleich der Erinnerung von einem Traume, und es ist verschiedentlich gezeigt worden, wie Columbus selbst alle Gegenstände durch täuschende Gläser angesehen hatte. Die Lebendigkeit seiner Beschreibungen und die sanguinischen Hoffnungen seines lebhaften Geistes bereiteten ihm, indem sie das Publicum zu einem wunderähnlichen Enthusiasmus aufregten, eine Reihe bitterer Erfahrungen. Die Begierde der Habsüchtigen entflammte er mit Gedanken an Regionen von herrenlosen Reichthümern, wo die Ströme eine Menge Goldsand führten und die Berge mit Edelsteinen und kostbaren Metallen erfüllt seyen,

wo die Wälder Weihrauch und Spezereien hervorbrächten und die Meeresküsten mit Perlen besäet seyen. Andre nährten Träume von höherer Art. Es war ein romantisches und kriegerisches Zeitalter, und da die Kriege mit den Mauren vorüber waren und die Feindseligkeiten gegen Frankreich ruhten, dürstete der kühne und unruhige Geist der Nation, der Einförmigkeit des Friedens überdrüssig, nach Heldenthaten. Die neue Welt bot weite Bahnen für kühne Wagnisse und außerordentliche Abentheuer, die dem spanischen Charakter jenes Zeitalters, ihres glänzenden Culminationspunctes, angemessen waren. Viele Hidalgos von hohem Rang, Cavaliere vom Hofe und andalusische Ritter in Waffen geprüft und zu kühnen Thaten gereift durch die romantischen Kriege in Granada, drängten sich zu dem Zuge, der eine im Dienste des Königs, der andere auf seine eigenen Kosten. Ihnen sollte das Unternehmen der Anfang einer neuen Reihe von Kreuzzügen werden, die an Ausdehnung und Glanz die ritterlichen Waffenthaten im gelobten Lande überträfen. Sie malten sich große und reizende Inseln des Oceans, die sie angreifen und unterjochen wollten, um deren innere Schätze sie ringen müßten und auf deren eroberte Städte das Banner des Kreuzes gepflanzt werden sollte. Dann wollten sie ihren Weg an den Küsten Indiens oder vielmehr Asiens weiter verfolgen, nach Mangi und Chatay eindringen, den Groß-Chan bekehren, oder was dasselbe war, zum Gefangenen machen, und auf diese Weise eine glorreiche kriegerische Laufbahn in den köstlichen Ländern der halbwilden Nationen des Ostens

eröffnen. So hatte niemand einen Begriff von der Natur und Beschaffenheit des Dienstes, zu dem er sich einschiffte, noch von der Lage und den Eigenschaften der Reg'onen, auf die er eingeengt wurde. Wären den Menschen in diesem Fieberwahn ihrer Einbildungskraft nüchterne Thatsachen und die kalte Wirklichkeit geboten worden, sie würden sie mit Unwillen zurückgestoßen haben; denn es gibt nichts was das Publicum mit weniger Gelassenheit erträgt, als in dem süßen Rausche goldner Träume gestört zu werden.

Unter den bekannten Personen, die sich zu diesem Kreuzzuge meldeten, war ein junger Ritter mit Namen Don Alonzo de Ojeda, berühmt durch außerordentliche persönliche Gaben und einen kühnen Geist, der durch viele gefahrvolle Unternehmungen und wundersame Waffenthaten unter den ersten Entdeckern glänzte. Er stammte aus einer guten Familie, war ein leiblicher Vetter des ehrwürdigen Vaters Alonzo de Ojeda, Inquisitors von Spanien, hatte unter dem Herzog von Medina Celi seine Laufbahn begonnen und die Feldzüge gegen die Mauren mitgemacht. Er war von kleiner Figur aber kräftiger Leibesbeschaffenheit, wohlgestaltet, das Antlitz braun, von schönen lebendigen Zügen, und von großer Stärke und Gewandtheit. Mit allen Waffengattungen war er vertraut, in allen ritterlichen und kriegerischen Künsten gewandt, ein trefflicher Reiter und in der Lanze wie wenige geübt. Mit kühnem Muthe, hochgesinnt und freigebig, von großer persönlicher Tapferkeit, leicht zum Kampfe gereizt, doch geneigt zu vergeben und Beleidigungen zu vergessen, war er lange der

Abgott der raschen schwärmenden Jugend, die sich zu den Zügen in der neuen Welt verbanden, und der Held mancher wunderbaren Sage. Las Casas gibt, indem er ihn der historischen Berühmtheit überliefert, eine Anekdote von einer seiner Thaten, welche zwar der Aufzeichnung unwerth, doch den sonderbaren Charakter dieses Mannes bezeichnet.

Als die Königin Isabella einst den Thurm der Hauptkirche von Sevilla bestieg, der unter dem Namen der Giralda bekannt ist, trat Ojeda, um Ihre Majestät zu unterhalten und eine Probe seines Muthes und seiner Geschicklichkeit abzulegen, auf einen großen Balken, der zwanzig Fuß vom Thurm hinausragte, in einer so ungeheuern Höhe, daß die Menschen unten wie Zwerge aussahen und den Ojeda selbst beim Hinabsehen ein Schauder überlaufen mußte. Diesen Balken beschritt er rüstig und mit einer Gleichgültigkeit, als gehe er auf dem Boden seines Zimmers dahin. Wie er an's Ende des Balkens kam, stellte er sich auf ein Bein und hielt das andere in die Luft; dann drehte er sich schnell um und kehrte eben so sicher nach dem Thurm zurück, unbeirrt von der schwindelnden Höhe, aus welcher er bei dem kleinsten Fehltritt herabgestürzt und in Stücke zerschmettert worden wäre. Darauf stellte er sich wieder mit einem Fuß auf den Balken und stemmte den anderen gegen die Mauer des Thurmes; in dieser Stellung warf er eine Orange nach der Thurmspitze, ein Beweis, sagt Las Casas, von seiner ungeheuern Muskelkraft. So war Alonzo de Ojeda, der bald unter den Begleitern des Columbus hervorragte und in jeder Unternehmung von wag-

halsiger Natur der erste war, der sich wie aus wahrem Behagen in Gefahren begab, und mehr aus Vergnügen am Kampfe, als um sich auszuzeichnen, in's Gefecht stürzte. *)

Die Anzahl derer, die sich zu der Expedition einschiffen durften, sollte sich nur auf tausend belaufen, aber es drängten so viele zu, die als Volontärs den Zug ohne Ansprüche auf Gehalt mitmachen wollten, daß die Zahl sich bis auf zwölfhundert vermehrte. Eine Menge Leute wurde aus Mangel an bequemem Schiffsraum abgewiesen, aber manchen gelang es doch, sich heimlich einzuschwärzen, so daß ungefähr funfzehn hundert Mann mit der Flotte unter Segel gingen. Da Columbus, in seinem lobenswerthen Eifer für das Beste der Unternehmung, alles gehörig vorsah, was für mancherlei denkbare Fälle nöthig seyn konnte, so überschritten bald die Kosten der Ausrüstung die dafür ausgeworfenen Summen. Dieses erzeugte gelegentliche Bedenklichkeiten auf Seiten des Controleurs Juan de Soria, so daß dieser sich einigemal weigerte, die Berechnungen des Admirals zu unterzeichnen, und im Laufe der Verhandlungen die dem Charakter und der Stellung des Columbus gebührende Achtung aus den Augen gesetzt zu haben scheint. Er erhielt deßhalb wiederholte und starke Zurechtweisungen von den Souverainen, welche mit Nachdruck befahlen, daß man Columbus mit der größten Ehrerbietung begegnen und alles

*) Las Casas lib. I. MS. Pizarro, Varones illustres. Herrera hist. Ind. decad. 1. l. II. c. 5.

thun solle, um seinen Plan zu erleichtern und seine Zufriedenheit zu erlangen. Nach ähnlichen Andeutungen, die in den königlichen Briefen an Fonseca, Archidiaconus von Sevilla vorkommen, hat wahrscheinlich dieser gelegentlich ebenfalls seine Amtsgewalt überschritten. Er scheint sich verschiednen Requisitionen des Columbus, namentlich über Bediente und andre Leute zu seiner unmittelbaren Verwendung widersetzt zn haben, während doch Columbus als Admiral und Vicekönig einen gehörigen Hausstand nebst Gefolge verlangen konnte, eine Ausgabe, die der Prälat für überflüssig hielt, weil alle in der Expedition mit inbegriffene Leute zu seinem Befehl ständen. Zur Erledigung der Beschwerde befahlen die Herrscher, daß er zehn Escuderos de à pie oder Bediente und zwölf Personen zu anderen häuslichen Beschäftigungen erhalten solle; sie erinnerten bei dieser Gelegenheit Fonseca an ihren Willen, daß er in der Sache und in der Form seiner Verhandlungen mit dem Admiral immer bemüht seyn solle, denselben zufrieden zu stellen, mit dem Anfügen, daß, da die ganze Ausrüstung seinen Befehlen anvertraut sey, es nicht mehr als billig wäre, daß man seine Wünsche berücksichtige und Niemand ihn mit Kleinigkeiten und Bedenklichkeiten hinhalte. *)

Diese kleinen Zwistigkeiten sind einer besonderen Beachtung werth wegen der Wirkung, die sie auf das Gemüth des Fonseca nachgelassen zu haben scheinen; denn von hier

*) Navarrete collect. VII. 2. Documentos Nr. 62 — 66.

müssen wir jene sonderbare Feindseligkeit herleiten, die er stets gegen Columbus zeigte, die jährlich an Bitterkeit zunahm und die er auf die mißgünstigste schadenfroheste Art vollführte, indem er insgeheim Hindernisse und Bedrängnisse auf seinen Pfad häufte.

Während die Flotte noch im Hafen festgehalten wurde, kam die Nachricht, daß eine portugiesische Caravele von Madeira nach Westen unter Segel gegangen sey. Es erwachte sogleich der Verdacht, daß sie ihren Weg nach den neuentdeckten Ländern nehmen werde. Columbus berichtete sogleich an die Souveraine und traf Vorbereitungen zur Absendung eines Theiles seiner Flotte, um das Fahrzeug zu verfolgen. Sein Vorschlag wurde genehmigt, kam jedoch nicht zur Ausführung. Als man dem Hofe von Lissabon Vorstellungen machte, so erklärte König Johann, das Schiff sey ohne seine Erlaubniß dorthin gesegelt und er werde drei andre Caravelen hinbeordern, um es zurückzubringen. Diese Antwort diente nur dazu, die Eifersucht des spanischen Monarchen zu verstärken, indem er das Ganze für einen fein angelegten Plan hielt, der Art, daß die Schiffe zusammenstoßen und vereint ihren Lauf nach der neuen Welt richten sollten. Columbus erhielt daher den Befehl, nun keine Stunde länger zu säumen und weit von dem Cap Vincent in See zu gehen, auch die portugiesischen Küsten und Inseln gänzlich zu meiden, um sich keinerlei Beunruhigung auszusetzen. Wenn er in den von ihm entdeckten Meeren irgend Schiffe antreffen würde, habe er sich ihrer zu bemächtigen und die Mannschaft mit schweren Strafen zu belegen. Fonseca bekam ebenfalls Befehle, auf seiner Hut zu seyn, und wenn irgend eine Expedition von Portugal abginge, die doppelte Zahl von Schiffen ihnen nachzusenden. Diese Vorsichtsmaßregeln zeigten sich indessen überflüssig. Ob jene Caravelen wirklich abgesegelt und wohin sie von Portugal in schädlicher Absicht gesandt worden, war nicht zu erfahren. Columbus sah und hörte auf seiner ganzen Reise nichts mehr von ihnen.

Es sey uns vergönnt, der Deutlichkeit wegen hier den

Gang der Zeitfolge zu unterbrechen und zu erzählen, wie diese Territorial-Ansprüche zwischen den beiden eifersüchtigen Mächten endlich ausgeglichen wurden. Es war für den König Johann unmöglich, seine Unruhe bei den unbegränzten Unternehmungen der spanischen Monarchen zu unterdrücken; er wußte nicht, wie weit dieselben sich erstrecken und ob sie ihm nicht in allen seinen gehofften Entdeckungen in Indien zuvorkommen würden. Da er indessen alle Versuche scheitern sah, durch List einen Vortheil über seinen vorsichtigen und gewandten Gegner zu gewinnen, und an jedem ferneren Beistand vom römischen Hofe verzweifelte, so nahm er am Ende seine Zuflucht zu billigen und freundlichen Verhandlungen und fand, wie es gewöhnlich ist bei Solchen, die sich auf die verführerischen aber abirrenden Wege der Intrigue begeben, daß, wenn er auf der Linie der geraden und offenen Politik geblieben wäre, er sich eine unendliche Menge von Verwirrungen erspart haben und früher zu seinem Zweck gelangt seyn würde. Er gab dem spanischen Königspaare die freie Verfolgung ihrer westlichen Entdeckungsreisen und die Annahme einer Theilungslinie von Pol zu Pole zu; aber er erinnerte, daß diese Linie nicht weit genug westlich gezogen worden, und während sie den weiten Ocean dem Gang der spanischen Unternehmungen freilasse, seine Schiffer sich nicht weiter als hundert Seemeilen von seinen Besitzungen wagen dürften und keinen Platz und Spielraum für ihre Reisen nach Süden gewinnen könnten.

Nach vielen Differenzen und Schwierigkeiten wurde dieser wichtige Streit von Deputirten der beiden Kronen, die in Tordesillas in Alt-Castilien im nächsten Jahre zusammentraten, am 7. Juni 1494 durch Unterzeichnung eines Staatsvertrages dahin entschieden, daß die päpstliche Theilungslinie dreihundert und siebenzig Seemeilen westlich von den Cap-Verdischen Inseln angenommen wurde. Man setzte fest, daß innerhalb sechs Monaten von beiden Mächten eine gleiche Anzahl Caravelen und Seeleute sich bei der Insel Groß-Canaria treffen und mit gelehrten, der Seefahrt kun-

digen Astronomen versehen seyn sollten. Diese hätten dann nach den Cap-Verdischen Inseln zusammen abzugehen und von da westlich dreihundert und siebenzig Seemeilen zurückzulegen, die vorgeschlagene Linie von Pol zu Pol zu bestimmen, und so den Ocean zwischen den beiden Nationen zu theilen; *) die beiden Mächte verpflichteten sich feierlich, die also vorgeschriebenen Gränzen zu beobachten und über dieselben hinaus keine Unternehmung zu machen, doch war es den spanischen Seefahrern erlaubt, die östlichen Strecken des Oceans frei zu durchschiffen, um die ihnen vertragsmäßig gesicherten Reisen zu vollenden. Mancherlei Umstände verhinderten die beabsichtigte Sendung zur Bestimmung der Demarcationslinie, aber der Staatsvertrag blieb in Kraft und verhütetete jede weitere Discussion.

Auf diese Weise, sagt Vasconceles, wurde die größte aller jemals zwischen beiden Kronen beregten Fragen — denn es handelte sich um die Theilung einer neuen Welt — auf freundschaftlichem Wege durch die Klugheit und Geschicklichkeit der beiden schlauesten Monarchen, die je den Scepter geführt, ausgeglichen. Sie erhielt ihre Erledigung zur Zufriedenheit beider Partheien, während sich beide zu den großen Ländern, die innerhalb ihrer Gränzen entdeckt werden konnten, berechtigt hielten, ohne auf die Rechte der ursprünglichen Bewohner irgend einige Rücksicht zu nehmen.

*) Zurita hist. del Rey Fernand. l. I. c. 29. Vasconceles lib. 6.

Inhalt.

Seite
Vorrede des Uebersetzers 5
Vorrede des Verfassers 11

Erstes Buch.

Einleitung 19
Erstes Kapitel. Geburt, Herkunft und Erziehung des Columbus 23
Zweites Kapitel. Jugendzeit des Columbus . 31
Drittes Kapitel. Fortschritte der Entdeckungen unter dem Prinzen Heinrich von Portugal . . 41
Viertes Kapitel. Aufenthalt des Columbus in Lissabon. Ideen über Inseln im Ocean . . 52
Fünftes Kapitel. Gründe, auf welche Columbus seinen Glauben an das Vorhandenseyn unentdeckten Landes im Westen stützte 62
Sechstes Kapitel. Briefwechsel des Columbus mit Paolo Toscanelli. Ereignisse in Portugal in Bezug auf Entdeckungen 73
Siebentes Kapitel. Vorschläge, welche Columbus dem Hofe von Portugal machte . . . 83
Achtes Kapitel. Abreise des Columbus von Portugal. Seine Bewerbungen bei anderen Höfen 90

Seite

Zweites Buch.

Erstes Kapitel. Erste Ankunft des Columbus in Spanien 96
Zweites Kapitel. Charakter Ferdinands und Isabella's 101
Drittes Kapitel. Anträge, welche Columbus dem Hofe von Castilien machte 108
Viertes Kapitel. Columbus vor dem Rath zu Salamanca 115
Fünftes Kapitel. Fernere Bewerbungen bei dem Hofe von Castilien. Columbus folgt dem Hofe mit in's Feld 126
Sechstes Kapitel. Bewerbung bei dem Herzoge von Medina Celi. Rückkehr nach dem Kloster La Rabida 137
Siebentes Kapitel. Bewerbung bei dem Hofe zur Zeit der Uebergabe von Granada . . . 144
Achtes Kapitel. Uebereinkunft mit den spanischen Souverainen 153
Neuntes Kapitel. Zurüstung der Expedition in dem Hafen von Palos 161

Drittes Buch.

Erstes Kapitel. Abreise des Columbus auf seiner ersten Expedition 170
Zweites Kapitel. Fortsetzung der Reise. Abweichung der Magnetnadel 178

Seite

Drittes Kapitel. Fortsetzung der Reise. Verschiedene Schrecken der Seeleute 184

Viertes Kapitel. Fortsetzung der Reise. Entdeckung von Land 195

Viertes Buch.

Erstes Kapitel. Erstes Landen des Columbus in der neuen Welt 211

Zweites Kapitel. Kreuzen zwischen den Bahama-Inseln 223

Drittes Kapitel. Entdeckung und Landen auf Cuba 234

Viertes Kapitel. Ferneres Landen auf der Insel Cuba 246

Fünftes Kapitel. Entdeckungsfahrt nach der angeblichen Insel Babeque. Entweichen der Pinta 256

Sechstes Kapitel. Entdeckung der Insel Hispaniola (Hayti) 264

Siebentes Kapitel. Küstenfahrt bei der Insel Hispaniola 273

Achtes Kapitel. Schiffbruch 280

Neuntes Kapitel. Verkehr mit den Eingebornen 286

Zehntes Kapitel. Erbauung des Forts La Navidad 294

Eilftes Kapitel. Herstellung des Forts La Navidad. Abreise des Columbus nach Spanien . 301

Seite

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel. Küstenfahrt nach dem östlichen Ende von Hispaniola. Zusammentreffen mit Pinzon. Gefecht mit den Eingebornen an der Meerenge von Samana 307
Zweites Kapitel. Rückreise. Heftige Stürme. Ankunft auf den Azoren 320
Drittes Kapitel. Verkehr mit der Insel St. Maria 330
Viertes Kapitel. Ankunft in Portugal. Besuch bei Hofe 336
Fünftes Kapitel. Empfang des Columbus in Palos 349
Sechstes Kapitel. Aufnahme des Columbus am spanischen Hofe in Barcelona 355
Siebentes Kapitel. Aufenthalt des Columbus in Barcelona. Auszeichnung desselben von Seiten der Regenten und des Hofes 364
Achtes Kapitel. Päpstliche Bulle der Theilung. Vorkehrungen zu einer zweiten Reise des Columbus 372
Neuntes Kapitel. Diplomatische Verhandlungen zwischen den Höfen von Spanien und Portugal hinsichtlich der neuen Entdeckungen 383
Zehntes Kapitel. Fernere Vorbereitungen zur zweiten Reise. Charakter des Alonzo de Ojeda. Streitigkeiten des Columbus mit Soria und Fonseca 391

Etwaige Berichtigungen und Druckfehler werden im zweiten Band angezeigt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Irving, Washington,

Die Geschichte des Lebens und der Reisen Christoph's Columbus

Bd.: 1/3

Frankfurt am Main (1828)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.66(4#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715412-4